

Hugh Boyd's  
Gesandtschaftsreise nach Ceylon.

---

Mit  
historisch - statistischen Nachrichten  
von dieser Insel  
und dem Leben des Verfassers

herausgegeben

von

Lawrence Dundas Campbell.

---

Aus dem Englischen.

---

H a m b u r g,  
bey Benjamin Gottlob Hoffmann,

1802.

DS 489

B6

## Vorerinnerungen.

Zu den vielen historischen und geographischen Aufklärungen über die außereuropäischen Länder, die wir in neuern Zeiten durch die Britten, sowohl in den Abhandlungen der Gesellschaft zu Calcutta und andern Sammlungen, als auch in besonders gedruckten Schriften erhielten, gehört B o n b' erst im vorigen Jahre in den von F. D. Campbell herausgegebenen Miscellaneus Works dieses Schriftstellers gedruckte Gesandtschaftsreise nach Ceylon an

\* 2

M311681

Jahre 1782. Sie ist, der Natur der Sache nach, ein Seitenstück zu Symes's und Turner's Gesandtschaftsreisen nach Ava und an den Hof des Tschoo lama, welche dieselbe Buchhandlung übersetzt lieferte, von der man noch mehr dergleichen Werke zu erwarten hat; und verdient die Aufmerksamkeit des Freundes der Länder- und Völkerkunde um so mehr, da sie zugleich einen Beitrag zur neuern Geschichte Großbritanniens und der vereinigten Niederlande in jenen entfernten Gegenden liefert. Zwar haben wir, außer mehreren frühern und ausländischen Nachrichten von Ceylon, in den neuern Zeiten von Wolf und Eschelskron Beschreibungen dieser Insel in deutscher Sprache erhalten; da aber diese Gesandtschaftsreise, ihrem Zweck nach, zum Theil ganz andre Nachrichten liefert, als

jene Werke, so dürfte bloß die Frage seyn: ob die allgemeine Beschreibung von Ceylon, die Bond's: Freund seiner Reise beifügte, einer Uebersetzung werth war? Allerdings ist sie nur aus englischen Schriften gezogen, und liefert nicht viel mehr als Knox; da aber die Nachrichten dieses einst so berühmten Reisenden jetzt ziemlich in Vergessenheit gerathen sind, und die deutsche Uebersetzung von 1689 nicht mehr lesbar ist: so fand der Uebersetzer der Bond'schen Reise für gut, diese als Einleitung mitgetheilten, ziemlich gedrängten, historisch-statistischen Nachrichten von der Insel zur betriebligen Vergleichung mit den eben erwähnten, in deutscher Sprache erschienenen, Reisenachrichten beizubehalten. Die Vergleichung überall selbst anzustellen, würde diese Einleitung über die Gebühr ausgedehnt haben. Dafür theilen

wir hier lieber, um die Leser mit dem Verfasser so bekannt zu machen, als die Explorer es zu seyn wünschten, (S. 155, 209) aus Campbells Biographie des Reisenden, — die nicht nur seine Lebensumstände erzählt, und seinen Charakter schildert, sondern auch von der Veranlassung der Reise das Nöthige angiebt, übrigens aber, ihrem ganzen Inhalte nach, hier zu weitläufig seyn würde, — einen ausführlicheren Auszug mit, als wir bisher irgendwo in deutschen Blättern fanden.

Michaelis-Messe 1801.

E. B.

Ueber  
**H u g h B o y d ' s**  
Leben und Schriften

von  
**E. D. C a m p b e l l.**

(in einem neuen Aufzuge)

H. Boyd war der zweite Sohn von Alex. Macaulay, Esq., Königl. Raths in Irland und nachherigen Richters bey dem geistlichen Tribunal zu Dublin, wie auch zuletzt Mitglieds des irländischen Parlaments, eines vertrauten Freundes des berühmten Dechanten Swift. Seine Mutter war die Tochter von H. Boyd, Esq. von Ballycastle, in der Graffschaft Antrim. Hier wurde H. B. im October 1746 geboren, und nach seinem Großvater genannt, der ihn einige Jahre bey sich behielt.

Schon frühzeitig äußerte der junge Boyd den lebhaften Verstand und die Gesinnungen, die man sein ganzes Leben hindurch an ihm bemerkte. Kaum sechs Jahre alt, rief er einst, da eben Gesellschaft bey den Eltern war, in einem Winkel der Stube, mit Vertot's Geschichte der Revolutionen Schwedens in

der Hand, lebhaft aus: „Nik werde ich Gustaven vergeben!“ Man lachte und fragte ihn um die Ursache: „Er hat die Krone genommen“ antwortete Hugh — „Du scheinst den Königen nicht hold“ — sagte Jemand von der Gesellschaft. „Nicht immer“ entgegnete Bond; „aber von Gustav hatte ich geglaubt, er hätte für das Volk gefochten, und nun finde ich, daß er es für sich gethan habe.“ — Ein anderes mal kam er vom Spielplatze mit beschmutzten Händen zu Eische; seine Mutter befahl ihm, sich erst zu waschen. „O“ antwortete der junge Bond, „es ist nur etwas Staub; denn mein Vater und ich haben immer reine Hände, die von keiner niedrigen Beschlechtigkeit besetzt sind.“ Auf diese Antwort durfte er sitzen bleiben.

Nachdem er von seinem Vater in den ersten Anfangsgründen der Kenntnisse unterrichtet worden war, kam er in eine Privatschule zu Dublin, unter der Direction eines Mr. Ball, bey dem auch der gegenwärtige Lordkanzler von Irland, der verstorbene Forbes und der berühmte Redner Grattan Unterricht genossen. Mit letzterm sah er, ungeachtet, er einige Jahre jünger war, in einer Classe; Achtung für gegenseitige Talente stiftete unter ihnen eine lebenslängliche Freundschaft. Seine schnellen Fortschritte in den Wissenschaften, sein glückliches Gedächtniß und sein artiges Betragen machten ihn zum Lieblinge seiner Lehrer und seiner Mitschüler. — Im vierzehnten Jahre wurde er in das Trinity Collogo zu Dublin versetzt; und im November 1760 wurde er Gentleman commoner dieses Seminariums. Um diese Zeit wurde er mit Mr. Flood, der damaligen größten Stierde des irländischen Unterhauses, bekannt, dessen Bescheidenheit ihm zuerst die Neigung einflößte, den Parlamentsdebatten beizuwohnen; die genauen Berichte,

Die er von Floods Vorträgen abzustatten wußte, es warben ihm die Aufmerksamkeit und die Zuneigung des Redners. Uebrigens machte er auch im Essegiun, ungeachtet er mehr dem Vergnügen als dem Lernen ergeben schien, so schnelle Fortschritte in den Wissenschaften, daß er 1765 den Grad eines M. A. annahm.

Jetzt drangen seine Verwandten in ihn, daß er sich zu einer bestimmten Lebensart entschließen möchte. Sein Großvater wünschte einen Geistlichen aus ihm zu machen. Dazu hatte aber der junge B. wenig Lust; und da der bald darauf erfolgte Tod des Großvaters ihm freiere Wahl ließ, entschloß er sich, den Militärstand zu wählen. Damit war sein Vater zufrieden; nur waren Vater und Sohn darin uneinig, daß ersterer die Infanterie, letzterer die Cavallerie vorzog. Ehe noch dieser Zwist entschieden wurde, starb der Vater 1766 nach einer Krankheit von wenigen Tagen. Dieser Todesfall änderte seinen ganzen Lebensplan. Denn da, bey dem Mangel eines Testaments, das Familieneigenthum durch Erbschaftsrecht dem ältern Bruder insiel, und Bohn dadurch seine Hoffnung einer schnellen Beförderung bey der Armee vernichtet sah: so entschloß er sich nun zum Studium der Rechtsgelahrtheit, mit welchem seine Neigung zur Politik am meisten zusammenstimmt.

Dieser Entschluß führte ihn nach London. Hier suchte er anfangs die Protection des Grafen Hertford, dem sein verstorbenen Vater wichtige Dienste geleistet hatte; aber alle Versuche dazu mißlangen gänzlich. Dafür entschädigten ihn jedoch sehr bald die Bekanntschaften mit Goldsmith, Armstrong und Garrick, die damals den höchsten Gipfel ihres Ruhms erlangt hatten, so wie mit der berühmten Geschichtschreiberin Macaulay, mit deren Vätern er verwandt war.

Auch wurde er bald in mehrere Gesellschaften der höhern Stände eingeführt, und dadurch Mitglied des bekannten Schw-Clubb's, in welchem er der beste Spieler nach dem Grafen von Brühl wurde, der noch jetzt den sächsischen Gesandtschaftsposten bekleidet. Diese Lebensart entzog ihn nicht gänzlich dem Studiren; doch beschäftigte er sich mehr mit den schönen Künsten und der Politik, als mit der Rechtsgelahrtheit, wie er es doch, seines beschränkten Einkommens wegen, bedurft hätte. Durch diese Umstände und durch unersparliche Wohlthätigkeit gerieth er, ehe er noch ein Jahr in London zugebracht hatte, in Geldverlegenheiten. Doch hatten diese auf seine gute Laune und seine geselligen Eigenschaften so wenig Einfluß, daß er immer der Liebling der Gesellschaft und insonderheit der Damen blieb. Auch wurde die Zuneigung einer Dame das Mittel, seine Verlegenheiten für jetzt zu mindern. Er heirathete im December 1767 eine Miss Morphy, die nicht nur ziemlich wohlhabend, sondern auch klug genug war, seiner Unwirthschaftlichkeit öfters Einhalt zu thun.

Im J. 1768 machte B. in Privatangelegenheiten eine Reise nach Dublin, wo damals grade der Parthenkrieg heftig wüthete. Zu Dublin war er häufig bey dem bereits erwähnten Parlamentspredner Flood. Als eben einst bey diesem große Gesellschaft war, der auch B. beywohnte, erhielt Flood unter dem Namen Sindercombe (seines in der Geschichte Englands bekannten Mannes, der Cromwell'n zu ermorden suchte,) einen anonymen Aufsatz über den Zustand der Parthenen Irlands, der bey den Anwesenden so allgemeinen Beyfall fand, daß Fl. ihn sogleich in einer Zeitung abdrucken ließ, in der gewissen Hoffnung, daß er vieles Aufsehen erregen würde. Wahrscheinlich war dieß Bond's erster Versuch, als politischer Schriftsteller zu wirken.

Diese Schriftstellerey setzte er in London fort, wo er sich noch im Herbste 1768 auf einen ziemlich großen Fuß einrichtete, ungeachtet er, nach den loben angeführten Umständen, trotz einer unterdessen ihm zugesandten Gesandtschaft vom Großvater her, nie ganz schuldlos frey wurde. Er fieng nämlich 1769 an, die so berühmt gewordenen *Lettras of Junius* in den *public Advertiser* einrücken zu lassen, und fuhr damit in den J. 1770 — 71 bis zum Januar 1772 fort, doch so im Geheim, daß erst nach seinem Tode durch Mr. Milmon und G. Chalmers die Nachricht davon ins Publicum kam \*). Boyd verrieth sich nie, so oft sich auch Gelegenheit darbot. Als er einige Monate nach der vollständigen Sammlung dieser Briefe mit Sir W. Draper Ball spielte, äußerte dieser: daß er Junius, ungeachtet er von ihm sehr hart behandelt worden, für einen braven Mann halte; daß er ihm seinen ähstern Tadel vergebe, und mit Vergnügen eine Flasche alten Burgunder (sein Lieblingsgetränk) mit ihm trinken würde. B. schien von der Äußerung keine Notiz zu nehmen; nachdem sie aber noch bis an den späten Abend mit einander gespielt hatten, schlug er Sir William vor, mit ihm in einem beliebten Wirthshause zu speisen. Draper nahm den Vorschlag an, und trank mit ihm arglos seinen Burgunder, während Boyd das innige Vergnügen hatte, seiner Aufrichtigkeit und seinen Wünschen zugleich Genüge zu leisten. — So vertheidigte er auch oft gegen den obgedachten Armstrong die Schreibart in Junius

\*) Aller ihrer Beweise ungeachtet haben einige Kritiker an der Wahrheit der Behauptung gezwifelt, daß Mr. B. Verfasser dieser berühmten Briefe sey; andere aber finden weniger Bedenken sie als Boyd's Eigenthum anzuerkennen.

Jahre 1782. Sie ist, der Natur der Sache nach, ein Seitenstück zu Symes's und Turner's Gesandtschaftsreisen nach Ava und an den Hof des Tschoo lama, welche dieselbe Buchhandlung übersetzt lieferte, von der man noch mehr dergleichen Werke zu erwarten hat; und verdient die Aufmerksamkeit des Freundes der Länder- und Völkerkunde um so mehr, da sie zugleich einen Beitrag zur neuern Geschichte Großbritanniens und der vereinigten Niederlande in jenen entfernten Gegenden liefert. Zwar haben wir, außer mehreren frühern und ausländischen Nachrichten von Ceylon, in den neuern Zeiten von Wolf und Eschelsky von Beschreibungen dieser Insel in deutscher Sprache erhalten; da aber diese Gesandtschaftsreise, ihrem Zweck nach, zum Theil ganz andre Nachrichten liefert, als

jene Werke, so dürfte bloß die Frage seyn: ob die allgemeine Beschreibung von Ceylon, die Bohn's Freund seiner Reise beifügte, einer Uebersetzung werth war? Allerdings ist sie nur aus englischen Schriften gezogen; und liefert nicht viel mehr als Knox; da aber die Nachrichten dieses einst so berühmten Reisenden jetzt ziemlich in Vergessenheit gerathen sind, und die deutsche Uebersetzung von 1689 nicht mehr lesbar ist: so fand der Uebersetzer der Bohn'schen Reise für gut, diese als Einleitung mitgetheilten, ziemlich gedrängten, historisch-statistischen Nachrichten von der Insel zur beliebigen Vergleichung mit den eben erwähnten, in deutscher Sprache erschienenen, Reisenachrichten beyzubehalten. Die Vergleichung überall selbst anzustellen, würde diese Einleitung über die Gebühr ausgedehnt haben. Dafür theilen

wir hier lieber, um die Leser mit dem Verfasser so bekannt zu machen, als die Copirer es zu fern wünscheten, (S. 155, 209) aus Campbells Biographie des Reisenden, — die nicht nur seine Lebensumstände erzählt, und seinen Charakter schildert, sondern auch von der Veranlassung der Reise das Nöthige angiebt, übrigens aber, ihrem ganzen Inhalte nach, hier zu weitläufig seyn würde, — einen ausführlicheren Auszug mit, als wir bisher irgendwo in deutschen Blättern fanden.

Michaelis-Messe 1801.

E. B.

Ueber

**H u g h B o y d ' s**  
Leben und Schriften

von

**E. D. C a m p b e l l.**

(in einem neuen Auszuge)

H. Boyd war der zweite Sohn von Alex. Macaulen, Esq., Königl. Raths in Irland und nachherigen Richters bey dem geistlichen Tribunal zu Dublin, wie auch zuletzt Mitglieds des irländischen Parlaments, eines vertrauten Freundes des berühmten Dechanten Swift. Seine Mutter war die Tochter von H. Boyd, Esq. von Ballycastle, in der Graffschaft Antrim. Hier wurde H. B. im October 1746 geboren, und nach seinem Großvater genannt, der ihn einige Jahre bey sich behielt.

Schon frühzeitig äußerte der junge Boyd den lebhaften Verstand und die Gesinnungen, die man sein ganzes Leben hindurch an ihm bemerkte. Kaum sechs Jahre alt, rief er einst, da eben Gesellschaft bey den Eltern war, in einem Winkel der Stube, mit Bertot's Geschichte der Revolutionen Schwedens in

der Hand, lebhaft aus: „Nik werde ich Gustaven vergeben!“ Man lachte und fragte ihn um die Ursache: „Er hat die Krone genommen“ antwortete Hugh — „Du scheinst den Königen nicht hold“ — sagte Jemand von der Gesellschaft. „Nicht immer“ entgegnete Bond; „aber von Gustav hatte ich geglaubt, er hätte für das Volk gekochten, und nun finde ich, daß er es für sich gethan habe.“ — Ein anderes mal kam er vom Spielplatze mit beschmutzten Händen zu Tische; seine Mutter befahl ihm, sich erst zu waschen. „O“ antwortete der junge Bond, „es ist nur etwas Staub; denn mein Vater und ich haben immer reine Hände, die von keiner niedrigen Beschäftigung befeuchtet sind.“ Auf diese Antwort durfte er sitzen bleiben.

Nachdem er von seinem Vater in den ersten Anfangsgründen der Kenntnisse unterrichtet worden war, kam er in eine Privatschule zu Dublin, unter der Direction eines Mr. Ball, bey dem auch der gegenwärtige Lordkanzler von Irland, der verstorbene Forbes und der berühmte Redner Grattan Unterricht genossen. Mit letzterm sah er, ungeachtet, er einige Jahre jünger war, in einer Classe; Achtung für gegenseitige Talente stiftete unter ihnen eine lebenslängliche Freundschaft. Seine schnellen Fortschritte in den Wissenschaften, sein glückliches Gedächtniß und sein artiges Betragen machten ihn zum Lieblinge seiner Lehrer und seiner Mitschüler. — Im vierzehnten Jahre wurde er in das Trinity Collogo zu Dublin versetzt; und im November 1760 wurde er Gentleman commoner dieses Seminariums. Um diese Zeit wurde er mit Mr. Flood, der damaligen größten Priede des irländischen Unterhauses, bekannt, dessen Beredsamkeit ihm zuerst die Neigung einflößte, den Parlementsdebatten beyzuwohnen; die genauen Berichte,

Die er bei Floods Vorträgen abzusatten wußte, erwarben ihm die Aufmerksamkeit und die Zuneigung des Redners. Uebrigens machte er auch im Collegium, ungeachtet er mehr dem Vergnügen als dem Lernen ergeben schien, so schnelle Fortschritte in den Wissenschaften, daß er 1765 den Grad eines M. A. annahm.

Jetzt drangen seine Verwandten in ihn, daß er sich zu einer bestimmten Lebensart entschließen möchte. Sein Großvater wünschte einen Geistlichen aus ihm zu machen. Dazu hatte aber der junge B. wenig Lust; und da der bald darauf erfolgte Tod des Großvaters ihm freyere Wahl ließ, entschloß er sich, den Militairstand zu wählen. Damit war sein Vater zufrieden; nur waren Vater und Sohn darin uneinig, daß ersterer die Infanterie, letzterer die Cavallerie vorzog. Ehe noch dieser Zwist entschieden wurde, starb der Vater 1766 nach einer Krankheit von wenigen Tagen. Dieser Todesfall änderte seinen ganzen Lebensplan. Denn da, bey dem Mangel eines Testaments, das Familieneigenthum durch Erbschaftsrecht dem ältern Bruder zufiel, und Bohn dadurch seine Hoffnung einer schnellen Beförderung bey der Armee vernichtet sah: so entschloß er sich nun zum Studium der Rechtsgelahrtheit, mit welchem seine Neigung zur Politik am meisten zusammenstimmt.

Dieser Entschluß führte ihn nach London. Hier suchte er anfangs die Protection des Grafen Hertford, dem sein verkorbener Vater wichtige Dienste geleistet hatte; aber alle Versuche dazu mißlangen gänzlich. Dafür entschädigten ihn jedoch sehr bald die Bekanntschaften mit Goldsmith, Armstrong und Garrick, die damals den höchsten Gipfel ihres Ruhms erlangt hatten, so wie mit der berühmten Geschichtschreiberin Macaulay, mit deren Väter er verwandt war.

Auch wurde er bald in mehrere Gesellschaften der höhern Stände eingeführt, und dadurch Mitglied des bekannten Schach-Clubb's, in welchem er der beste Spieler nach dem Grafen von Brühl wurde, der noch jetzt den sächsischen Gesandtschaftsposten bekleidet. Diese Lebensart entzog ihn nicht gänzlich dem Studiren; doch beschäftigte er sich mehr mit den schönen Künsten und der Politik, als mit der Rechtsgelehrtheit, wie er es doch, seines beschränkten Einkommens wegen, bedurft hätte. Durch diese Umstände und durch unverhältnismäßige Wohlthätigkeit gerieth er, ehe er noch ein Jahr in London zugebracht hatte, in Geldverlegenheiten. Doch hatten diese auf seine gute Laune und seine gefälligen Eigenschaften so wenig Einfluß, daß er immer der Liebling der Gesellschaft und insonderheit der Damen blieb. Auch wurde die Zuneigung einer Dame das Mittel, seine Verlegenheiten für jetzt zu mindern. Er heirathete im December 1767 eine Miß Morphy, die nicht nur ziemlich wohlhabend, sondern auch klug genug war, seiner Unwirthschaftlichkeit öfters Einhalt zu thun.

Im J. 1768 machte B. in Privatangelegenheiten eine Reise nach Dublin, wo damals grade der Partheygaisß heftig wüthete. Zu Dublin war er häufig bey dem bereits erwähnten Parlementspredner Flood. Als eben einst bey diesem große Gesellschaft war, der auch B. beywohnte, erhielt Flood unter dem Namen Sindercombe (eines in der Geschichte Englands bekannten Mannes, der Cromwell'n zu ermorden suchte,) einen anonymen Aufsatz über den Zustand der Parthenen Irlands, der bey den Anwesenden so allgemeinen Beyfall fand, daß Kl. ihn sogleich in einer Zeitung abdrucken ließ, in der gewissen Hoffnung, daß er vieles Aufsehen erregen würde. Wahrscheinlich war dieß Boyd's erster Versuch, als politischer Schriftsteller zu wirken.

Diese Schriftstelleren setzte er in London fort, wo er sich noch im Herbst 1768 auf einen ziemlich großen Fuß einrichtete, ungeachtet er, nach den oben angeführten Umständen, trotz einer unterdessen ihm zugefallenen Subscribentenschaft vom Großwater her, nie ganz schuldlos dastand. Er fieng nämlich 1769 an, die so berühmt gewordenen *Letters of Junius* in den *public Advertiser* einzurücken zu lassen, und fuhr damit in den J. 1770 — 71 bis zum Januar 1772 fort, doch so im Geheim, daß erst nach seinem Tode durch Mr. Almon und G. Chalmers die Nachricht davon ins Publicum kam \*). Bond verrieth sich nie, so oft sich auch Gelegenheit darbot. Als er einige Monate nach der vollständigen Sammlung dieser Briefe mit Sir W. Draper Ball spielte, äußerte dieser: daß er Junius, ungeachtet er von ihm sehr hart behandelt worden, für einen braven Mann halte; daß er ihm seinen letzten Tadel vergebe, und mit Vergnügen eine Flasche alten Burgunder (sein Lieblingsgetränk) mit ihm trinken werde. B. schien von der Aeußerung keine Notiz zu nehmen; nachdem sie aber noch bis an den späten Abend mit einander gekipelt hatten, schlug er Sir William vor, mit ihm in einem beliebten Wirthshause zu speisen. Draper nahm den Vorschlag an, und trank mit ihm arglos seinen Burgunder, während Bond das innige Vergnügen hatte, seiner Aufrichtigkeit und seinen Wünschen zugleich Genüge zu leisten. — So vertheidigte er auch oft gegen den obgedachten Arraroung die Schreibart in Junius

\*) Alle ihrer Beweise ungeachtet haben einige Kritiker an der Wahrheit der Behauptung gezweifelt, daß Mr. B. Verfasser dieser berühmten Briefe sey; andere aber finden weniger Bedenken sie als Bond's Eigenthum anzuerkennen.

Stücken, die dieser zu gezwungen und sentenzenreich fand, jedoch immer mit so vieler Ruhe, daß sein Freund, den er einen liberal denkenden Tory nannte, keinen Verdacht schöpfen konnte.

Sehr häufig war damals (im J. 1774) sein Umgang mit Goldsmith, der Bonden oft von seinen schriftstellerischen Arbeiten und von den Vorfällen im literarischen Clubb in Gerrardstreet unterhielt. Hier war Goldsmith, der nicht die Gabe eines schnellen Witzes, dabey aber das Vorurtheil hatte, daß ein Mann von Genie in Gesellschaft witzig seyn müsse, öfters die Zielscheibe der Einfälle eines Richard Burke, Garrick u. a. m. Einst gieng dieß so weit, daß Goldsmith an einer poetischen Replik arbeitete. Er unterwarf diese Bond's Urtheile, der ihm zu manchen Abänderungen rieth. Ehe aber der folgsame Goldsmith diese vollenden konnte, starb er so unerwartet an einem Nervenleber, daß B. ihn bey seinem nächsten Besuche im Sarge liegend fand.

Unterdessen beschäftigte sich Bond, durch seine Selbstverlegenheiten und den Rath seiner Freunde gedrungen, mehr als je mit dem Studium der Rechte, ohne sich jedoch den gesellschaftlichen Zirkeln zu entziehen und der Politik zu entsagen. Bekändig war er den Parlements-Sitzungen bey; ja er schlich sich sogar, da das Haus der Gemeinen allen Fremden; irländische Parlementsmitglieder ausgenommen, den Zutritt verbot, unter einem falschen Namen ein, und schloß dann gewöhnlich erst Tags darauf, aus dem Gedächtnisse, die Vorträge derjenigen Redner nieder, deren politische Meinungen mit den seinigen übereinstimmten, oder deren Beredsamkeit er bewunderte. Einige dieser Reden ließ er, (ohne sich zu nennen) drucken, und zwar mit solcher Genauigkeit, daß Burke, in Rücksicht der Reden Cambdens über die amerikanischen Angelegenheiten, in Gegenwart Bond's, der

sch nie vertieft, erklärte, daß der Lord sie selbst bekannt gemacht haben müßte.

Eben so versicherten Lord Temple und andere in Rücksicht der Rede des Lord Chatham über Lord Dartmouths Motion: „Se. Majestät zu ersuchen, einen Weg zur Beilegung der Unruhen in America zu eröffnen!“ im Januar 1775, daß sie wirklich so gedruckt sey, wie der Lord sie gehalten hätte. Noch achtzehn Jahre nachher wußte Boyd sie ganz auswendig herzusagen.

In eben diesem Jahre hatte Boyd mehrere Veranlassungen, seine menschenfreundliche Denkart zu zeigen, die ihm schon öfters großen Verlust an Zeit und Geld zugezogen hatte. Ein Weuling von Straßenräuber, den er durch die dringendsten Vorstellungen zu bekehren gesucht hatte, ohne jedoch seinen Zweck zu erreichen, ließ ihn bald darauf, da er wegen anderer Räubereien ins Gefängniß gebracht war, durch sein Weib um Verwendung anflehen? Er bewirkte seine Begnadigung, nachdem er sich überzeugt hatte, daß nur die äußerste Noth ihn Mann zum Verbrecher gemacht hätte; aber — dadurch ward dieser schon zu tief gesunkene Mensch nicht gebessert, und einige Jahre nachher wegen neuer Räubereien gehängt. Bald darauf, im Junius 1775, zeigte sich eine neue, glänzendere Gelegenheit, sich für Verbrecher zu verwenden. Der berühmte Verres der beiden Brüder Robert und Daniel Verreau wegen falscher Wechsel, unter Mr. Adams Namen, welche von dem Geliebten des letztern, Mrs. Robb, einem reizenden, aber äußerst verdarbenen Weibe verfertigt, von den Gebrüdern Verreau aber in Umlauf gebracht worden waren. Die Jury verurtheilte die Verreau's als schuldig, dahingegen Mrs Robb, aus Mangel an Beweisen, losgesprochen wurde. Dieser Umstand bewog einen großen Theil des Publicums zum indignen Mit-

te machte er auch die während eines schmerzhaften Schadens an der Hüfte unter dem Namen *Kitty Backpinch* in Briefen verfaßte Satyre auf die Schottländer bekannt, die damals vielen Spas machte. Uebrigens wohnte er unausgesezt den Parlementsdebatten bey, und stiftete hier Bekanntschaft mit dem nachherigen Minister Pitt, der ihm einst bey einer Abendmahlzeit mit einigen Schillingen aushalf.

Da jedoch seine häusliche Lage immer drückender wurde: so fieng er jetzt selbst an, die Nothwendigkeit zu fühlen, sich einem einträglichen und bestimmten Geschäfte zu widmen. Er ließ sich daher dem Lord *Macartney* empfehlen, der ihn, bey seiner Ernennung zum Gouvernoment von Madras, als zweyten *Secretair* annahm, und schiffte sich mit diesem, ungeru genug, nach Madras ein, wo sie im Herbste 1781 anlangten. — Hier verwendete er seine Muße auf das Studium der ostindischen Politik, zu der er sich bereits als Theilnehmer der Vertheidigung des *Nabob* von *Arcoot* einigermaßen vorbereitet hatte, und erwarb sich sehr bald beträchtliche Kenntnisse in derselben.

In kurzem zeigte sich eine Gelegenheit, Gebrauch davon zu machen. Ein mächtiges Bündniß war damals gegen die brittischen Besitzungen in Indien entstanden, das nichts geringeres zum Zwecke hatte, als die völlige Zerstörung derselben. Die Regierung von Madras entwarf daher den Plan, ein Bündniß mit einem Volke zu schließen, mit dessen Sitten und Lande die Britten nur oberflächlich bekannt waren, dessen Bestand aber viel dazu beitragen konnte, die Macht eines großen Nebenbuhlers, mit dem sie damals im Kriege begriffen war, zu schwächen. Die Holländer waren lange in dem ungestörten Besitze des Handels mit der Insel *Ceylon* geblieben. Jetzt, nach der Eroberung von *Regapatam* und ihrer übrigen Besitzungen auf der Küste von *Coromandel*, entschloß man

sch zu einer Expedition gegen Trincomale auf Ceylon, die der Admiral Sir Edward Hughes ausführte. Boyd begleitete den Admiral, als Deputirter des Gouverneurs, mit einem besondern Auftrage an den König von Candy; und reifete wenige Tage nach der Bestürmung von Trincomale von dort nach Candy ab.

Das Tagebuch dieser Gesandtschaftsreise ist, das hier, mit historisch-statistischen Nachrichten von Ceylon, mitgetheilt wird. Der Zweck dieser Gesandtschaft war, ein Bündniß zwischen dem Gouverneur von Madras und dem Könige von Candy zu schließen, nach welchem Letzterer nicht nur die brittischen Truppen in Ceylon mit den nöthigsten Proviantartikeln versorgen, sondern auch die Engländer bey der Eroberung von Columbo unterstützen sollte. Durch viele Ueberredungen ließ sich der König bewegen, die Versorgung der Engländer mit Proviant zu bewilligen; aber er weigerte sich bestimmt, an dem Kriege gegen die Holländer einigen Theil zu nehmen, oder ein Bündniß zu schließen, ausgenommen mit einem Gesandten, der von dem Könige von England selbst bevollmächtigt wäre. Vergebens stellte Boyd dem Könige vor, daß der Gouverneur von Madras der Repräsentant des Königs von England in Indien wäre, daß er demnach die Vollmacht hätte, mit fremden Staaten zu unterhandeln, und wirklich mit vielen andern Fürsten in Hindostan Tractate geschlossen hätte. Der Monarch von Candy blieb unbiegsam, und Boyd wurde endlich genöthigt, seinen Hof zu verlassen, ohne den wesentlichsten Zweck seiner Sendung erreicht zu haben.

Bev seiner Rückkehr miethete er zu Trincomale, da die für ihn bestimmte Fregatte bereits wieder abgesehelt war, ein kleines Fahrzeug, das ihn mit möglichster Eile wieder nach Madras bringen sollte. Dies war ein unglücklicher Umstand; am Tage nach seiner Abreise fiel er der französischen Flotte, unter

Coffreins Besetzen, in die Hände, und wurde als Gefangener auf die Fregatte la Fine gebracht. In dessen war der Capitain ein artiger und gefelliger Mann, der ihm viele Achtung und Güte bewies. Am Tage nach seiner Gefangenschaft sagte ihm der Capitain lächelnd: die englische Flotte wäre im Gesichte, und ihre gegenseitige Lage würde vielleicht bald umgekehrt seyn: Dieß geschah indessen durch einen besondern Zufall nicht. Zwar geriechen die feindlichen Schiffe ins Gesicht, und die Fregatte la Fine, die durch ein ungeschicktes Manoeuvre in die englische Linie, und zwar ganz nahe an die Isis, ein Schiff von 30 Canonen, kam, mußte die Seegefahr freuchen; da aber Vopy wegen Unpäßlichkeit nicht sogleich mit den andern englischen Gefangenen an den Bord der Isis gieng: so blieb er der Gefangene der französischen Fregatte; dann der Capitain derselben benutzte einen frischen Wind, der sehr beschädigten Isis zu entgegen, ehe diese Vopy von ihrer Beute nehmen konnte. Gegen dieß Verfahren sprach Vopy so stark, daß der französische Capitain sich hervogen fand, ihn bis zum folgenden Tage einperren zu lassen, da er ihn dann wieder frey ließ, und sein Benehmen gegen ihn und die Isis entschuldigte.

Auf der Insel Maurtius, (Isle de Franco) wohin Vopy gebracht wurde, hielt man ihn einige Monate in enger Gefangenschaft; auf der Insel Bourbon aber, wohin er nachher kam, ohne zu wissen warum, behandelte ihn der Gouverneur sehr artig; ja er ließ ihn sogar an seiner Tafel Theil nehmen, und gab ihn bald darauf frey.

Nach seiner Ankunft in Madras ersuchte er den Lord Macartney um einen Posten, der ihn in den Stand setzte, sein Glück zu beschern; da ihm aber nicht sogleich gemillfahet werden konnte, gieng er auf einige Monate nach Calcutta, wo er mit dem

dasigen Gouverneur: auf einem vertrauten Fuße stand, doch wurde er bald darauf als Hafenaufseher nach Madras zurückgerufen.

Während des Mysorischen Kriegs, der 1792 zu Ende gieng, gab er den Madras Courtes: heraus, an dem man seine Genauigkeit im Detail, und Geschmack in der Auswahl lobte; und machte dann im J. 1793 seinen Namen zu einem Indian: Observator bekannt; der vom September an wöchentlich unter dem Titel: *Herakles* (Hercules) herauskam. Doch geht es im Febr. 1794 bis Journal wieder auf, um seine Besuche während seiner Reise nach Candy nebst Nachrichten, von Ceylon und den Inseln Maldivas (Islands: Frantz) und Bournon zu bearbeiten; mit dem Versprechen, den Observator gelegentlich fortzusetzen; welche Entwürfe: blieben aber unausgeführt; ein Fieber, das ihn befiel, führte ihn dem Grabe zu. Er starb den 20ten October 1794; im 48ten Jahre seines Alters, mit Hinterlassung einer Wittwe, eines Sohnes und eines Tochter. Boyd war ein Mann von hohem und schönem Wuchs; seine Physiognomie war edel und erhaben; sein Blick lebhaft und geistreich; sein Aussehen sehr fein. — Er besaß einen starken und gewandten Körper, und liebte athletische Übungen. Durch seinen frühen Eintritt ins große Leben hatte er sich alle Eigenschaften erworben, die einer angenehmen Gesellschaft ausmachen. Seine gute Laune: nöthigte auch dem Murrkopfe ein Lächeln ab; sein Betragen war so einnehmend, und seine Sprache so sanft, daß er auch ungestüme Menschen zu besänftigen mußte. Die Wohlthätigkeit: arrete bey ihm oft in Verschwendung aus, ohne Rücksicht auf seine ökonomischen Umstände. Seine Freundschaft grünte zuweilen an Parteilichkeit, und Feinde fanden an ihm einen leicht verfühnbaren Mann. Schmachtsucht, in der Gesellschaft war ihm fremd, so wenig man

Auch von einem so witzigen Kopfe vermuthen  
 könnte. Zuweilen mochte er getn über literarische und  
 politische Gegenstände disputiren; doch trieb er dies  
 selten so weit, daß er Annahmung verrieth, zeigte  
 aber dabey gewöhnlich mehr Einbildungskraft als  
 Scharffinn, der überhaupt bey ihm jener gewöhnlich  
 nachstand. Sein Gedächtniß, von dem schon oben  
 mehrere Proben vorgekommen sind, war so stark,  
 daß er nichts vergaß, was er einmal gehört oder  
 gelesen hatte; die zahlreichen Stellen in den Schrif-  
 ten eines Demosthenes und Cicero, Thucydides und  
 Tacitus, Baco, Machiavel und Montesquieu, die  
 ihm gefallen hatten, wußte er auswendig; und was  
 die Dichter-Works betrifft, mehrere Bücher der Illas-  
 de und das verlorne Paradies vom Anfange bis zum  
 Ende. — Lange und verwickelte Rechnungen brachte  
 er bloß im Kopfe zu Stande; oft dictirte er, wäh-  
 rend er sich mit Jemandem unterhielt, einem Schach-  
 spieler seine Züge. Sein Kopf umfaßte viel, tiefes  
 und abstractes Denken aber war seine Stärke nicht.  
 Eben so waren seine Kenntnisse mehr glänzend als  
 tief; er streifte auf dem ganzen Gebiete des mensch-  
 lichen Wissens umher, beschränkte aber seine Unter-  
 suchungen auf schöne Literatur, Moral und Politik.  
 Er las die Classiker des alten und neuen Europas in  
 ihrer Originalsprache, und zwar mit solchem Erfol-  
 ge, daß seine Gespräche oft von seinen kritischen Einsich-  
 ten zeugten. Für das Theater hatte er große Vorliebe; doch war ihm Shakspeare's Natur allein anziehend.

Dies ist das Leben und der Charakter eines Man-  
 nes, der, bey allen seinen Schwächen, doch keineswe-  
 ges zu den gewöhnlichen Menschen gehörte, und da-  
 her wohl dieser etwas ausserordentlichen Schilderung  
 werth war, die, bey aller freundschaftlichen Schonung,  
 doch Licht und Schatten in gehörigem Maße vertheilt.

---

Historisch, Politische  
Nachrichten von der Insel Ceylon

von

L. D. Campbell,

Herausgeber von H. Boyd's Werken.

---

Die Insel Ceylon, oder, wie sie von den Eingebornen genannt wird, Silan, unstreitig Tabrobana der Griechen und Römer, war zu allen Zeiten wegen seiner Reichthümer und Schönheiten berühmt. Die benachbarten Hindu-Nationen an der Küste der Halbinsel scheinen sich aber mit der Bewunderung begnügt und wenig Neugier zu haben, Werke mit denselben zu unterhalten; denn noch hat man, trotz den glänzenden Talenten, der tiefen Gelehrsamkeit und dem unermüdeten Fleiße, die auf die Untersuchung der Archive der hindostanischen Literatur verweh-

det wurden, kein fabelhaftes Gebicht, und noch viel weniger irgend eine historische Nachricht von Ceylon gefunden; wiewohl wir desselben in Pazarfar's astronomischem Werke unter dem Namen Lanca erwähnt finden, und aus einer mündlichen Tradition wissen, daß vor undenklichen Zeiten einiger Handel zwischen der Insel und den Hafensplätzen von Hindustan statt gefunden habe. Alle Belehrungen über diese Insel haben wir daher den Schriften der Europäer und eines oder zweyer arabischen Reisenden, und dem Handelsgeiste der Portugiesen und Holländer zu danken. Diese Reisenden besuchten jedoch größtentheils nur die Küsten oder die den europäischen Niederlassungen nahen Gegenden, etwa einige Meilen in der Runde; und diejenigen, die in das Innere des Landes vordrangen, waren größtentheils Menschen von beschränkter Einsichten und von geringer Bildung. Die Krüge, in welche die Portugiesen immer mit den Königen von Candy verwickelt waren, — von der Zeit ihres Einfalles an, bis zu dem Angriffe der Holländer auf sie, — und der Verfolgungsgeist, mit dem sie auf eine schändliche, thörichte und vergebliche Weise den christlichen Glauben unter den Eingalesern zu verbreiten suchten, hinderten sie ganz

lich, Forschungen über die Kestymen, Gesetze und  
 Regierung des Landes anzustellen und den Cha-  
 rakter der Einwohner zu studieren, folglich die-  
 nigen Kenntnisse sich zu erwerben, die sie allein von  
 der Aermlichkeit ihrer Politik überzeugen und ih-  
 nen den Handel sichern konnten, der ihr ursprüng-  
 licher Zweck und ihr Interesse war. Dagegen  
 betrieben die Holländer, nachdem sie endlich alle  
 portugiesischen Besitzungen erobert, und sich auf der  
 Insel festgesetzt hatten, eine Zeit lang ihre An-  
 gelegenheiten, zwar nicht mit liberalen Gesinnun-  
 gen; aber doch wenigstens mit der Vorsicht und  
 Klugheit gewandter Kaufleute. Ihr gesunder Ver-  
 stand zeigte ihnen die Handelsvortheile, die aus  
 der Gewinnung der Eingaleser für sie entstehen  
 mußten; und sie schlossen mit dem Könige von  
 Candy ein Freundschaftsbündniß, in welchem ihre  
 Rechte auf das von ihnen eroberte Gebiet aner-  
 kannt und die Erlaubniß zum Zimnthau ertheilt  
 wurde. Der ungeheure Reichthum aber, den sie  
 dadurch bald zu erwerben in den Stand gesetzt wur-  
 den, vernichtete in kurzem den Unternehmung-  
 geist, der ihren Handel belebt hatte; und statt  
 sich mit der Geschichte und der allgemeinen Politik  
 des Landes bekannt zu machen, beschränkten sie sich

Auf das partielle Interesse ihrer verschönten Jüdischen. Die Gouverneure, die zur Verwaltung ihrer Angelegenheiten aus Holland geschickt wurden, waren, statt gewandte Staatsmänner und hellsehende Kaufleute zu seyn, Menschen von niedrigen Sitten und rohem Verstande, an den Schlandrian der Comptoir gewöhnt, und ebenso unfähig, einen liberalen und umfassenden politischen Plan zu entwerfen, als Gelehrte zu Forschungen in den Künsten und Wissenschaften der Eingalster aufzumuntern. Daher besteht die Geschichte der holländischen Niederlassungen in Caylon bloß aus einer, Reihe so langweiliger Details, daß jeden gut organisierten Kopf schon bey der bloßen Erzählung eckelt. Eine verschlingende Raubgier, die durch die schnelle Verschönerung erzeugt wurde, machte die Holländer treulos gegen die Tractaten und Verpflichtungen der Freundschaft, und spornte sie an, in das Gebiet des Königs von Candy Eingriffe zu thun. Dieß Betragen veranlaßte eine Folge kleiner Kriege, in welchen, ungeachtet die Holländer immer glücklich waren, die Candier nie unterjocht wurden. In diesen Kriegen behandelten die Holländer ihre Gefangenen mit der härtesten

5

Ordnung; und überhäufeten sie mit allen Erniedrigungen; welche die erfindungsreichste Grausamkeit an die Hand heben konnte. Die Engländer; die; ungeachtet sie unter einer völlig unumschränkten Monarchie leben; und keinen Begriff von politischer Freiheit haben; doch ihre Person und ihr Eigenthum durch heilsame und gemäßigete Gesetze geschützt finden; die sie als glücklich betrachten; und die wenig unter ihrem Könige wesentlich versteht; haben; und stolz auf ihre seit undenklichen Zeiten bestehende Unabhängigkeit sind; wurden natürlich durch die Grovener; Holländer erbittert. Sie veranlaßten daher unumfänglich Feindseligkeiten; um die erlöblichen Verbindungen zu zerbrechen; und ungeachtet sie in dem Stande waren ihre Feinde vor der Insel zu vertreten; so lang es ihnen doch ist; sie von ihrem Gebiete zurückzuschlagen. Ihr unerschütterliches Haßgeheiß die Holländer schreckte sie ab; in Friedenszeiten Verkehr mit ihnen zu unterhalten; und ungeachtet der Hof von London; ohne Besandten zu nehmen; so wurden sie doch in allem Mißtraue behandelt; und eiferfüchtig beobachtet. Endlich überzog die Erinnerung an die Vorurtheile; und die schändliche und unpolitische Meinungen der Holland-

ber die Könige von Candy, ihren Unterthanen zu verbieten, Verkehr mit irgend einer europäischen Nation zu unterhalten, und lehrte sie auf ewig einen Volkstamm verabscheuen, den, dem Anscheins nach, kein Band der Ehes binden, und gegen dessen Veträthercy keine Klugheit schützen konnte.

Diese Thatsachen geben hinlänglichen Aufschluß über die Frage: warum die Insel Ceylon weniger bekannt ist, als jeder andre eben so berühmte Theil Indiens.

Wirft man einen Blick auf das Betragen der verschiedenen europäischen Nationen, die in Indien zu einiger Wichtigkeit gelangt sind: so bemerkt man, daß die Portugiesen, bald nach der Zeit des großen Albuquerque, durch ihre Lieblings-Idee, die Nationen Asiens zur katholischen Religion zu bekehren, so bekehrt wurden, daß keine andere Absicht, sie mochte nun die Politik oder den Ruhm angehen, in Betracht kam. Die Sprachen, die Gewohnheiten, die Politik, die Künste und Wissenschaften der Hindostaner kennen zu lernen, wosies doch zum Wohle ihrer Vberlassungen in diesem Lande erforderlich war, vernachlässigten sie gänzlich.

Nicht weniger gütigkeits waren diese wichtigen Gegenstände den Holländern. Da sie ihre Absichten bloß auf das Interesse und die Ausdehnung ihres Handels beschränkten: so strebten sie nie nach dem Range eines souveränen Volks in Ostindien. Selbst ihr Handel wurde nach engherzigen Grundsätzen betrieben; und nach dem Zustande der Literatur ihres Mutterlandes während des gegenwärtigen Jahrhunderts zu urtheilen, braucht man sich nicht darüber zu wundern, daß sie nicht begierig waren, die Lorbeeren Indiens zu pflücken. (Es wäre jedoch ungerathet nicht zu erwähnen, daß die holländische Compagnie vor ungefähr funfzehn Jahren eine Druckerey zu Cochin anlegte, in welcher eine Grammatik der Singaleser Sprache von Johannes Rüdell und ein päät Uebersetzung aus der heiligen Schrift ins Singalesische von verschiedenen Schriftstellern gedruckt wurden. Einige dieser Bücher, vorzüglich die Grammatik, wurden nachher in Amsterdam von neuem aufgelegt, dem Anscheine nach aber ohne den geringsten Nutzen.)

Die Klugheit und der Scharfsinn der Franzosen zeigte ihnen sehr bald die Vortheile, die das Studium des Charakters und der Geschichte

der Hindustaner, so wie der Denkmäler ihrer  
 verschiedenen Staaten, gewähren mußte. Auch  
 setzten sie ihre Talente in den Stand, über diese  
 Gegenstände viele Belehrungen einzuziehen, und die  
 Herren Duplex, Labourdonnais, Bussy, Baillie und  
 Gentil sind in Rücksicht der indischen Politik und  
 Gerechtigkeit mit Recht berühmte. Aber die be-  
 ständigen Streitigkeiten, in welche ihre Intriguen  
 sie verwickelten, so wie die Uneinigkeiten unter  
 den Räten ihrer ostindischen Compagnie, welche  
 die Gelehrten abschreckten, ein Amt in ihrem  
 Dienste anzunehmen, hinderten sie, die genaue und  
 tiefe Kenntniß in der orientalischen Politik und  
 Literatur zu erlangen, die sich von ihrem Talen-  
 ten hätte erwarten lassen. Es blieb daher dem  
 aufgeklärten Genius der Britten vorbehalten, so-  
 wohl die Quellen von Asiens Reichthum zu er-  
 forschen, als auch die Schatzkammern seiner Litera-  
 tur aufzuschließen.

Die Insel Ceylon liegt zwischen dem 5°  
 46' 10" und 9° 50' 40" nördlicher Breite, und  
 zwischen dem 79° 36' 50" und 82° 10' 00"

der Länge östlich von Greenwich. Die Länge der Insel von Madagaskar südlich bis: Kalkpellinörda bis beträgt 270 (englische) Meilen, die größte Breite von Columbe bis: Trincale, 160 Meilen. Das Land Drahead nördlich bis: Trincomalee ist ihrer Richtung grade nördlich und südlich; von der Breite von Trincomalee bis: Kalkpellinörda läuft sie nördwestlich und südöstlich. Die Insel wird von Caporn westlich und nördlich von den Gewässern der Bay von Bengalen, und ostwärts östlich, südlich, und südwestlich von dem großen indischen Ocean bespült; westlich wird sie von dem Meerbusen von Madagaskar begrenzt, den sie von dem Cap Comorin und der Küste von Madagaskar (sind dort); und nordwestlich wird sie durch die Malakkastraße von der Küste von Siam und Malacca getrennt. Diese Straße ist wegen der großen Perlenscheere \*) berühmt, welche hier von den

\*) Im Jahr 1771 wurde Madagaskar ein kleiner Ostindischer Meeren von Suroren, von dem Kaiser von Carnage in Besitz genommen, der sogleich Anspruch auf die Perlenscheere machte; eine Forderung, welche die Holländer auf gewissen Gründen ablehnten. Der Kaiser schrieb Herrschers von Madagaskar in seinem sehr gut ausgearbeiteten Berichte über den Zustand der holländischen Besitzungen in Indien, als den wichtigsten Gegenstand von Echten.

Holländern an beiden Ufern betriebten Indus, jetzt aber sich in den Händen Englands befindet. Die ist bloß für kleine Schiffe fahbar; und an der engsten Stelle, Adamsbucht genannt, von der kleinen Insel Manaar, an der Küste von Ceylon, bis zu der noch kleinern Insel Kamisaram, auf der entgegengesetzten Seite, die ungefähr zwanzig Meilen von einander liegen, können bloß Fischer Kahn- oder Schiffe von ungefähr gleicher Größe gebraucht werden.

Der nördliche Theil der Insel ist flach und an einigen Orten sumpfig; aber eben deshalb sehr vortheilhaft für den Reisbau, dessen große Felder durch hohe, immer belaubte, Waldungen geschützt werden, die Ueberfluß an allen, in tropischen Ländern gewöhnlichen, Früchten haben, und reichlich mit allen, Indien eigenthümlichen, Thieren versehen sind. An den nördlichen und nordwestlichen Ufern der Insel von der Spitze Pedro bis Negombo sieht man Einschnitte der See, von denen einige, wäre nicht das Wasser zu seicht, bequeme Hafensplätze abgeben würden. Der größte dieser Seearme erstreckt sich beynähe durch die ganze Insel von Mulipatti östlich bis an die Stadt Jaffnapatam westlich, und bildet den

District, der den Namen des letztern Ortes führt; Aber alle andern Küsten der Insel sind hoch und felsig, jedoch, einige Riffe an der südlichen Seite ausgenommen, für den Seefahrer nicht gefährliche Segel man längst dem südlichen Ufer von Ceylon, von Trincomale nach Negomba hin: so gewährt die Ansicht des Landes dem Auge des Kenners eine Mannichfaltigkeit eben so schön als großer Landschaften. Mit einem guten Fernrohr sieht man deutlich, wie das Land sich in einigen Theilen stufenweise, in andern aber plötzlich vom Meer aus erhebt; — alle Thäler und Thäler über sieht man mit Grün bedeckt, mit Wasser durchmischt, von hohen Bäumen beschattet, und in Fruchtfelder eingetheilt, die in vielen Gegenden mit lebendigen Hecken eingezäunt sind. — Überhaupt im Lande sieht man Kaffee Plantagen und ganze Wälder von Zimmbäumen und andern aromatischen Gewächse, die oft von hohen Farnwäldern und Palmen überwachsen sind; hier und da sind majestätischen Banyan Platz machen, und überall mit Bäumen durchmischt, die Blüthen und Früchte zugleich tragen. Endlich verliert das Auge die Aussicht auf diese Wälder an selten unheimlicher Berge, deren steile, von altem Schutt be-

schüttete; die Abhänge die Ebne überdecken, und  
 deren Gipfel sich in die Wolken thürmen. Raum  
 ist bed. Einbildungskraft. mbglch, sich eine  
 prächtigers und angenehmere Decoration zu denken  
 Das Gebiet, das die Holländer in Ceylon  
 sich zuigneten und jetzt die Engländer besitzen,  
 erstreckt sich längst der ganzen Westküste der Insel,  
 zehn Meilen der östlichen Küste ausgenom-  
 men, in dem Districte von Ceavara, den der  
 König von Candy noch inne hat. In der Ger-  
 gend wo der Jinnar wüchset, an der westlichen  
 und südwestlichen Ecke der Insel, von Columbus  
 nach Maduro, erstrecken sich unsere Besitzungen  
 ungefähr 24 Meilen landeinwärts, wo sie an das  
 Gebiet des Königs von Candy gränzen. Westlich  
 bey Batticola und Telucomale, gehen sie ins-  
 abre zwölf Meilen ins Land hinein; nördlich bey  
 Gassnapatam und Marvaan, ungefähr eben so weit.  
 Colombo, die Hauptstadt des englischen Ge-  
 biets und die Residenz des Gouverneurs; hat eine  
 artige Lage in einem der fruchtbarsten, wenn gleich  
 nicht vorzüglichsten, Theile der Insel, in welchem  
 Reisfelder, Wiesengründe und Zimmetwälder in  
 einer schönen Mischung abwechseln. Der Ort ist  
 artig gebaut, groß, volkreich und äußerst reichlich;

Die Holländer besetzten sie nur vortheilhaft; ihre vortheilhafteste Lage nach kann sie aber ein sehr fruchtbares Land werden. Es ist hier eine Schule zur Ausbreitung der christlichen Religion. Die eingewanderten Christen, Katholiken und Protestanten, wurden von den Holländern auf nicht weniger, als 300,000 berechnet. Ist diese Rechnung richtig, so begreift sie unstreitig die Abstammlinge der Portugiesen, die Kinder der Holländer von anakathorischen Weibern und vielleicht einige Ueberlebende aus dem Stamme der Pariahs oder Chondalats, einer ehrlosen Volkscasse in jedem Lande, wo die Hindustanische Religion herrschend ist; denn weder mahomedanischer noch christlicher Eifer haben unter den andern großen Stämmen der Indas je eine beträchtliche Anzahl von Proselyten gemacht.

An Columbo stößt ein botanischer Garten, der, vor einigen Jahren, von dem berühmten Botaniker Joh. Gideon Loten aus Utrecht angelegt wurde, und jetzt gewiß nicht vernachlässigt werden wird. Der größte Nachtheil der Lage von Columbo ist dessen offene Rhede, die bloß in den Monaten November, December, Januar und Februar Sicherheit gewährt, da sie während

des Wechfels der Monsoons dem Klude nur all-  
 zusehr ausgefetzt ist, als daß Schiffe mit Sicher-  
 heit darin ankern könnten, und es beynähe jedem  
 Schiffe unmöglich ist, die Hestigkeit des Südwests  
 Monsoons zu widerstehen, weil er grade zu gegen  
 die Küste weht.

Ungefähr funfzehn Meilen nördlich von  
 Columbo, an der Küste, liegt Negombo, eine  
 unbeträchtliche Festung, aber in dem Districte,  
 der den besten Zimmt in unsern Besitzungen liefert.  
 Der zunächst wichtigste Ort an der Küste ist Jass-  
 napatam, am nördlichen Ende der Insel, der  
 Küste von Tanjore gegenüber. Er ist stark beset-  
 zt. Auf der Ostküste der Insel ist der Hafen  
 von Trincomale der Hauptgegenstand unserer Auf-  
 merksamkeit; eine geräumige und treffliche Bay,  
 in welche die ganze englische Flotte mit Leichtig-  
 keit einlaufen, und mit voller Sicherheit ankern  
 könnte. Der Hafen wird von zwey Festungs-  
 werken, dem Fort Trincomale und dem Fort  
 Ostenburg, gedeckt. Das letzte steht auf einem  
 Felsen, der ungefähr 1500 Schritte in die See  
 vorspringt; schützt aber, bey der gegenwärtigen  
 Lage, die Schifffahrt nicht völlig. Die Portugies-  
 sen legten dasselbe von den Materialien einer

prächtigen und äußerst schön gebauten Pagode an, die auf demselben Grunde stand, und die ihre wüthende Woggetriebe sie einzureißen bewog.

Obey der ungezweifelt großen politischen Wichtigkeit dieses schönen Hafens für das brittische Indien hat er doch zwey wesentliche Nachtheile. Die Fluth steigt nicht hoch genug, um die Anlegung von Wasserbothen für größere Schiffe zu erlauben; und der Hafen liegt in dem einzigen unfruchtbaren Theile der Insel. Die Gegend um Trincomale wurde nie urbar gemacht; ihr dürrer Boden gewährt keine freywilligen Producte, nicht einmal Weide fürs Hornvieh; und die nächsten Dörfer, von denen aus die Besatzungen von Trincomale und Ostenburg versorgt werden, sind an zwölf Meilen entfernt.

Achtzehn Lienes südlich von Trincomale an der Spitze einer tiefen Bucht liegt Batticola in dem gleichnamigen Districte; eine kleine von den Holländern erbaute Festung, die wegen der außerordentlichen Fruchtbarkeit der benachbarten Gegend, die, in Zeiten des Kriegs oder des Mangels, die Besatzung von Trincomale mit allen Arten von Proviant versorgen kann, von großer Wichtigkeit ist.

Quilo Galle liegt am südlichen Ende der Insel in der reichen und schönen Provinz Matara. Es ist ein sehr kleiner und bey weitem nicht hinlänglich sicherer Hafen; und er würde hier keine Erwähnung verdienen, wenn er nicht der Ort wärd, wo man alle Producte von Ceylon nach Europa einschiffet.

Dies ist die Lage der verschiednen jetzt unter englischer Flagge blühenden Orte auf Ceylon, die, wenn sie nach der aufgeklärten Politik regiert werden, welche seit einer beträchtlichen Periode in der Administration unserer indischen Angelegenheiten herrschend war, wo nicht commercielle, doch viele politische Vortheile verschaffen werden.

Das ganze innere Land von Ceylon wird, die kleine Provinz Ceylot oder das Land der Banees im nördlichen Theile der Insel ausgenommen, von Eingalefern, den ursprünglichen Einwohner, unter der Regierung des Königs von Candy, bewohnt. Die Besitzungen dieses Königs werden, nach Mr. Knox in seiner Beschreibung von Ceylon, ordentlich in Provinzen und Districte eingetheilt; da ich aber weder deren Anzahl, noch Größe, gehörig bestimmen kann: so will ich mich nicht der Gefahr aussetzen, Mr. Knox's Ein-

theilung aufzunehmen, da sie, meinem Bedanken  
 nach, sehr zweifelhaft ist, und ich diesen Gegen-  
 stand nicht genug kenne, um entweder über die  
 Richtigkeit dieser Eintheilung zu entscheiden oder  
 deren Irrthümer zu verbessern. Das König-  
 reich Candy scheint jedoch in ungefähr dreyßig  
 Districte eingetheilt zu seyn, deren Hauptstadt  
 Candy:Uda ist, ein Name, der Bergspitze bedeu-  
 tet, und für diesen Theil der Insel paßt. Diese  
 Districte sind von hohen und fast undurchdring-  
 lichen Wäldern eingeschlossen, die sich der König  
 vorbehält, und das Volk als die natürlichen Volk-  
 werke seines Landes verehrt, so daß es Holz das  
 ein zu fällen, für ein Religionsverbrechen ansehen  
 würde. Auf den verschiedenen Wegen durch die  
 Wälder stehen regelmäßig Wachen.

Die allgemeine Ansicht des Innern der In-  
 sel ist, so wie die Ansicht der Küsten, außeror-  
 dentlich malerisch. Hohe mit altem Gehölze be-  
 deckte Berge und große von unzähllichen Bäu-  
 chen befruchtete, und überall bebauete, Thäler, die  
 von dichten Reihen von Fruchtbäumen durch-  
 schnitten werden, welche die schönen rings um-  
 her liegenden Hüttchen von einander trennen,  
 gewähren auf allen Seiten die mannichfaltigste

Decoration und bezaubernde Prospects, welche auf die angenehmsten Betrachtungen leiten.

Der beträchtlichste Berg auf der Insel heißt Hamallel oder Adams Berg. Er liegt südöstlich von Candy; Uba, und hat eine pyramidalische Form. Auf der Spitze liegt ein großer flacher Stein, auf dem sich eine gewissermaßen der Gestalt eines menschlichen Fußes gleichende Spur findet, die aber weit länger (ungefähr zwey Fuß lang) ist. Einer Tradition unter den Eingalesern zufolge, hinterließ Buddha, der große Stifter ihrer Religion, die Spur seines Fußes auf diesem Steine; als er gen Himmel stieg. Der Stein wird daher für heilig gehalten, und Menschen von jedem Stande und Alter wallfahrten jährlich zu demselben.

Die mehresten Flüsse der Insel entspringen aus diesem Berge. Der größte darunter ist der Mavalagonga, der bey Trincomale in die See fällt. Er ist ungefähr einen Kanonenschuß breit, und einige Meilen von seiner Mündung zehn bis zwölf Fuß tief; die zahlreichen Felsen aber, die seinen Lauf unterbrechen, machen ihn für Schiffe, die zu einer Seereise gebaut sind, ganz unfahrbar. Die Eingaleser beschiffen ihn jedoch mit

Böten, und an manchen Orten könnte er für den Handel brauchbar gemacht werden. Von diesem Fluße giebt Mr. Knox folgende Nachricht: „Er ist so tief, daß man, wenn es auch sehr trockenes Wetter ist; bey dem Durchwaten bis an den Kopf im Wasser geht. Die Einwohner setzen mit Rähnen über denselben; denn er hat nirgends Brücken, weil er so breit ist, und der Strom zur Zeit des Regens (der in diesem Lande sehr stark ist,) so hoch geht, daß keine angelegt werden können; auch würde es ihnen, wenn sie es auch könnten, nicht zugelassen werden; denn dem Könige ist nicht darat gelegen, sein Land zum Handel bequem zu machen, sondern vielmehr die Schwierigkeiten, die demselben entgegen stehen, zu unterhalten. Der Fluß geht ungefähr eine Meile bey der Stadt Candy vorbey. An einigen Stellen ist er voll von Felsen, an andern drey bis vier Meilen frey davon.“

Die Jahreszeiten auf Ceylon stehen, so wie am Cap Comorin, ganz unter dem Einflusse der Monsoon-Winde; der südwestliche Monsoon bringt den westlichen Gegenden der Insel beständig Regen, trocknes Wetter und heitern Himmel aber den östlichen Theilen; dagegen der südöstliche Monsoon die entgegengesetzten Wirkungen hervorbringt. „Der

den und trocknes Wetter — sagt Mr. Knox — scheiden sich ungefähr in der Mitte der Insel, wie ich oft bemerkt habe; auf der einen Seite des Berges Caucas Ring fand ich regnihtes, so bald ich aber auf die andere Seite kam, trockenenes Wetter, und eine so große Hitze, daß ich kaum, nach der Landesart, haarsfuß gehen konnte.“

Die Insel bringt einige nützliche Mineralien und eine Menge Edelsteine hervor. Eisen, Kupfer und Blei werden in großem Ueberflusse gefunden, und ein Berg bey Candydda soll eine Goldmine enthalten, deren Bearbeitung aber, der klugen Politik des Königs zufolge, verboten ist. Alle Edelsteine, die in Hindostan gefunden werden, trifft man auch in Ceylon (Vergl. Thunbergs Reisen 4r. B.)

Was das Pflanzenreich betrifft: so kann diese Insel mit Recht der Garten Asiens genannt werden; denn die Theepflanze und den Mangostan der Malayischen Inseln ausgenommen, sieht man hier alle Bäume, Pflanzen und Blumen dieses großen und fruchtbaren Erdtheils, das berühmte ihr eigenthümliche Gewächs ungerchnet. Von diesem allein ist es hier nöthig, eine Beschreibung zu geben. Da indessen die so sehr berühmte Brodfrucht ausschließlich nur Otahette

und den benachbarten Inseln zugeschrieben wird; so darf die Nachricht nicht übergangen werden, daß sie in Ceylon seit undenklichen Zeiten wächst und dort gewiß einheimisch ist; wie Thunberg schon vor zwanzig Jahren bewiesen hat; eine Thatsache, die unsere Regierung nicht gekannt zu haben scheint, da sie den Capitain Blyth zweymal nach Orahette sendete, um von dort diese Frucht zu holen, die sie so leicht in Ceylon hätte haben können. Es giebt zwey Species dieser Frucht; die eine ist die *Integrifolia*, die andere *Linne's Incitus*. Mr. Kurz erwähnt beide. Er nennt die *Integrifolia* mit dem Ceylonischen Namen *Warragah*; und die *Incitus* *Bellus*. Die Portugiesen nennen die letzte *Jacca*. Sie wird auch in Sumatra, so wie in einigen Theilen von Tanjore und Carnatic gefunden. Thunberg's Nachricht von dieser Frucht findet sich im 69. Bande der *Transactions of the royal Society* unter dem allgemeinen Namen *Thiodium*. Er brachte aus Ceylon einige hundert Stängel von beiden Species mit, in der Absicht, sie nach Holland zu verpflanzen; verlor sie aber unglücklich durch einen heftigen Sturm, da er nur noch wenige Tage von dem bestimmten Hafen

entfernt war. Die Eingalfer brauchen die Wexas als Brodt, und in Zeiten des Mangels, statt des Reifes.

Der *Laurus Cinnamomum* oder Zimmtsbaum, eine Species des *Laurus*, der an zwanzig Fuß hoch wird, scheint mir, trotz der Meinung Mr. Taylor White's, Mr. Combes, (der sich einige Zeit in Sumatra aufhielt) und selbst Pennant's, der Insel Ceylon eigen, und eine von der *Callia* ganz verschiedene Species zu seyn. Wäre hier der Ort zur Untersuchung dieses Gegenstandes: so könnte ich meine Meinung durch die Autorität Mr. Campbell's, eines Botanikers von großen Talenten, stützen, der sich gegenwärtig mit der Untersuchung des Innern von Sumatra beschäftigt; eines Mannes von eifrigen und kühnen Forschungselcke, der sich nicht damit begnügt, Ruhm in kultivirten Ländern und auf gebahntem Wege zu suchen, sondern die Bequemlichkeiten der Gesellschaft vergessend, die drohendsten Gefahren übernimmt, in unbekante Länder vordringt, und sich unter die rohesten Menschen wagt; — dadurch ahortive Quellen der Belehrung öffnet, den Kreis möglicher Kenntnisse erweitert, und das Interesse seines Vaterlandes befördert.

Der Zimmbaum wächst wild auf ganz Ceylon, den District von Jaffnapatam ausgenommen. In den Districten von Colombo und Natura haben die Holländer die Rinde durch die Pflege des Baums verbessert. „Der sehr feine Zimmt — sagt Thunberg — ist an folgenden Eigenschaften kennbar. Erstens ist er dünn, und etwas biegsam, ungefähr wie Royal-Papier, aber etwas dicker; zweytens ist er von einer hellen Farbe, die mehr ins Gelbliche fällt, und nur wenig ans Braune grünt; drittens besitzt er einen sanften Geschmack, den man ohne äbles Gefühl erträgt, und ohne Nachgeschmack. Die Rinde wird in den Wäldern jährlich zweymal abgeschält. Die erste Periode heißt die große Ernte und dauert vom April bis zum August; die zweyte ist die kleine, und dauert vom November bis zum Januar. Da übrigens der Zimmt die Hauptwaare der Insel ist, so wird auf dessen Bau vorzügliche Sorgfalt verwendet.

Mit dem Ackerbau in Ceylon scheint es grade so weit gekommen zu seyn, als auf den benachbarten festen Lande, und die Insel liefert alle dort gewöhnliche Getreidaarten, wiewohl nicht in solchem Ueberflusse, als das wohlthätige Klima

und die Fruchtbarkeit des Bodens erwarten lassen; denn selten wird mehr Reis geerntet, als die Einwohner das Jahr hindurch brauchen. Dies rührt von dem Mangel an Industrie der Eingewohnten her, die, ungeachtet sie in mehrern Rücksichten eben so civilisirt sind, als alle andern hindostanischen Völker, in diesem Falle, bey ihrer isolirten Lage und bey ihrer Lebensart in einem gebirgigen Lande, noch immer den auszeichnenden Charakter eines Hirtenvolks behalten.

Die Thiere der Insel sind, mit den übrigen indianischen, von Dr. Pennant, nach den Beobachtungen und Zeichnungen von Loten, Thunberg, d'Absonville und andern Naturforschern, so ausführlich und gut beschrieben worden, daß es anmaßend und unnöthig seyn würde, eine eigene Beschreibung zu geben. Ich werde mich daher auf die merkwürdigsten einschränken und Dr. Pennant folgen.

Die Jagt der Elephanten auf Ceylon ist groß und sehr leicht brauchbarer, als die indianischen. Sie werden auf verschiedene Art gefangen und, nachdem sie gezähmt sind, auf den großen jährlichen Markt nach Jaffnapatam gesendet. Die malabarischen und bengalischen Kaufleute

kennt die Menge und die Eigenschaften der Elephanten, die zum Verkauf gebracht werden sollen; zuweilen werden hundert auf einem Markte verkauft. Ein Elefant, der seinen vollen Wuchs, 12 bis 14 Fuß Höhe, hat, wird für 2000 Dollars verkauft.

Der Jagd der Elephanten geschieht, nach dem Berichte Thunberg's, der dies Verfahren als Augenzeuge beschreibt, vermittelst einer Falle, die aus starken Cocosbäumen und zwar in der Gestalt eines Triangels verfertigt wird. In dem einen Winkel ist eine Oeffnung, die durch dicht an einander stehende und mit Stricken fest zusanmangebundene Pfähle befestigt ist. Diese Oeffnung ist so klein, daß nur ein Elefant auf einmal in dieselbe gehen kann. Wird nun Befehl zu einer Elephanten-Jagd gegeben: so wird eine große Menge Menschen in die Wälder geschickt, die eine gewisse von Elephanten häufig besuchte Strecke umschließen. Hierauf treiben sie dieselben, durch Trommen, allmählich näher, und verengen den Kreis. Unterdessen nähert sich der Elefant dem Orte, wo die Falle ist, immer mehr. Endlich werden Fackeln angezündet, um diese ungehobenen Thiere zu schrecken, und so in

die Falle zu nöthigen. Bey dem letzten Fange betrug die Anzahl derselben hundert; ehedem klang man deren manchmal hundert und dreyßig. Nach dem Fang werden sie einzeln aus der Oeffnung gelassen, und sogleich mit starken Stricken anzahme Elephanten gebunden, die sie mit ihrem Büffel abrichten, bis sie ebenfalls zahm werden, und sich nach Gefallen behandeln lassen. Dieß Rähmen geschieht zuweilen in wenigen Tagen durch Hunger.

Die Pferde dieser Insel stammen von arabischer Zucht, aber Büffel sind so gemein, als auf dem festen Lande; wie auf Sumatra, sind sie die einzigen Thiere, die zur Landwirthschaft gebraucht werden.

Affen schwärmen überall umher, und sind so groß wie auf Sumatra und Java. Der Wanderow (Mörmon, Choras), eine von Knor erwähnte Art, mit einem langen weißen Barte, der von einem Ohre zum andern geht, einem schwarzen Gesichte und dunkelgrauen Körper, soll Ceylon eigen seyn. — Wilde Schweine, Bären, Schakals und Tiger sind in den Wäldern häufig.

Die Naia, oder, wie die Portugiesen sie

nennen, die *Cobra de cabeça* oder Brillend-Schlange, ist sehr gewöhnlich. Die große Schlange *Boa*, oder *Atacandata* (*Ataconda*), wie die Eingalefer sie nennen, wird hier eben falls gefunden; doch ist sie nicht so groß; wie einige Schriftsteller haben behaupten wollen, die sie einem Schifsmaste gleich finden. Sie ist wahrscheinlich dieselbe, die, nach Curtius und Arrian's Bericht, Alexandern, auf seinem Marsche an den Ufern des Indus, in Erstaunen setzte.

Die Insekten Ceylons sind ungewöhnlich groß; man hat achtzöllige Scorpionen, siebenzöllige Affeln, unter den Spinnen die *Aranea avicularia* (Buschspinne) mit vierzölligen Weiben und dickbehaartem Körper.

Von den Vögeln auf Ceylon will ich bloß den Schneidervogel (*Sartoria*) erwähnen, der weniger bekannt ist, und sich vor andern auszeichnet. Pennant beschreibt ihn in seiner indischen Zoologie auf folgende Weise: „Hätte die Vorsehung die gefiederten Thiere nicht mit einem besondern Instincte begabt: so würden die Vögel der heißen Zone ihre Nester eben so sorglos gegen den Schuß ihrer Jungen bauen, als die europäischen; aber hier hängen die kleinern Arten,

als ein gewisses Gefühl der Gefahr; welche sie umringen, und ihrer Schwäche haben, ihre Nester an die äußersten Spitzen der Bäume; sie wissen, daß sie einen Himmelsstrich bewahren, der voll von Feinden gegen sie und ihre Jungen ist; voll von Schlangen, die sich an den Stämmen der Bäume aufwinden, und Affen, die beständig Raub suchen; aber, vom Himmel belehrt, emsig heften sie dem Schleichen der ersten und der Schnelligkeit der letzten. — Die thierische Schöpfung ist in der heißen Zone feindseliger gegen einander, als in andern Himmelsstrichen, und die Vögel sind genöthigt, ungewöhnliche Kunst anzuwenden, ihre Brut gegen ihre Feinde zu schützen. Alle streben nach demselben Ziele auf verschiedenen Wegen. Einige bauen ihre hängenden Nester in Gestalt eines tiefen und offenen Beutels an dem Gipfel; andere, die noch behutsamer sind, bauen in derselben Höhe, verschlossene Nester, die bloß einen Eingang auf dem Boden haben. Die kleine Art aber, die wir hier beschreiben, scheint noch mißtrauischer zu seyn; sie will ihr Nest nicht einmal der Spitze eines leichten Zweiges anvertrauen, sondern legt es, zu noch mehrerer Sicherheit, auf dem Blatte selbst an. Der Schneidervogel wählt

ein todttes Blatt aus, und näht es an ein lebendiges; seinen feinen Schnabel braucht er das bey als Nadel, und einige feine Fibern zum Zwirne; mit Federn und Sommerweben wird es ausgefüttert. Seine Eyer sind klein; die Farbe des Vogels ist hellgelb; seine Länge beträgt drey Zoll; sein Gewicht nur drey Sechszehnthheil einer Unze; so daß die Materialien des Nestes und dessen Größe nicht leicht eine Wohnung, die an einer so leichten Haltung hängt, abreißen.“ — Die übrigen Vögel der Insel, die auch in Hindostan bekannt sind, hat Pennant eben so genau beschrieben.

Unter den Fischen von Ceylon findet man keine der Insel eigenthümliche; sie sind dieselben, die man an den Küsten von Malabar und Coromandel und auf den Inseln des indischen Archipelags findet.

Nach dieser flüchtigen Uebersicht der Naturgeschichte Ceylons will ich nun einen Abriss des Charakters, der Sitten, der Religion und der Regierung der Bewohner dieser Insel geben.

Die ursprünglichen Einwohner von Ceylon bestehen aus zwey Volksklassen, den Cingalesern und Waddahs. Die Cingaleser scheinen, Sprat

Die Schrift und alten Denkwürtern zufolge, schon sehr früh als ein Stamm von Hindostanern, in allen Künsten des bürgerlichen Lebens fast eben so unterrichtet gewesen zu seyn, als die Nationen des benachbarten festen Landes. Dagegen sind die Waddahs ein Volk, das noch in der rohesten Periode der Gesellschaft steht; sie leben in Wäldern oder in Berghöhlen; — Jagen ist ihre einzige Beschäftigung, und ihre einzige Sorge, sich Nahrung für den gegenwärtigen Tag zu verschaffen. Ob die Eingalefer und Waddahs ursprünglich ein Volk waren, und sich bloß durch die besondern Charakterzüge unterschieden, welche die Bewohner ebener Gegenden von benachbarten Gebirgsbewohnern in allen Theilen der Welt auszeichnen, ist eine Frage, deren Entscheidung, wäre sie auch möglich, nicht eben sehr wesentlich seyn würde. Eben so fruchtlos und unnöthig würde die Untersuchung seyn: ob die ersten Einwohner dieser Insel Eingeborne, oder Ansiedler von den Küsten von Coromandel und Malabar sind. Es wird hinlänglich seyn zu bemerken, daß, wenn Ceylon, nach einer sehr natürlichen Voraussetzung, vom festen Lande aus bevölkert wurde, die Wirksamkeit einer physischen Ursache, ohne

Hälfe irgend einer moralischen, \*) in einer langen Reihe von Zeitaltern einen ausgedehntern und auf fallendern Unterschied zwischen diesem Volke und der Race, von der es abstammen soll, hervorgebracht hat, als man sonst irgendwo in der Geschichte der Menschheit findet.

Die Baddahs reden einen Dialect der Eingalefer Sprache, und ein Theil derselben erkennt die Autorität des Königs von Candy an. Bey Hourly, dem entferntesten und gebirgigsten Theile der Länder des Königs, sind die benachbarten Baddahs; Familien mit den Grundsätzen des Tauschhandels nicht unbekannt. Sie tauschen bey den Eingalefern Elefantenzähne und Wildpret gegen Pfeile, Tuch u. s. w. aus. Zwey Dritte theile aber haben gar keine Gemeinschaft mit den Eingalefern, und die äußerste Abneigung gegen Fremde. Sie sind sehr stark und muthig; — ihren Anlagen nach entschlossen und unbiegsam, jähzornig und verrätherisch; in ihrem Betragen äußern sie eine Artigkeit, die kaum mit dem Charakter eines rohen Volkes und noch weniger mit ihren

\*) Denn die Grundsätze und viele Formen ihrer Religion, Gesetze und Regierung sind dieselben, die man bey andern Hindus-Nationen findet.

Abrigen Eigenschaften vereinbar ist. Aber bey einer fast thierischen Unbekanntheit mit allen menschlichen Kenntnissen, rechtfertigen sie doch ihren Charakter und erhalten die Würde ihres Geschlechts durch den Glauben an Gott, und durch eine strenge Beobachtung eines feyerlichen Gottesdienstes, so sehr dieser auch durch Abgötterey verunstaltet ist, und durch abergläubische Opfer besleckt wird.

An einigen Orten haben sie Tempel gebaut; größtentheils verrichten sie aber den Gottesdienst an einem von Bambusrohre erbauten Altare, unter dem Schatten eines Banianbaums. Ihre Religionslehre scheint aus einigen unbestimmten Begriffen von den Fundamental-Grundsätzen des dramantischen Glaubens zu bestehen. Sie bekennen einen Gott, der vor vielen Millionen Jahren vom Himmel herabgestiegen sey, sie von den Pflichten des Lebens zu belehren. Bey allen ihren Festen bringen sie ihm Opfer, und durch seine Gnade hoffen sie die ewige Seligkeit, so wie sie von seiner Feindschaft ewige Strafen fürchten. Die Waddahs leben in Familien, oder kleinen Stämmen, deren jeder von einem Haupte regiert wird, das sie aus den stärksten und ge-

schicksten ihrer Jäger wählen. Eine Menge Wild erschlagen zu haben, ist das höchste Lob eines jungen Waddahs, und gewinnt ihm nicht nur den Beyfall der Männer, sondern empfiehlt ihn auch der Gunst der Weiber. Verlangt ein Jüngling ein Mädchen zur Ehe von ihren Eltern: so fordert man von ihm, daß er aufzählen soll, welches Glück er auf der Jagd gemacht hat; und erlangt er ihre Einstimmung: so wird die Mitgabe ihrer Tochter in Jagdhunden abgetragen, deren Zahl der von ihm erlegten Thiere gleich kommt. In diesem Zustande leben, in den Gebirgen von Ceylon, mehrere tausend Menschen, unter welchen doch jener, der menschlichen Natur eingepflanzte, religiöse Geist oder der Glaube an eine wartende Vorsehung besteht, ohne ihnen den Wunsch eingefloßt zu haben, ihren Zustand zu verbessern, der die Haupttriebfeder der Civilisation und der Bervollkommnung ausmacht. Durch ihre Lage und Armuth in ihrer Unabhängigkeit gesichert, und durch ihre Wälder mit allen Bedürfnissen des Lebens versorgt, welche das Klima erfordert, sehen sie von ihren schroffen Abhängen mit der kältesten Gleichgültigkeit auf die bebauten Thäler ihrer Nachbarn herab. Die Kleidung

und der reiche Puz, die bequemen Wohnungen und der Luxus der Eingalefer erregen keine Bewunderung, keine Nachahmungssucht, nicht einmal den geringsten Neid, in dem gefühllosen Busen des nackten und wohnungslosen Wadehahs — in dessen harten Sinn keine Liebe zur Industrie Wurzel faßt, keine Macheiferungserwacht, nur gröbere Leidenschaften aufsteigen. So zeigt also diese außerordentliche Menschenrace das Phänomen eines Volkes, das, bey einer vernünftigen, ihren Grundsätzen nach wohlwollenden und milden, Religion seit einer Reihe von Zeitaltern in dem Zustande eines stillstehenden Barbarismus lebt, ungeachtet es Künste und Civilisation beständig vor Augen hat.

Die Eingalefer, oder Unterthanen des Königs von Candy, sind vielleicht sowohl ihrem Wuchse, als ihrer Physiognomie nach, die schönsten Menschen der ganzen hindostantischen Rasse. In ihrer Gesichtsfarbe gleichen sie zwar den Hindus von Bahar, ihre Gesichtszüge haben aber die Schärfe der französischen und kändigen auch französischen Verstand an. Die Mannspersonen, sind fünf Fuß 6 bis 10 Zoll; die Weiber ungefähr fünf Fuß hoch. Die Männer sind, wenn gleich nicht

vollkommen schlank, oder in ihren Gliedern wohl proportionirt, doch sehr behend, thätig und müthig; die Weiber, wenn gleich nicht schön, doch sehr fein gebaut und anmuthsvoll. Die Männer tragen ein muſelincs Tuch um die Lenden, wie die Hindostaner in Bengalen; nebst einem Fächchen, das am Handgelenke zugetnüpft wird, und sich über den Schultern als ein Hemde schließt; auf dem Kopfe tragen sie eine rothe Mütze mit Ohrenklappchen; ein schönes kurzes Weidmesser ist immer in ihrer Hand; und an der rechten Seite hängt ein beträchtlich langer Säbel. Die Kleidung der Weiber besteht aus einer Weste von weißen Calico, mit blauen und rothen Blumen eingefast und sehr schön gearbeitet; darüber wird lose ein weißes muſelincs Tuch geworfen, dessen Feinheit und Länge dem Stande des Frauenzimmers angemessen ist; um den Kopf wird ein Stück Seide von hellerer Farbe gewunden, das groß genug ist, das zerlich aufgeschlagene Haar zu bedecken; Ohren, Hals, Arme und Fußgelenke sind mit Juwelen geziert.

Die Männer haben ein ernstes und würdevolles Ansehen, sind aber in ihrem Betragen

häßlich und artig; schueller Blick und Scharfsinn  
 setzt sie in den Stand, in öffentlichen Angelegenheiten  
 fest entschlossen und verständig zu handeln; fels  
 nes Gefühl, Mäßigung und Klugheit im gemein  
 nen Leben, nebst einer fruchtbaren und lebhaften  
 Einbildungskraft, macht sie witzig, geschmeidig  
 und berebt. Gelassen aber fest, sind sie eben so  
 schwer zu reizen, als zu versöhnen. Träge von  
 Natur, sind sie der Arbeit abgeneigt; bey schwach  
 en Leidenschaften sind sie wenig empfänglich für  
 die Feinheiten und Entzückungen der Liebe, oder  
 für die Sympathie und den Enthusiasmus der  
 Freundschaft; aber bey dieser Mäßigung ihrer Begierden  
 sind sie auch gleichmüthig, anspruchslos und  
 artig. — Eigennützig in ihren Grundfäden des  
 Handels werden sie oft vom Geitze zur Verletzung  
 ihrer Versprechungen angetrieben; aber mit Ehr  
 furcht für eine Religion erfüllt, welche die erhar  
 densten Gesetze der Menschheit einschärft, und mit  
 dem ganzen Systeme ihrer Rechte und Politik  
 verwebt ist, sind sie unveränderlich fest in der  
 Beobachtung ihrer gottesdienstlichen Pflichten, eis  
 fzig in ihrer Liebe zum Vaterlande und gleich  
 stimmig in ihrem Wohlwollen gegen die Menschen.

Die Eingeleseerinnen contrastiren mit allen ans

den orientalischen Nationen in einigen der bey-  
 vorstehendsten und ausgezeichneten Charakteren  
 zuge. Statt der trägen Apathie, der nichts jagew-  
 den Schlichtheit und des finstern Sinnes, die das  
 weibliche Geschlecht in Asien, in allen Perioden  
 ihrer Geschichte, charakterisiren; besitzen sie auf  
 dieser Insel viel von jener thätigen Empfindsamkeit,  
 sinnreichen Verschönerung und lebendwüthigem  
 Frohsinn, wodurch sich die Weiber des neuen  
 Europa zu ihrer Ehre auszeichnen. Die Sclav-  
 leserinnen sind nicht bloß die Sclavinnen und  
 Frauen, sondern auch die Gesellschafterinnen und  
 Freundinnen ihrer Ehemänner; denn ungeachtet  
 die Männer durch das Gesetz autorisirt sind,  
 ihre Weiber und Töchter in tyrantischer Unterwür-  
 figkeit zu halten: so wird doch die Härte ihrer  
 häuslichen Politik durch die geselligen und freunds-  
 schaftlichen Anlagen des weiblichen Geschlechtes  
 gemildert. Und da Weibweiberey \*) unter den Ein-

\*) „In Sclon — sagt Anor — hat jeder Mann, selbst der  
 größte, nur ein Weib; alles ein Weib hat oft zwey Ehe-  
 männer; denn es ist bey ihnen gesetzmäßig und gewöhnlich,  
 das zwey Brüder gemeinschaftlich mit einem Weibe verheir-  
 theten, und die Brüder beyde Weiber annehmen.“ Auch ist  
 die Weibweiberey, und zwar in ausgebreiteterem Sinne und  
 allgemeiner in Sootan und Tibet gewöhnlich; was ein Weib

galefern unbekannt, und Ehecheidung erlaubt ist: so haben die Männer nichts von jener hergebrachten Eifersucht, die den wolküstigen und unruhlichen Despotismus veranlaßt hat, der bey den aufgeklärtesten Nationen Asiens über das schwächere Geschlecht ausgeübt und durch die verschiednen Religionen dieses Erdtheils genehmigt wird. Die Eingalefer sperren weder ihre Weiber ein, noch legen sie ihnen erniedrigenden Zwang an. „Die größten Damen im Lande — sagt Anor —

oft mit allen Mannspersonen einer zahlreichen Familie wirthschafte; ohne Eifersucht unter ihnen zu erregen. Außer den Eingalefern aber giebt es in Asien kein Volk mehr, das nicht, in höhern oder geringern Grade, die Vielweiberey ausübte. Sie ist vermöge der Religion und der Gesetze des Drahma, erlaubt, ungeachtet sie zu allen Zeiten wenigstens gewöhnlich unter den Hindus war, als bey jedem andern Volke auf dem festen Lande Asiens. Vielmännerey aber ist geradezu einem Hauptgrundsätze des hindostanischen Eherechts entgegen, das nicht nur ausdrücklich den Weibern verbietet, zweymal zu heirathen, sondern ihnen auch empfiehlt, sich mit ihren verstorbenen Ehemännern zu verbrennen; ein Opfer, das, so wie einige andere Gebräuche und Ceremonien der brahmanischen Religion von den Eingalefern nicht beobachtet wird, welche diese Gewohnheit als mit der Menschlichkeit streitend verwerfen, und diese Lehre von ihrem Gotte Buddha erhalten zu haben behaupten, der vom Himmel herabgesiegen sey, die Lehren der Weisheit zu verbessern und zu reinigen.

sprechen mit Jedem nach Belieben, auch wenn ihre Männer gegenwärtig sind."

Die Häuser der Eingalefer Bauern gleichen den Hütten der Nyors in Bengalen. Sie werren entweder von Thon oder Rohr gebauet, und mit einem, in den Wäldern wachsenden, langen, kantigen Grase gedeckt. Vor denselben ist ein ungefähr sechs Fuß großer Platz, auf dem sie, der Landesfittte in Assen zufolge, Abends und Morgens gewöhnlich auf Matten oder Polstern sitzen. Ihr Hausgeräthe besteht aus einigen irdenen Töpfen, die in der Mitte ihrer Häuser hängen, aus vier bis fünf Stühlen, einigen ehernen Becken, in denen ihre Lebensmittel liegen, einigen Matten und groben Bettdecken, einigen Küchengefhirren und Akerbaugeräthe. Die Häuser der Priester, Staats, Militär-, Generale und anderer großen Männer werden von Bruchsteinen gebauet. Sie sind, ungeachtet selten über ein Stockwerk hoch, bequem, und die Hauptkammer zuweilen prächtig. Ihre Städte enthalten nicht viel mehr als vierzig bis fünfzig Häuser. Die Stadt Landy ist niedlich gebauet, und weit reiner, als die indianischen Städte gewöhnlich sind. (Der Palast des Königs ist in Wood's

Nachricht von seiner Gesandtschaftsreise, näher beschrieben.)

In Rücksicht ihrer Personen und Häuser sind die Eingaleser äußerst reinlich; und bey der Zubereitung ihrer Speisen ängstlich behutsam. Ihr Haupt-Nahrungsmittel ist Reis, worunter sie Fische, Federvieh: Schops: oder Ziegen: Fleisch mischen; Kuh: Fleisch würden sie, gleich allen andern Hindus, nicht essen, wenn sie auch Hungers sterben sollten. Das einzige, unter ihnen bekannte, geistige Getränk ist Arrack; ihre Religion verbietet ihnen aber, sich aller starken Getränke zu enthalten, und ihre Begierden reizen sie selten, dieß Gebot zu übertreten.

Die Weiber sind vortrefliche Haushälterinnen; sparsam ohne Farg, und gastfreundschäftlich ohne verschwenderisch zu seyn. Sich durch Sparsamkeit und Gastfreuheit bekannt zu machen, ist ihr höchste Ehre; und es wird unter die Pflichten der Mutter gerechnet, diese Tugenden ihren Kindern einzuprägen. Daher vereinigen die Eingaleser die Wohlthätigkeit eines einfaches lebenden Volkes mit der Klugheit und Vorsichtigkeit, welche die Folgen der Cultur und Besännerung sind. Aber viele ihrer Gewohnheiten sind auch barbarisch und

plump. Das ist es aus fast unserer Bewund-  
 rung der großmüthigen Gefühle, die ihnen vor-  
 bieten, die Weiber in slavischer Zurückgezogenheit  
 und Untermüthigkeit zu halten, und dem weiblichen  
 Geschlecht erlauben, sich in seiner natürlichen  
 Sphäre zu bewegen, wann wir hören, daß die  
 Tugend der weiblichen Keuschheit bey ihnen für  
 keinen Bestand der Ehe gehalten wird. Doch  
 die Sinesend Berichte ist es bey ihnen eine her-  
 gebrachte Gewohnheit, ihren Weibern und Leh-  
 tern zu erlauben, sich nach Belieben zu Männern zu  
 legen; wenn diese nur von derselben Caste sind,  
 so finden sie darin nichts Unanständiges; auch  
 halten es die Männer für nichts Wichtiges, ob  
 ihre Weiber bey der ersten Verheirathung Jung-  
 fern sind oder nicht. Diese Gewohnheiten und  
 Befestungen sind den gleichförmig und seit un-  
 denklichen Zeiten beobachteten Gebräuchen aller  
 andern asiatischen Nationen und den festen Was-  
 zimmer der Hindu-Gesetze, nach welchen die un-  
 zweifelhafte Jungfernschaft der Braut die unerläß-  
 liche und unveränderliche Präliminarbedingung aller  
 Heirathsverträge seyn soll, so grade zu entsagen,  
 und für die moralische Ordnung und die Anstän-  
 digkeit, die zum Wohle der civilisirten Gesell-

schaft wesentlich sind, so verdäglich, daß man beynahe glauben möchte, daß Dr. Knox hier et was übertrieben habe. So viel muß man indessen, nach den bereits angeführten Thatsachen und zufolge des Umstandes, daß hier keine öffentliche Weyßhändferinnen gesetzlich geduldet worden, einräumen, daß die weibliche Schwachheit unzählbare Gefahren ausgesetzt sey, und daß daher die Sitten der Weiber, wenn sie nicht jenes hohe Ehrgefühl haben, das ihr natürlicher Wächter ist, ihrer scheinbaren Bescheidenheit ungewacht, nothwendig äußerst locker seyn müssen. Dr. Knox giebt eine sehr genaue Beschreibung von ihren Ausschweifungen, die, wäre sie auch weniger eckhaft, doch zu klump ist, um hier angeführt zu werden.

Die Eingaleser heirathen erst in den Jahren der Mannbarkeit; demungeachtet wird das Band der Ehe, der orientalischen Sitte zufolge, von den dabey interessirten Theilen weder vorgeschlagen noch genehmigt, sondern von den Eltern, die oft ohne die vorläufige Einwilligung des jungen Paares, den Vertrag beschließen, und selbst den Hochzeitstag bestimmen. Ihre ersten Heirathen sind demnach mehr Bande gegenseitiger Conveni-

zug, als der Liebe; da sie aber nach Gefallen wieder aufgelöst werden können: so führen sie den Keim der Zerstörung mit sich, und sind, ihrer Folgen nach, sehr schädlich. Eine zweite Ursache wäre daher bald, nach gegenseitiger Wahl; geschlossen, die; trotz allem dem, was oben von den Weibern gesagt wurde, oft mit dauerhaftem Eheliche verbunden: ist.

Das Religionsystem der Singaleser ist, seinen ersten Grundsätzen nach, beynahe einerley mit dem Systeme von China und Japan, Tibet und Sooten, Siam und den verschiedenen Staaten von Pegu oder des Burmahaischen Reichs. Der allgemeine Grundsatz der Religion dieser Länder ist ein fester Glaube an einen höchsten Gott und dessen besondere Vorsehung. Ihre großen Gesetzgeber und Philosophen haben die Wahrheit dieses Grundsatzes aus der Vollkommenheit der himmlischen Körper und der wundervollen Ordnung der Natur in ihrem ganzen Bau der sichtbaren Welt bewiesen. In dieser allgemeinen Wahrheit stimmen sie mit den Brahmanen überein, auf deren Lehren ohne Zweifel die Religion der Singaleser gegründet ist, so wie aus ihren religiösen Meinungen und Gebräuchen die verschiedenen, in den

abgedachten Ländern herrschenden, Systeme von  
 Aberglauben ursprünglich herzuweisen sind. „Der  
 Buddha der Hindus — sagt Sir W. Jones  
 (An. 2. B. der Asiatic Researches S. 376.)  
 ist unstreitig der Joo China's; auch läßt sich nicht  
 zweifeln, daß er der Bodan oder Odin Scandinavien's  
 sey.“ Den Puranas zufolge war Buddha  
 der Vorfahr jenes militärischen Stammes; den  
 die Hindostaner die Kinder des Mondes oder die  
 Schutengel des Planeten Merkur nennen. Er  
 soll das Kind der Nymphe Kshint von Soma  
 oder dem Monde seyn, und die Bra geheiratet  
 haben, deren Vater bey einer allgemeinen Ueber-  
 schwemmung durch eine wunderbare Arche gerettet  
 wurde. Dieser Buddha wird in den Gedichten des  
 Jayadeva als der große Reformator der Vedas  
 gepriesen, und soll vor ungefähr 2700 Jahren  
 gelebt haben. Seine Religion kam im ersten  
 Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung nach  
 China; zu welcher Zeit aber und wie die Eingebornen  
 von Ceylon sie erhielten, hat sich bisher  
 durch die sorgsamsten Nachforschungen nicht her-  
 ausbringen lassen.

Nach der Meinung der Eingalefer ist Buddha, mit den Eigenschaften einer allweisen und

würtheligen Gottheit begab, vom Himmel her abgestiegen, ihre Könige und Fürstamen zu verbessern, ihre Seelen zu reinigen, und auf einen künftigen Zustand ewiger Seligkeit vorzubereiten. Sie beten ihn daher als den großen Urheber ihrer Religion und den Erbsen ihres Geschlechts an, durch dessen Gnade sie allein die Rache der übelthätigen Gottheiten, welche die höllischen Regionen bewohnen, abzuwenden hoffen, oder von dem höchsten Schöpfer und Regierer des Universums Gnade und Seligkeit erwarten können. Sie glauben an eine Seelenwanderung, und denken sie sogar auf die unerbittliche Schöpfung aus; ihrer Meinung nach durchströmt der göttliche Geist die Natur in ihrem ganzen Umfange und belebt alle empfindende Wesen.

Der Gottesdienst der Eingaleser ist einfacher, als bey den Anhängern des Brahma, ungesachtet sie einander in allem ihrem wesentlichen Theilen gleichen. Vielgöttery ist die Grundlage von beiden; aber die Eingaleser beten, vergeltungswelche, nur wenige Götter an, ungenchtet sie in der hindostanischen Religion unter verschiednen Namen gefunden werden. Die Eingaleser verehren die Bilder nur als Symbole ihrer bei

sonderst Gottheiten; gleich allen andern hindu-  
 stämmigen Völkern haben sie kein Idol von  
 dem höchsten Gotte. Ihm bringen sie ihre Gebete  
 und Dankfugungen vor dem Bilde Buddhas in  
 ihren Pagoden dar, wo diese religiösen Ceremo-  
 nien, bey besondern Gelegenheiten, von den Tiru-  
 nanges oder der höchsten Classe der geistlichen Or-  
 den, größtentheils aber von den Souwis oder  
 der geringsten Classe von Priestern, verrichtet  
 werden. Ehe sie ihre Andachtsübungen beginnen,  
 verrichten sie ihre Abwaschungen in den zu jeder  
 Pagode gehörigen Teichen, die entweder vor dem  
 Gebäude oder im Mittelpunkte desselben liegen,  
 ihrer Meinung nach, mit geweihtem Wasser ge-  
 füllt, und daher zum Gottesdienste bestimmt sind.

Wie die Brahmanen den Ganges verehren:  
 so verehren die Eingaleser den Mavelagunga als  
 einen geheiligten Strom, der die schwarzesten Ver-  
 brechen abwaschen könne. Für die Sonne aus-  
 fern sie die andächtigste Verehrung, noch mehr  
 aber für den Mond, wegen der obgedachten Fabel  
 von der Geburt Buddhas. Auch opfern sie dem  
 Monde bey ihren zweyjährlichen Festen, die, in  
 Rücksicht der Zeit so wie mehrerer Ceremonien,  
 mit den großen Hindu-Festen im Sundas und

November sehr nahe übereinstimmen. Aber außer diesen beiden feyerlichen Festen haben die Eingalefer noch ein anderes, im März, das prächtiger, als beide, und das Jahresfest der Himmelfahrt Buddha's ist.

Nach Mr. Knox's Darstellung sind die Eingalefer in der Ausübung ihrer Religionspflichten nicht sehr eifrig, und haben für keinen Gott weiter Ehrerbietung, als für Buddha; ja er führt etliche Fälle an, da er sie sogar ihre niedern Göttheiten lästern und über den Aberglauben ihrer Religion lachen sah. Es ist indessen gewiß, daß sie, wenn gleich weniger eifrig, doch nicht weniger regelmäßig, als die Hindus sind; und daß, wenn sie ihre Götter lächerlich machen, ihr affectirter, profaner, Spott ungleich abergläubischer ist, als die ernste und aufrichtige Bigotterie der Hindus. Unter allen wilden Völkern ist es ein gewöhnlicher Gebrauch, ihrer Götter zu spotten und ihre Idole zu schänden, wenn ihre eifrige Anbetung nicht die Besorgnisse, die sie dazu bewogen, beruhigt, oder die Hoffnungen, die ewig in des Menschen Brust entstehen, befriedigt hat. Die ruchlosen Abgeschmacktheiten der Eingalefer sind daher nichts weiter als ein Fest jener

Verfahren, welche die Lehren Buddha's zu vernichten bestimmt waren.

Einige Zeit vorher, ehe der König von Candy Mr. Knoxen verhaften ließ, war ein Mann von beachtlichen Talenten und unerschütterlichem Muth unter den Eingalefern erschienen, der sich den Propheten des neuen Gottes nannte, und mit göttlicher Kraft begabt zu seyn behauptete. Er hatte, wie man sagte, bereits einige Proselyten gemacht; endlich aber ließ ihn der König, wohl aus Furcht vor seinem bürgerlichen Ehrgeize, als vor seinem geistlichen Einflusse, hinrichten. Seine Anhänger waren ohne Zweifel aus der Caste der Parias; denn schwerlich dürfte das religiöse System eines schnell empor gekommenen Propheten einen dauernden Eindruck auf die Hofener Buddhas gemacht haben.

Die bürgerliche Regierung der Eingalefer ist rein monarchisch und despotisch. Ungeachtet aber ihre Könige mit unumschränkter Autorität über das Leben und das Eigenthum des Volkes haubden sind: so haben sie sich doch, da ihre Lebensweisen durch die kräftigen Gebote und die weisen Einschränkungen einer milden aber Ehrfurcht gebietenden Religion geübelt werden, selten

der Tyranny schuldig gemacht, zu welcher eine so unumschränkte Regierung, ihren Natur nach, führt. In Mr. Knox's Zeiten war der Thron von Candy von einem Usurpator besetzt, der ein blutdürstiger Tyrann war. Wahrscheinlich war er aber, gleich allen andern Usurpatoren, genöthigt seine Macht durch die Fortdauer der Gewaltthätigkeit, Bedrückung und Ungerechtigkeit zu erhalten, durch die er sie erlangt hatte; wäre er ein rechtmäßiger Oberherr gewesen: so würde er, gleich andern Königen von Ceylon, über die Thronen seiner Unterthanen und den Schonen nicht im Glaubens gemäß geherrscht haben. — Die Könige von Candy kleiden sich, eben so prächtig, als alle andere asiatische Fürsten; zeichnen sich aber durch eine Krone aus, die mit Diamanten und Perlen und mit einem Federbusch besetzt ist, der wie gleich ihre Pferde und ihren Stolz, ausmacht; und den, ihrer Meinung nach, kein anderer Monarch zu tragen berechtigt ist.

Die Herrscher von Candy dürfen, ihrer Majestät nach, an den andern Hofen Buddhas nichts haben; sondern müssen, ihren Gemüth, ihr Volk erziehen; und wenn sie auch zuweilen

**Regale Abtretung:** Sie verbleiben Sie doch Ihre Grund  
soll nicht unthätig und öffentlich.

Die Verwaltung der Gerechtigkeit liegt den  
Adigars oder Provinz; Gouverneuren ob; die an  
bürgerlicher Autorität, zunächst dem Könige stel  
len, Ihre Ämter aber nur durch seinen Willen  
haben, und, wenn sie sich wegen eines Verbrechen  
oder einer Verdrückung schuldig machen, dem Kö  
nige unterworfen sind, und gleich allen andern  
Hauptverbrechern vor dem Könige in Person  
gefragt werden, des das Todesurtheil über sie  
fällt und sie sogleich in seiner Gegenwart hin  
richten läßt.

Dem Könige, in Rücksicht des militä  
rischen Regiments, dem bürgerlichen Range nach  
aber zunächst des Adigars; stehen die Dissavans  
oder Generale, welche Distrikte regieren; und aus  
dem diese die Koterans und Bindantes, welche  
Detachements der königlichen Armee befehligen, und  
in der That die Provinzen und Distrikte beherrs  
chen, da die Adigars und Dissavans immer am  
Hofe resident; Ihre Hauptpflicht besteht aller das  
in, auf die regelmäßige Erhebung der Lasten  
zu sehen und die gehörige Ordnung anzuordnen zu  
erkennen. Alle diese Beamten werden von dem

Äbte eingesetzt; die Ernennung der niedern Beamten aber, in den verschiednen Departements, bleibt der eigenen Wahl dieser hohen Beamten überlassen.

In jedem Dorfe ist ein niederer Gerichtshof, um kleine Streitigkeiten zu schlichten, und kleine Vergehungen zu bestrafen. Von diesen Gerichten wird an die Districts-Gouverneure und von diesen wiederum an die Äbte als Oberichter des Reichs appellirt.

Die Eingelehrten theilen sich, den Vorschriften des Veda's gemäß, in vier verschiedene Classen, die in allen Rücksichten nur den hindostanischen gleichmäßig übereinstimmen. Die erste sind die Brahmanen oder Priester-Classe; die zweite die Krieger oder ober-militärische Classe; zu welcher belongig und alle große Staatsbedienten gehören; die dritte besteht aus den niederen Hinduwelt, oder Kaufleuten und Handwerker; die vierte ist die Bedienten oder dienstbare Classe; wozu die Arbeiter und Handlanger gerechnet werden. \*) Diese

\*) Arbeiter gehören, nach der brahmanischen Einteilung der Gesellschaft, zu den Untern, oder der dritten Classe der Hindus; „die natürliche Pflicht der Untern ist, wie der

vier Stämme vorheirathen sich nie unter einander, und werden, nach ihren Geworben, in verschiedene Secten getheilt; der Eirnanzes erzeugen sie aber alle eine gleiche Ehrerbietung.

Die Eirnanzes sind im Grunde die Brahmanen der Eingaleser; sie sind mit denselben Göttern begabt, besitzen dieselben Vorrechte, genießen dieselbe Verehrung, zeigen dieselbe unerschöpfliche Frömmigkeit und unerschütterliche Tugend, durch welche jene außerordentliche und ansehnliche Menschenrace sich auszeichnet.

Diese künstliche Ungleichheit in der Gesellschaft, welche die geometrische Eintheilung des Volks in besondere Stämme nothig gemacht hat, wird von der Politik der Eingaleser eben so weit getrieben, als die Vorschriften des Hindu-Gesetzes es verordnen. Jede Classe hat ihre besondern Vorrechte und ihre eignen Gesetze. Ungleiche Gesetze sind in der That die drückendsten Fesseln, in welche der Despotismus ein Volk schwinden kann;

Wagantzerst sagt, das Land zu bauen, das Vieh zu weiden, zu laufen und zu verkaufen" — Sonderbar, daß ein Volk, wie die Eingaleser, die wenige Manufacturen und einen geringen Handel haben, die Kaufleute und Handwerker über die Bauern setzen.

and müßen, besonders Engländern, eine uned-  
 selgliche Beschwerde scheinen; indessen leben viele  
 Millionen Menschen der östlichen Welt, die nicht  
 den Einfluß jener hohen Leidenschaften fühlen,  
 welche das Brode unserer sterblichen Natur rei-  
 nigen, verboln und erhöhen; nach ihrem Maas  
 habe von Glückseligkeit, wenigstens zufrieden un-  
 ser denselben.

Die Sineser haben einen Codex geschriebes  
 ner Gesetze, den Buddha verfaßt haben soll, den  
 der König selbst verwahrt und nur seine Adigard  
 oder Oberichter lesen läßt. Die gemeinen Richter  
 hie haben nicht den Vortheil, diesen Codex zu  
 kennen, und müssen sich, bey ihrem Verfahren,  
 Noß nach Gewohnheiten richten. Von diesen kann  
 ich hie bloß einige Hauptgrundfäße anführen, da  
 eine umständliche Nachricht einen Band füllen  
 würde.

Diese alten Gewohnheiten oder Regeln des  
 Verfahrens in bürgerlichen Sachen sind zwar in  
 manchen wesentlichen Punkten sehr mangelhaft,  
 sichern aber jedem Individuum seiner Person und  
 sein Eigenthum. Indessen hat jeder Stamm  
 vor dem andern besondere Rechte und Vortheile  
 voraus. Der König ist der Eigenthümer und

Oberlehnsherr von allem Grund und Boden in seinem Reiche. Alles Landeigenthum wird folglich als königliches Lehn getragen. Die Landesherrschaft der Eingalefer gleicht demnach, so wie bey allen andern Ostindischen Nationen, denen, welche das Fendessystem in Europa einführen. In ihrem Erbschaftsrechte ist das Recht der Erstgeburt anerkannt, aber nicht vorgeschrieben, so daß der Vater einer zahlreichen Familie, ungeachtet er selbst nur den lebenslänglichen Nießbrauch seines Gutes hat, es unter seine Kinder theilen kann. Da aber das Gutes keine Veräußerung des Eigenthums erlaubt: so bleibt es auf immer bey der Familie. Erbt bloß der älteste Sohn das Gut: so muß dieser die Mutter und die Schwester unterstehen, die letztere für sich selbst zu sorgen im Stande sind.

Von den Eherechten der Eingalefer, die von den nur bey andern asiatischen Nationen so sehr abweichen, habe ich bereits Nachricht gegeben; ich muß indessen noch beyfügen, daß Niemand eine Verheirathung heischen darf, wenn nicht ihr Mann sich wiederum verschlicht hat.

Was die Wohl/Justiz betrifft: so werden alle Angelegenheiten regelmäßig nach folgenden

Meinshören ausschließen: Da alle Menschen mit  
 einander in Friede und Freundschaft leben sollen;  
 so soll es keinem Individuum, so hoch auch seine  
 Lage oder sein Stand in der Gesellschaft ist,  
 erlaubt seyn, in die Rechte eines andern, und  
 wäre er auch aus der untersten Lage, Eingriff  
 zu thun; da aber die Eintheilung des Volks in  
 Klassen zu dessen Wohle wesentlich ist; so fallen  
 die Vertheidigungen nicht nach ihrer Strafbarkeit  
 oder ihren verderblichen Folgen, sondern nach  
 dem Range und dem Stande des Vertheidigenden  
 geschieht werden.“ — Es fällt in die Natur, daß  
 ein Prozeß nach einem so geringen Grundsatze oft  
 seinen Zweck verfehlen müsse, so viele Soppast  
 man auch anwenden möge, die Beweise zu un-  
 tersuchen und die Facta festzustellen. Die Ge-  
 rechtigkeit muß daher, statt die gebührende Ord-  
 nung in der Gesellschaft dadurch zu erhalten, daß  
 sie die gedrückte Unschuld schützt und das be-  
 wiesene Unrecht straft, nur zu oft in die Noth-  
 wendigkeit gesetzt werden, den größten Betrug  
 mit einer kleinen Strafe entkommen und die heil-  
 digste Tugend vergebens Hülfen suchen zu lassen.  
 Aber die friedlichen Neigungen einer milden und  
 selbstlosen Nation verbessern die Irrthümer ihrer

**Streitigkeitspflege.** Streitigkeiten und Zwiste sind unter den Eingalesern sehr selten; und wenn sie statt finden: so melden sie sich selten bey den Gerichtshöfen zu einem förmlichen Prozesse, sondern bitten um Erlaubniß, ihre Streitigkeiten durch einen Schwur in Del abzuthan. Bekanntlich wurde das Purrech oder Gottesurtheil in allen Theilen Indiens von den ältesten Zeiten her gebraucht, und seine Untrüglichkeit in dem Beweise von Recht oder Unrecht wird noch allgemein geglaubt. Es giebt mehrere Arten desselben. Die gebräuchlichste bey den Eingalesern beschreibt Dr. Knor auf folgende Weise: „Wichtige Sachen dürfen sie durch Schwören in heißes Del entscheiden. Wenn sie schwören sollen: so erhält jeder Theil einen eigenhändigen Erlaubnißschein von dem Distriktsgouverneur. Dann waschen sie, einer religiösen Ceremonie zufolge, Kopf und Körper, werden die Nacht über als Gefangene in einem Hause bewacht und um die rechte Hand mit einem Luge verbunden, das versiegelt wird, damit sie nicht etwa einen Zauber brauchen, ihre Fingerringe zu verhärten. Am nächsten Morgen werden sie aus ihrem Gefängnisse gebracht, legen reine Kleider an und reinigen sich, weil sie jetzt vor Gott

zu kommen glauben. Dahi binden sie sich um ihre Handgelenke das Blatt, worauf des Gons verneint Erlaubniß geschrieben ist, treten unter einen Bogahah oder Gottesbaum (einen Banyan-Baum) und alle Beamten des Districts nebst einer großen Menge Volks versammeln sich um sie her. Hierauf werden Cocosnüsse gebracht, und vor den Augen des Volks Del aus ihnen gezogen, damit Jedermann sehe, daß kein Betrug vorgehe. Auch haben sie nahe dabey eine Wanne mit Ruhmiste und siedendem Wasser; sobald das Del an der Ruhmiste kocht und durchaus heiß ist, nehmen sie ein junges Blatt von einem Cocosnuß-Baume, und tauchen es in das Del, so daß alle sehen, daß es heiß ist. Denn es spritzt und kräuselt sich, und rauscht, als wenn man Wasser in siedendes Del gießt. Eben so machen sie es mit dem Ruhmiste. Ist alles vorbereitet: so treten die beiden Männer herzu. Jeder stellt sich auf eine Seite des siedenden Oels, und dann sagt der eine: „der Gott des Himmels und der Erde ist Zeuge, daß ich nicht schuldig bin, dessen ich angeklagt werde; oder: „die vier Gattungen der Götter sind Zeuge, daß das streitige Stück Land mein ist.“ Der andere schwört grade das Gegentheil. Immer

schwört der Anküßler zuerst, dann der Angeklagte. Hierauf wird ihnen das Tuch, in das ihre Hände eingewickelt waren, abgenommen; der Angeklagte taucht nun zuerst und unmittelbar nach jenem Borten seine Finger dreymal in das heiße Oel, und dann auch in den siedenden Kuhmist; nach ihm thut es der Angeklagte. Hierauf wird ihre Hand wieder mit dem Tuche verbunden, und sie werden bis zum folgenden Tage bewacht; dann werden ihre Hände wieder aufgebunden und ihre Fingerflächen mit einem Tuche gerieben, um zu sehen, ob die Haut abgeht. Der, bey dem sie abgeht, wird für einen Meineidigen erklärt. Zur Strafe zieht der König einen beträchtlichen Theil seines Vermögens ein, und dem Gegner wird eine starke Genugthuung gegeben. \*)

Die Verwaltung der Criminal-Justiz beruht gänzlich auf dem König, den seine Adigars bey der Erklärung der Gesetze und der Führung der Prozesse unterstützen. Ungachtet nun selbst das Criminal-Recht auf den albernem und abscheulichen Grundsatze gegründet ist, Verbrechen nach

\*) Diese Nachricht stimmt mit der Beschreibung der Divus Bonaventura's im Vitac'hera oder dem Commentar über die Obern Sack's überein.

dem Range des Schuldigen, nicht nach der Größe des Unrechtes, zu schätzen und zu bestrafen: sie verknüpfen sich doch bey dem Monarchen, die größtentheils gefühlvolle und wahrhaftende, Mitleidner waren, Interesse und Entfindung fast immer dahin, ihre rechtlichen Entscheidungen gelinde und milde für den Dürftigen und oft unpartheyisch gegen den Reichern zu machen; sie legten sie, nach der Gewohnheit der Tyrannen, dem Verbrechen von geringem Stande grausame Strafen auf und setzten ihnen die Schuldigen, so hoch auch ihr Stand seyn mochte, ungestraft davon: sondern sie wie Hindus aber sind, gleich den Brahmanen, von körperlichen Strafen frey. Ueberhaupt: daß man, so ungerecht auch der allgemeine Grundsatz dieser Befehle seyn mag, mit Zuversicht behaupten, daß sie mit Rücksicht und mit strenger Rücksicht auf das Interesse des Volks gehandelt worden, welches, in der Meinung, daß sie durch göttliche Autorität entstanden sind, mit mysteriöser Verehrung zu ihnen hinaufblickt.

Die Landessprache der Eingalefer hat, dem Anscheine nach, keine Verwandtschaft mit irgend einem der Dialekte, die auf dem festen Lande Indiens gesprochen werden; aber zwischen ihren

verschiedenen Idiomen ist sehr wesentliche und verschieden. Die hässliche Phrasologie, das gekannte Hyperbolische, und das beständige Wiederkehren übertriebenster und garrichtiger Metaphern, die wahren Charakterzüge aller Sprachen Asiens, verunstalten auch die singalesische auf eine ausgezeichnete Weise. Allerdings hat diese Sprache, die aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Sanskrit geschöpft ist, \*) und die wir gegenwärtig bis zu dieser reichhaltigen Quelle verfolgen zu können hoffen dürfen, einige Besonderheiten im Ganzen aber gleicht sie sehr der malayischen, die man, wegen ihres melodischen Tons, nicht bloß italienische des Orients nennt. Der Gesprochene Dialekt der Singaleser ist zugleich reichhaltig, kräftig und sanft, ihr schriftlicher oder poetischer Styl sehr harmonisch und zierlich.

Die Singaleser sind enthusiastische Liebhaber der Dichtkunst und Musik, und es giebt in ih-

\*) Dr. Marsden hat in einer sehr scharfsinnigen und gelehrten Abhandlung über die Spuren der Hindus-Sprache im Wörterbuch der Malayen sehr befriedigend gezeigt: „daß die Malayische Sprache dem Sanskrit eine beträchtliche Menge von Ausdrücken zu danken habe“ S. Asiat. Researches IV: 7.

von Sprache verschiedene allegorische Balladen und Sänge, welche die erhabensten Empfindungen athmen, und die, ihrer gewöhnlichen Danksäcker wegen, nicht weniger beliebt sind, als sie dadurch wichtig sind, daß sie fromme Liebe für den erhabnen Schöpfer und feurige Menschenliebe einflößen.

Außer diesen Gedichten giebt es eine Menge anderer über verschiedene Gegenstände, die in guten Zeiten in einer Dialekte der Sanskrit-Sprache geschrieben wurden, welche die Eingeborenen die Sprache Buddhas nennen, die aber sehr wenig selbst unter den gelehrtesten Priestern, vollkommen verstanden. In dieser Sprache sind alle ihre Bücher über die Religion, die Gesetze und die Physik geschrieben; ich habe aber von diesen Büchern keine genaue Nachricht erhalten können. Wahrscheinlich hat sie nie ein Europäer gesehen; aber hoffentlich wird man künftig dieselbe Uebersetzungkunst, wodurch man die gewissenhafte und strenge Verschwiegenheit der Brahmanen besitzt, eben so glücklich am Candyschen Hofe dazu anwenden, sich Abschriften von diesen alten Manuscripten zu verschaffen.

Gleich allen andern Hindu-Nationen scheit

den die Eingalfer längst über den Werth ihrer  
Literatur und ihrer wissenschaftlichen Kennt-  
nisse hinaus. Die gegenwärtige Generation ist  
nicht nur unwissend in astronomischen Berechnun-  
gen, sondern weiß sich ihre Vorfahren beehren  
zu lassen, sondern auch in den schönsten Künsten;  
zwar haben sie noch Geschmack genug, sie zu be-  
wundern, aber sie nachzuahmen, fehlt es ihnen  
in Gänze.

In allen mechanischen Künsten stehen sie tief  
unter ihren Nachbarn; auf dem festen Lande  
Manufacturen haben sie wenig. Es wird so  
wenig Collos zubereitet, als die Insel blanket,  
aber die Qualität ist nicht besonders. Sie verfertigen  
nicht Kanonen, und alle Arten effektiver Werk-  
zeuge zum Acker und Hausbau; auch alle Sorten  
Edelsteine, Waaren, Goldschmiedarbeiten, Uhren  
u. d. G. In der Verfertigung  
des Eisens aus den Metallzerzen ihrer Gegend  
sind sie besonders geübt. Die gewöhnlichen Mün-  
zen in Candy sind silberne, und von dreierley  
Art. Die erste oder die bey den Eingalfern  
gewöhnliche Gangorn-Platte, welche zuerst von den  
Portugiesen geprägt wurde, wird ungefährt zu  
einem Duzent geschätzt; die zweite ist ein kleines

**Einigkeit** in Form eines Angebots, die  
jedermann prägen darf; die dritte ein größeres  
Stück Silber, Pommern genannt, die nur die  
König prägen darf; das Faltchmünzen dieser Geld-  
sorte ist ein Capital Verbrechen. Da übrigens  
die Eingalefer seit ungefähr einem Jahrhunderte  
keinen auswärtigen Handel treiben: so werden  
diese kleinen Münzen zur Beughe für, nicht im  
ländlichen Verkehr zu bestreiten.

In allen Zeiten gehörten sich die Eingalefer  
vögelich vom Norden, und unsterblich besitzen  
sie viel von jenen geistlichen Eigenschaften und  
edelmüthigen Tugenden, die aus dieser Lebensart  
entstehen! Sie sind gastfrei, mäßig, nachsicht und  
müthig; ohne irgend eine Mischung von Zerstörung,  
Kraufrey, Gleichgültigkeit oder Verwegenheit  
Sie sind eben so mild und fest nach ihrem Tempera-  
mente überhaupt, als gutmüthig und liberal  
in Ihren besondern Neigungen. Als die Vorne-  
gesehen auf ihrer Insel landeten, gewannen sie die  
Böshäften eines sehr ausgedehnten Reichthums  
mit den Nationen des festen Landes, und waren  
glücklichweise zu Sie gegen die Plünderungen  
gesichert, mit welchen damals der Fanatismus und  
die Tyranney der Mohammedaner diese Länder

Heimsuchte. Aber die Erscheinung von Ahmedha's Flotte und Armeegab ihnen einen traurigen Beweis von dem Unbestande des menschlichen Glück. Diese Küste, an der nie eine feindliche Flotte geankert, diese Häfen, die bisher keine feindliche Armee betreten, diese Altäre, die kein Ungeweihtes je entheiligt hatte, sollten jetzt angegriffen, verwüstet und zerstört werden. Dieser Sturm wüthete eine Zeitlang auf der Insel, und riß alle Festlichkeiten mit den Wurzeln aus; die Ruhe aber, die endlich darauf folgte, brachte nur zu sehr sehr Uebel hervor. Denn jetzt kamen die Holländer, unter dem scheinbar großmüthigen und freundschaftlichen Vorwande, sie von ihrem Tyrannen zu befreien. In wenigen Jahren aber waren sie in Rücksicht der Bedrückung und des Abtritts an die Stelle der Portugiesen, und übertrafen sie an Grausamkeit und Betrug.

Nach dieser allgemeinen Darstellung der Ereignisse habe ich nur noch einige Nachrichten von den Malabaren und Mohamedanern zu geben, die einen Theil der Einwohner von Ceylon ausmachen, und einige Worte über die Geschichte der Insel zu sagen.

Die Malabaren oder wie sie in Ceylon heiffen

ten, die Mannes bewohnten den District von  
 Coylat, der nördlichen Theile der Insel. Die  
 sind eine Gattung der Hindus, die vor mehreren  
 Jahrhunderten von den Küsten der indischen Küste  
 nach auswanderten, und nach einer Dialekt des  
 andamanischen Sprache reden. Die haben wieder  
 der Herrschaft eines portugiesischen Königs. Dieser  
 ist von dem König von Ombay vollkommen unabhängig,  
 die Holländer aber bestanden, unter  
 Schluß des vorigen Jahrhunderts, einen Vertrag  
 mit ihm, und zwingen ihn sich dem  
 unterworfen.

Die Bewohner dieser Inseln sind eine  
 Gattung Mahomedaner, von der Insel Sumatra  
 die sind die Abstammung. Diese Mahomedaner  
 der die Inseln der Insel zu dem Jahr bewohnten  
 da die arabischen Mahomedaner, die Lehrer Mah  
 Mohameds, die den indischen Ocean brachten, nach  
 den Inseln kamen. Diese sehr bald herrschen. Doch  
 jetzt bewohnen sie die Inseln, und sind die  
 Theile der Inseln, und, wachen, die Inseln  
 vorzüglich zum Anbau von Pfeffer, und  
 die Inseln. Diese Inseln sind gleich der  
 Gegend aller andern Inseln, die die Insel  
 steinig, und die Inseln, und die Inseln

Indische Mythologie: zumalen Auf dieselbe  
 weist, dient, statt unsere Vermuthungen zu lei-  
 ten, nur dazu, die Ansicht zu verhunten.  
 Indessen stimmen doch alle Fabeln und Sagen  
 dahin überein, daß Loxou zu allen Zeiten haupt-  
 sächlich von einer Race von Hindus bewohnt  
 worden sey, die unter der Regierung eines Kö-  
 nigs lebten. Auch sind die bereits erwähnten  
 griechischen und römischen Schriftsteller über diesen  
 Theil der Geschichte einstimmig. Was die an-  
 der den Eingelassen gewöhnliche Sage betrifft,  
 daß der Capitain und die Mannschaft eines  
 chinesischen Schiffs, das an der östlichen Küste  
 der Insel Schiffbruch litt, nicht nur von den  
 Einwohnern mit der größten Gastfreundschaft  
 aufgenommen und mit außerordentlicher Achtung  
 und Zutranlichkeit behandelt wurden, sondern daß  
 auch die Einwohner von Capitan in kurzem so lieb-  
 gewannen, daß sie ihn zu ihrem Könige wähl-  
 ten: so will ich zwar nicht widersprechen; sicher  
 aber würde es nur Zeit verderben heißen, wenn  
 man darüber Anmerkungen machen wollte.

In dem ersten Jahrhundert der christlichen  
 Zeitrechnung führten die Römer eben angeheir-  
 teten Handel mit den westlichen und südlichen

Theilen Indiens. Jährlich gieng eine Flotte von 120 Seegeln von Myssohormis, einem ägyptischen Hafen am rothen Meere, nach der Küste von Malabar und Ceylon, und die Insel wurde dadurch allmählich der Hauptmarktplatz des Orients.

Nach dem Untergange des westlichen Reichs gaben die Römer ihren Handel mit Ceylon gänzlich auf. Indessen langten noch jährlich einige Schiffe aus Aegypten an; und im neunten Jahrhunderte unfeter Zeitrechnung erschienen die Araber an der Küste der Insel. Mehrere Jahrhunderte hindurch trieben sie mit den Cingalesern einen lebhaften Handel, ohne einen Nebenbühler zu haben. Aber im Jahre 1340 schloßen die Portugieser einen Handels-Tractat mit den Sultanen von Aegypten vermöge einer päpstlichen Bulle, und eröffneten bald einen Handelsverkehr mit Ceylon, den sie mit der ihrem Charakter eigenen Klugheit und Kraft führten, den aber, nach vorüberlauf zweyer Jahrhunderte, das Genie und die Entdeckungen Vasco de Gama's zu verdrängen bestimmt waren.

Im Jahre 1505 landete Almeyda an den Küsten von Ceylon mit einem beträchtlichen

Truppencorps. Da eben damals durch die Greuel eines blutdürstigen Usurpators, des Thron von Candy bürgerliche Unruhen entstanden waren: so benutzte er diesen Umstand. Er vereinigte sich mit den Insurgenten; und ungeachtet er unermügend war, den Usurpator abzusetzen: so gelang es ihm doch, nach verschiedenen hitzigen Gefechten, sich auf der Insel festzusetzen und sich die Districte, die den besten Timm liefern, völlig zu unterwerfen.

Die Kriege, die auf Almeyda's Eroberung folgten, sind bereits oben erwähnt worden, wo auch von der allgemeinen Politik der portugiesischen Regierung in Ceylon die Rede war. Diese unternehmenden Eroberer vergrößerten bald den Timmhandel, vertrieben die Araber von der Insel, und besetzten ihre vorzüglichsten Niederlassungen. Diese Festungswerke waren zwar nicht die künstlichsten, aber doch hinlänglich stark, die Tapferkeit der Eingelehrten zu verzehren. Die Portugiesen ließen sich daher durch Sicherheit einschläfern, und vernachlässigten es, sich gegen die Annäherung eines furchtbaren Feindes zu verwahren. Im Jahre 1602, ungefähr ein Jahrhundert nach ihrer Niederlassung, kam der holländische General Joris

Spilbürgen mit einem besondern Auftrage der  
 Generalstaaten an dem Hofe des Königs von  
 Candy an. Dieser Gesandte wurde von dem  
 Könige so günstig aufgenommen, daß im folgen-  
 den Jahre Sebald de Weert und Abraams van  
 Warwic mit einer Flotte von sieben Schiffen bei  
 Battakola, an der östlichen Küste, landeten. Da  
 sie indessen fanden, daß ihre Macht nicht hin-  
 reichend zur Ausführung ihrer Entwürfe wäre:  
 so segelten sie nach ihrer Ueberlassung Acheen  
 auf Sumatra, wo sie eine hinlängliche Anzahl  
 von Truppen zusammenbrachten; mit denen sie  
 im April 1603 nach Ceylon zurückkehrten. De  
 Weert wurde sogleich vom Könige nach Candy  
 eingeladen, um den vorläufig verhandelten Tractat  
 vollends abzuschließen. Aber der Empfang ent-  
 sprach seinen Erwartungen nicht, und vermittelte  
 endlich die Absicht der Expedition, zu der er sich  
 eingeschifft hatte. Der König beschuldigte ihn  
 öffentlich des Bruchs der Treue, weil er einige  
 seiner Wachsamkeit anvertraute gefangene Portu-  
 giesen losgelassen hatte. De Weert gestand den  
 Vorwurf ein, und machte die größten Entschuldi-  
 gungen; der Raja Laarma Coree aber, der ein  
 eben so scharfsichtiger Staatsmann, als läpse

ter Krieger war, blieb mißmuthig und argwöhnisch; und die Portugiesen ermangelten nicht, durch häufige Bottschaften, seinen Verdacht mit listigen Insinuationen zu unterhalten, wie sie nur immer Furcht und Bosheit an die Hand gaben. Endlich machten die Besorgnisse vor einem feindseligen Plane der Holländer den feindselig gesinneten Regenten kühn; er ergriff eine Gelegenheit, de Weert öffentlich zu beschimpfen; und da dieser es mit Wärme ahndete: so ließ er ihn sogleich durch seine Bedienten greiffen. Diesem Schimpfe wollte er sich nicht unterwerfen; er zog sein Schwert, um sich zu vertheidigen. Hierauf hieb einer von den Hofleuten mit dem Säbel nach ihm, und streckte ihn zu Boden. Diese grausame Handlung erfüllte die Holländer mit einem Groll, der ihr nachheriges Betragen einigermassen beschönigte, den sie aber, aus listiger Klugheit, so lange unterdrückten, bis ihre schändlichen Pläne zur Ausführung reif waren.

Bald nach diesem Ereignisse starb Paarma Sores. Ihm folgte in der Regierung ein jüngerer Bruder, der, als ein Mann von geringem Verstande und lenksamer Gemäthsart, ein passendes Werkzeug zur Beförderung der Absichten der

Holländer war. Im März 1612 langte Marcellus de Boschhouer in Candy, mit einem Schreiben an den König von dem Erbstatthalter Herzog von Nassau an, der ihm seine Freundschaft zusicherte, und seinen Beystand gegen die Portugiesen anbot. Dieser Vizef hatte den gewünschten Erfolg; und am 11. May desselben Jahres schloß der Gesandte einen Handels- und Freundschafts-Tractat zwischen Cenuweivat Abafeyn, dem Könige von Candy und den Generalstaaten der vereinigten Niederlande, in welchem der König den Holländern erlaubte, zu Cotiarum, nahe bey Trincomale, eine Festung zu bauen. Die Holländer skämten nicht, den gewonnenen Vortheil zu benutzen. Sie drangen in den König, den Portugiesen den Krieg zu erklären; und da sie seine Armeen überflüssig mit Kriegsmunition und Artillerie versorgten: so gewann er eine Reihe von Siegen über ihren gemeinschaftlichen Feind, und zwang ihn, an den Thoren von Columbo um Frieden nachzusuchen. Da zu gleicher Zeit auch die holländische Flotte die portugiesische von Goa gänzlich weggeschlagen hatte: so wurde der König und die Einwohner von Candy mit Bewunderung und Ehrfurcht

für die Gewandtheit und Tapferkeit ihrer neuen  
Freunde erfüllt; aber bald sollten diese gegen sie  
gebraucht werden.

Nach Adaseyn's Tode im Jahr 1532 wur-  
de die Thronfolge von seinen drey Söhnen in  
Anspruch genommen, deren gegenseitige Erblich-  
keit und Gewaltthätigkeiten das Reich in innere  
Zwistigkeiten verwickelte. Da die Portugiesen  
damals große Verstärkungen an Mannschaft und  
Munition erhalten hatten: so wollten sie eine  
so günstige Gelegenheit zur Wiedererlangung ihrer  
verlorenen Besitzungen nicht ungenutzt lassen. Sie  
nahmen daher entschieden Parthey in dem Kriege,  
der mit immer höher steigender Wuth geführt  
wurde, und ließen eine Armee an das Gebirge  
von Candy: Uda gegen den regierenden Fürsten  
Raja Singah marschiren, dessen Macht und Ein-  
fluß seine Brüder überwältigt und fast gänzlich  
unterwürfig gemacht hatte. Bey der Annäherung  
der portugiesischen Armee forderete Raja Singah  
den Beystand der Holländer auf, die ungekunt  
ein Ansuchen erfüllten, das so ganz mit ihren Wün-  
schen übereinstimmte. Sie sandten ein starkes  
Detachement Truppen, unter einem geschickten  
Befehlshaber, nach Candy, der gerade noch zu

wechler Zeit anlangte, am gemeinschaftlich mit dem  
 Könige einen Angriff auf die Portugiesen zu  
 unternehmen, und die Ehre des darauf erfolgten  
 entscheidenden Sieges mit denselben zu theilen.  
 Da die Portugiesen sich außer Stande sahen, des  
 vereinigten Muths der Holländer und Engländer  
 zu widerstehen; so baten sie von neuem um Frie-  
 den; und diesen bewilligte der König, bey seiner  
 Fehden mit innern Feinden, sehr gern. Des  
 lauten Wankens der Holländer entgegen, wurde  
 daher ein für die Portugiesen keinesweges nach-  
 theiliger Friedenstractat geschlossen, der jedoch bey  
 dem rachsüchtigen Geiste und den klugen Machina-  
 tionen der Holländer wenig mehr, als ein unzu-  
 rer Waffenstillstand, war. Im Vertrauen set-  
 zte wohl auf die Versprechungen als die Tapferkeit  
 der Holländer, und aus altem Hass gegen die  
 Portugiesen, gab der König leicht den Rathschlüs-  
 sen der erster nach, und reizte die letztern durch  
 einen Bruch des Friedenstractats, die Feindselig-  
 keiten zu erneuern. Die Holländer hatten damals  
 eine Armee bey einander, die hinlänglich war,  
 ihre Feinde zu unterdrücken. Diese, welche die  
 drohende Gefahr sehr wohl voraus sahen, baten  
 allen Muth und alle Kräfte auf, ihr zu begegnen.

ren. Aber die starken und stüthigen Holländer waren gegen die äußersten Anstrengungen von Truppen, die durch Muthstand und Luxus entnerot waren, zu mächtig; und binnen wenigen Monaten verloren die Portugiesen alle ihre Besitzungen, Columbo ausgenommen. Dieser Ort wurde nun von den Holländern belagert; und nach einem hartnäckigen Widerstande der Portugiesen von sieben Monaten, bey welchem sie viel von ihrem ehemaligen Heroismus zeigten, und oft mit unglauublicher Muth fochten, sahen sie sich aufs äußerste gebracht, und genöthigt, Columbo zu übergeben auf die Bedingung, sich nach Goa bringen zu lassen und alle ihre Ansprüche auf Ceylon an die Holländer abzutreten.

Jetzt hatten die Holländer ihren ursprünglichen Plan wirklich ausgeführt; aber noch erforderte sowohl Anstand, als Klugheit, den Schein der Freue gegen den König bezubehalten; und einige Höflichkeits Ceremonien zu verrichten, ehe sie die Maste ganz wegwarfen. Daher bewogen sie die arglosen Politiker von Candy, einen andern Freundschafts und Handels Trastat abzuschließen, worin der König ihnen die von den Portugiesen besessene Zimmt Gegend bewilligte. Nachdem

sich aber die Holländer alles verschafft hatten, was sich von der Freundschaft des Königs erwarten ließ, wollten sie versuchen, was sie durch Feindseligkeiten gewinnen könnten; und unbeschränkt durch das Gefühl der Dankbarkeit für den Beystand und die Gunstbezeugungen, wodurch sie sich auf der Insel festgesetzt hatten, traten sie alles, was nach dem Völkerrechte für geheiliget gilt, in von Staub. Eifrig brachen sie nach und nach die Artikel des Tractats, überschritten die darin vorgeschriebenen Gränzen, und bemächtigten sich der ganzen Timm; Gegend bis an das Gebirge von Candy; Uda. Dieser unveranlaßte und ungerichte Anariff weckte den König von Candy aus dem friedlichen Schlummer, dem er sich sicher überlassen zu dürfen glaubte; und hatte alle jene grausamen und schrecklichen Ereignisse zur Folge, die ich bereits weiter oben zu schildern versucht habe.

---

**T a g e b u c h**  
der  
**englischen Gesandtschaftsreise nach Ceylon**  
im Jahre 1782  
von **H u g h B o y d.**

---

Von Trincomale nach Coppeddorey (9 Meilen).

Den 5. Februar 1782 früh um halb acht Uhr verließen wir Trincomale. Die ganze Reisegesellschaft bestand aus 173 Menschen, wor von 63 eine schöne Grenadier-Compagnie von Sepoys unter dem Befehle des Fähnrich Cherech ausmachten. Wir hatten drey Palantins für mich, Mr. Cherech und Permaul, meinen Debassy und Hauptdollmetscher und einen Dooley (Tragfessel) für meinen Schreiber Mok; überdieß Bediente und Aufwärter aller Art zum Staate und zum Ge

Krauch, und Lastträger, um das Gewick und  
 die Geschenke zu tragen. Zur Fortschaffung der  
 Zelte und dergleichen, versorgte uns der Capitain  
 Ponnepaur, Commandant von Trincomale, mit  
 acht Ochsen — Um 9 Uhr machten wir den  
 ersten Halt an einem schönen Einsatze der See,  
 und frühstückten, da der Koch mit der kalten Schi-  
 ngraus gegangen war. Kase und Biscuit. Ehe  
 wir weiter zogen, verloren wir einen Lastträger,  
 der in den Wald zu entweichen Gelegenheit fand.  
 Zwanzig Minuten nach 10 Uhr setzten wir uns  
 wieder in Bewegung. Der Weg war maldirig  
 und für die Vorkantung beschwerlicher; an eini-  
 gen Stellen trafen wir Wasser bis an die Mitte  
 des Leibes, besonders im Copputtorey-Flusse, der  
 nahe an einem Dörfchen dieses Namens vorbe-  
 lief. Wir mußten, ehe wir darüber giengen, beynä-  
 he eine halbe Stunde warten, um uns den  
 Weg durch die Bäume bahnen, und das Ochsen-  
 Gewick durch Menschen hindler tragen zu lassen,  
 damit es nicht wieder, wie vorher, da die Ochsen  
 durch einen Bach giengen, ins Wasser fallen  
 möchte. Nach halb ein Uhr machten wir Halt bey  
 Copputtorey, zwölf bis vierzehn kleinen Dör-  
 ften an einem Teiche, die unter Bäumen lagen.

Meiner Pflicht; und beachtet nicht auf die  
 hohe adeliche Ehre die in Dorfe. Nachdem wir  
 ein wenig Zeit mit ihnen unterhalten hatten  
 setzte ich mich auf meinen Stuhl, den sie, wie  
 Landesitte gemäß, mit weißem Tuche bedeckt hat-  
 ten: die obengedachte vornehme Person trat  
 hervor, mir ihre Ehrfurcht zu beweisen, mit  
 einem mehr schmeicheln als wirklichen Pömp  
 und Gefolge. Sie sprach, wie man in der Stadt  
 zu sehen, an Wainygar, hier Regent und  
 Hofrath (Bischoff) genant; der General der  
 Infanterie: Da ich nicht, als ich gewöhnlichen Compli-  
 menta weihen war, nach dem Befinden des  
 Königs, und er sich nach dem meinsten erwiderte,  
 bewerte er alle Erwartung; nach welcher Zeit  
 er wohl, da er in seinem Pallast Gemach  
 lichschafft und Meubelung genieße; es wäre aber  
 befohlen die Engländer und denen sich nicht so  
 befinden, da sie die Beschwertheit angefangen  
 hätten, so weit in Schiffen herzukommen; und  
 dann die Holländer zu schiffen und zu befahren;  
 Ich sagte ihm dagegen: unsere Schiffe wären so  
 groß und mächtig, daß wir auf denselben so wohl  
 und so glücklich leben, als am Lande; und wir

wären unsern Feinden an Stärke so sehr überlegen, daß deren Besiegung uns nicht schwer geworden sey.

Er erzählte mir: daß der König, auf die Nachricht von meiner Ankunft, den General dieses Districts, Trincomale, Cottlar u. s. w. eingeschlossen, ernannt hätte, mir entgegen zu reisen, und mich zu empfangen; er selbst wäre abgedet worden, mir den Weg bequemer zu machen und für meine Bedürfnisse zu sorgen; und hätte er nicht erst Abends vorher erfahren, daß ich so bald käme: so würde er für unsere Aufnahme besser gesorgt haben; er wünsche sehr, habe es aber wenig in seiner Gewalt, uns in diesen bisher von den Holländern bedrückten Gegenden Bequemlichkeit zu verschaffen; wir sollten aber alles erhalten, was wir verlangten und sie liefern könnten. Er schickte uns hierauf einiges schöne Ferkel und Fische, Kokosnüsse und etwas Reis, der hier selten zu seyn scheint, Matchenny aber (eine Art Getraide) im Ueberflusse zu. Ich dankte ihm, und versicherte ihn von der Freundschaft der Engländer gegen den König und die Einwohner des Landes. Als ich ihm, auf seine

Bemerkung, dieser Theil des Landes sey: bloß die Wurzel des Baums, die nicht selbst Früchte trage, sondern nur Zweige hervorbringe, antwortete: die Engländer wären als treffliche Gärtner berühmt, und sie würden sich sehr glücklich schätzen, ihre Geschicklichkeit als Freunde zu zeigen, und diesen großen Baum blühend zu machen — erwiderte er: es sey nöthig, nützliche Bäume und Früchte mit Gräben und Schutzwehren zu umringen; und in dieser Rücksicht würden sie sehr glücklich seyn, wenn sie die Freundschaft der Engländer erhielten. Er ließ sich dann auf einige besondere Umstände des gegenwärtigen und ehemaligen Zustandes von Tumbela Caumum ein. Es ist ein großer Ort, der einige steinerne Gebäude hat, seit den vierzehn bis funfzehnjährigen Erpressungen der Holländer aber weniger volkreich und blühend ist, als vorher. Der Hauptartikel der Gegend war ehemals Hornvieh, wozu ihre großen Wiesen sehr gut zu passen schienen. Außerdem gab er mir noch einige, wie ich nachher fand, nicht sehr richtige Belehrungen über die Politik des Hofes, die Holländer u. s. w., alles in einem sehr bilderreichen Style, mit einigen angenehmen Wendungen und Complimenten.

Ueber den Ceremonien und der doppelten Uebersetzung unserer Unterredung aus dem Singalesischen, vermittelt des Malabarischen ins Englische, und umgekehrt, durch meine beiden Dolmetscher, gieng viele Zeit hin; doch war sie in so fern gut zugebracht, als ich — damals authentisch schellende — Belehrungen erhielt, aus denen ich auf einen glücklichen Erfolg schloß. -

Ein anderer wichtiger Umstand trug dazu bey, uns aufzuhalten: Mangel an Reis für die Sepoys und Lastträger. Wir erhielten eine Quantität, aber mit vieler Mühe; schlugen dann unser Zelt auf der Ebene auf, und blieben hier die Nacht. Der Weg hieher war besser und angenehmer als gestern; er führte durch ebene und offene Gegenden, und bey Tumbela Caumum sahen wir eine beträchtliche Menge Ochsen, fünfzig bis sechzig in einer Heerde.

Von Tumbela Caumum nach Tertolan (16 Meilen).

Den 7ten Februar brachen wir nicht eher als um sieben Uhr auf, weil wir durch eine andere Conferenz, mit einem neuen Gesandten aus Candy, der den vorhergehenden Abend spät angekommen war, aufgehalten wurden. Es

war ein Befehlter des Königs, hatte Landy vor neun Tagen verlassen, und war, nach der Ausfertigung des erstern, abgeschickt, für meine Besorgsamkeit zu sorgen. Ueberdies versicherte er mich ausdrücklich, daß, so wie der vorige König immer viel Zuneigung zu den Engländern gehabt und ihre Freundschaft gewünscht hätte, der jetzige Regent von denselben Gesinnungen befeelt wäre. Dergleichen empfahl er mir — ein Umstand, der mir eine besondere Warnung zu seyn schien — daß ich nicht glauben sollte, was die Einwohner des Landes auf meiner weitem Reise darüber sagen möchten; denn sie wären große Lügner, und dürften sich Mühe geben, mir ungünstige Begriffe von Feindschaft und Abneigung beyzubringen, wo bloß Freundschaft existire. — Ich antwortete ihm: da ich von der freundschaftlichsten Stimmung der Engländer gegen den König und seine Unterthanen überzeugt wäre, wie auch meine Aufträge von der höchsten Autorität, die mich sende, bezeugen würden: so rechne ich bey Sr. Hdheit auf dieselben Gesinnungen.

Er machte viele Entschuldigungen darüber, daß wir, da wir früher kämen, als er es erwartet hätte, auf dem Wege nicht alle Bequemlich-

zeit, und ihn besonders für die Palantins zu schwierig finden würden; er würde jedoch, da es unverzüglich zurücklehre, um unsere Ankunft zu melden, auf dem Wege Befehl ertheilen, so viel möglich für unsere Bequemlichkeit zu sorgen. . .)

Dies Versprechen fanden wir vom Anfang bis zum Ende der Reise sehr wenig bestätigt. Es gab zwar ziemlich gute Fußsteige, aber auch den ganzen Weg über sehr dichte und tiefe Wälder, und rümpige schroffe und steile Felsenwege; die oft aus den Palantins zu steigen nöthigten. . .)

Nach einem Marsch von ungefähr acht Meilen hielten wir auf dem halben Wege nach Tertoay, wo sich etwas Wasser für die Ceyons fand, (die Auftragsknechte vorausgegangen). Hier verzehrten sie mit herzlichem Appetite ihr aus Weizen und Ochsenfleisch bestehendes Frühstück, und tranken dazu das aufgefunden Wasser, welches sie durch Anis Extract verbessert hatten. Auf dem Wege nach diesem Platze entdeckte uns jedoch einen Dicker, den wir durch Trommeln verscheuchten; so daß jetzt zum erstenmal, in dem Wäldern von Ceyon, der Grenadiermarsch gehört wurde. Hier bey ihm kamen wir an dem Orte

des Tertolay-Sees, einer schönen, von hohem Gebirge umgebenen, Wasserfläche, ungefähr eine Viertelmeile von dem gleichnamigen Dorfe an. Da der Ober-Deon, mit dem ich diesen Morgen eine Conferenz gehabt hatte, für alle Bequemlichkeiten zu sorgen versprochen hatte: so sendete ich mit vieler Zuversicht an den Haussteinwöhner des Dorfes zwey Boten ab; Mahommed Cossim, einen sehr geschickten Mann, den ich an der Küste in Dienste genommen hatte, der zuletzt Richter in Carrical, vorher aber in Candy Handelsmann gewesen und hier sehr bekannt war; uebst einem sehr würdigen alten Manne, der von Lambela Caumum mit uns gereiset war.

Das lange Ausbleiben meiner Boten, die erst nach anderthalb Stunden zurückkamen, setzte mich in Erstaunen; aber noch mehr wunderte ich mich, sie nur mit zwey Männern zurückkommen zu sehen, den einzigen, die in dem Orte sichtbar gewesen waren. Diese Flucht, die augenscheinlich unsere Ankunft veranlaßte, war nicht aufmerksamb. Die beiden Dorfbewohner gaben den gewöhnlichen Grund an, daß die übrigen nach ihren Reisefeldern gegangen wären. Uebrigens ist der Ort sehr klein und arm, und ihre Angabe

mochte richtig seyn, besonders da der eine unser Gäste wirklich der vornehmste Einwohner des Dorfes, der andere aber der Mann war, den der obgedachte Gesandte, auf seiner Durchreise, befehligt hatte, uns mit allem, was wir brauchten und was herbeugeschafft werden könnte, zu versorgen. Diese Nachrichten, aus denen wenigstens der Wille, uns zu dienen; hervorleuchtete; erklärten die scheltbare Rätte unserer Aufnahme und die Kärglichkeit unserer Kost; denn sie hatten bloß ein Stück Geflügel, unreife Plantanen und ein Duzend fauler Eyer gebracht.

Uebrigens blieb es mir zweifelhaft: ob der Hof, unbeforgt wegen meines baldigen Ansehens, dem Peon nicht die nöthigen Vollmachten gegeben hätte, ungeachtet dieser, vielleicht aus persönlichen Rücksichten oder aus politischen Gründen, sich das Ansehen gab, daß er damit beschworen sey; oder ob wirklich in Candy gegen uns die obgedachte Stimmung herrsche; Zweifel, in denen: Mr. Chereh nicht mit Recht sehr bestärkte. Da ich aber, im Ganzen, das freundschaftliche Betragen des Munygar's und die diesen Morgen von dem Peon erhaltenen, noch

bestimmtern, Verschörungen des Königs, in Betracht zog, und daraus den Schluß machte, daß die bey Voraussetzung eines Betrugs einzig mögliche Alternative höchst unwahrscheinlich wäre; nämlich, daß entweder der König eine so grobe Verrätherey, begehen sollte, oder diese Sklaven ihres Herrn dieselbe ohne seine Genehmigung versuchen möchten: so beschloß ich, ohne entstehens des Mißtrauens und ohne Verzug morgen weiter zu reisen.

Von Tertolay nach Permaumadoo (20 Meilen).

Da die Nacht hindurch ein starker Regen unsre Felle so durchnäßt hatte, daß wir sie erst trocken mußten, ehe wir weiter reisen konnten: so brachen wir den 8. Februar erst Mittags um ein Uhr auf, und kamen, nachdem wir auf dem halben Wege einmal Halt gemacht hatten, um den uns fern toten Gefäße zu sehen, um sechs Uhr bey Permaumadoo an. Der Weg dahin wurde immer schwieriger, sowohl wegen der Dichtigkeit der Wälder, als auch wegen der vielen kleinen Anhöhen. Nachdem ich diesen Tag mehr als seit länger Zeit zu Fuß gegangen war, veranlaßte ich meinen Dolmetsch, besserer Wege abzukommen.

werden mußte, mit dem Tragesessel meines Schreibers.  
 Ros. Wir mußten über einige aus dem Tertolays  
 See entspringende Ströme sehen, wovon der  
 eine, nahe am Dorfe, sehr breit war, und über  
 Felsen gieng. Rechts eröffnete der See hier und  
 da sehr schöne Ausflchten auf entferntere Gebirge  
 und Berge. Zwey Meilen vom da sahen wir  
 wohl an zwey bis dreyhundert, wilde Büffel  
 weiden, die aber wahrscheinlich den Alligators,  
 (Krokodillen) die in dem See häufig gefunden  
 werden, nicht zu nahe kommen.

Mit Vergnügen sahen wir, da unser Necht  
 vorrath, beynah erschöpft war, in der Nähe  
 von Permaumadoo einige schöne Reisfelder;  
 und da man uns gesagt hatte, daß hier Ueber-  
 fluß an Reis wäre: so hofften wir auf die Ver-  
 mittelung des vorausgegangenen Peon, und rück-  
 ten daher so schnell, als die Müdigkeit erlaubte,  
 auf den Lagerplatz, den die vorausgegangenen  
 Peon für uns ausgesucht hatten.

Das war aber auch alles, was sie für uns  
 zu thun im Stande gewesen waren; denn zu  
 unsrer großen Kränkung fanden wir diesen Ort  
 leerer, als die vorhergehenden. Nur eine alte  
 Frau wurde sichtbar; und alle Aufklärung, die sie

uns von der Abwesenheit der Einwohner gab; war der abgenutzte Vorwand, daß sie auf den Reisfeldern wären. Unsere Lage war daher sehr unbehaglich, und die Wahl unsers Betragens nicht leicht. Indessen wurde zuerst alle Sorgfalt angewandt, unsere Leute abzuhalten, in das Dorf zu gehen; in welchem, so leer es auch von Einwohnern war, Ueberfluß an Lebensmitteln und große Vorräthe von Reis waren, und die Thüren offen standen. Da aber bei den politischen Umständen, in welchen wir uns befanden, die Zweifel an der guten Stimmung der Einwohner sich mit unserm weitem Fortrücken in dasselbe vermehrten, und die größte Behutsamkeit in unserm Benehmen immer nothwendiger wurde, — indem auch nicht einmal eine einzelne Person, wo vorher, erschien, uns im Namen des Poon zu bewillkommen, von dem die alte Frau entweder nichts wußte oder nichts wissen wollte; — und da dieß außerdem das erste Dorf war, das völlig unter dem Könige stand, (indem die Eingriffe der Holländer sich nur bis Tertolay erstreckten): so mußte unsere grade hier getäuschte Hoffnung unserm Muth sehr niederschlagen, und die weitere

Reise in einem solchen Lande uns gefährlicher, als so, vorkommen.

Zwey nothwendige Bedürfnisse fehlten uns: Lebensmittel und Local: Kenntnisse. In dessen war ich entschlossen, so lange als möglich, die unangenehme Nothwendigkeit zu vermeiden, erstere mit Gewalt zu nehmen, um keinen Vorwand zur Rache zu geben; und suchte daher mit etwas Reis, wovon glücklicherweise mein Dolmetscher einen guten Vorrath hatte, für diese Nacht meine Sepoys und die übrige Reisegesellschaft hinzuhalten, ohne des Eigenthum von Permaumadoo anzugreifen, in der Hoffnung, daß die Einwohner vielleicht am Morgen darauf erscheinen würden. Als das beste Mittel, die Umstände um uns her kennen zu lernen, wählte ich die Absendung einiger meiner vertrautesten Leute unter der Sanction eines Briefes an den König, worin ich ihm, um ihm ein Compliment zu machen, mit allem Anschein einer verdachtlosen Freundschaft meldete, daß ich bis hieher gekommen wäre. Ueberdies suchte ich eine Gelegenheit, auf eine förmliche, dem Anschein nach aber nur heylfällige, Weise die Versicherungen anzubringen, die ich in meinen Conferenzen zu Tumbela Cas

mann mit seinen unmittelbar vom Hofe gesandeten Leuten, seinem Verräuber und Ober Peon, erhalten hatte.

Von den Boten, die ich ausschickte, sollte Mahommed Cosim mit alle Beobachtungen, die er zu Pultan Caravven, dem nächsten ungefähr neun Meilen entfernten Dorfe, oder, wenn er es nöthig fände, noch weiterhin über alle Symptome der Stimmung sowohl des Landes als des Hofes anstellen möchte, zusenden, und besonders darauf sehen, sich zu vergewissern, ob das Verschwinden der Einwohner bloß durch ihre Furcht, oder irgend eine politische Ursache, oder durch Befehle veranlaßt werde. Andere Boten sollten mit dem Ueberbringer meines Briefes (einem meiner Chubbars) weiter gehen, und mir alles Wichtige melden, was ihnen auf der weitem Reise vorkommen würde, besonders was sie in Rücksicht des Generals erfahren würden, dessen freundschaftliche Absicht und Annäherung mir ausdrücklich zugesagt war.

Ich endigte meinen Brief an den König und die Anträge an Mahommed, die der Dolmetscher überbrachte, am nächsten Morgen früh, und sandte

die recognoscirende Gesellschaft unverzüglich ab. Wir zogen dann mit gehöriger Masse und Vorsichtigkeit weiter oder blicken liegen, je nachdem neue Umstände oder besondere Vorsicht es erforderten.

Von Permaumadoo nach Julian Caravetti (10 Meilen)

Den 9ten Februar früh wurden wir durch noch stärkern Regen, als am vorhergehenden Tage, aufgehalten; aber zum Glück, da ich dadurch zu besondern Nachrichten gelangte. Ein Koffer der kam in mein Zeit mit einem Briefe, der à Monsieur, Monsieur le Commandant Général des forces anglaises à Trincomale (an den Herrn Ober-Befehlshaber der englischen Truppen zu Trincomale) adressirt war, mit dem Bedenten: er sey von dem Gouverneur zu Colombo, und zeigte mir einige andere Briefe, wovon der eine an den letzten Gouverneur in Trincomale gerichtet war. Mit dem Siegel der Briefe an meinen Freund Bonnevaux machte ich keine Umstände; aber der eine Brief betraf bloß Privatangelegenheiten und in dem andern wurden die holländischen Gefangenen der Menschlichkeit des Befehlshabers auf eine angemessene Art sehr

bringend empfohlen. Ich packte sie zusammen und ergriff diese Gelegenheit, von neuem an den Capitain Bonnevaux zu schreiben (nachdem ich ihm von Tumbela Caumum aus die bisherigen günstigen Umstände gemeldet hatte, um seine Besorgnisse zu heben, daß wir unüberwindliche Schwierigkeiten, wenn nicht gar Feindseligkeiten, zu bekämpfen finden würden). Ich sendete den Boten aus Columbo weiter, nachdem ich von ihm folgende Nachrichten erhalten hatte. Tags vorher hatte er den Neon getroffen, mit dem ich gesprochen hatte, und war mit zurückgenommen worden. Der Neon hatte ihn ausgefragt und mit Rauheit behandelt, weil er vermuthete, daß er von Columbo oder aus einer andern holländischen Niederlassung käme. Der Reisende blieb jedoch dabey, er sey ein bloßer Handelsmann, und fand Mittel, seine Briefe zu verbergen. Er erzählte ihm, er habe Columbo vor siebzehn Tagen verlassen, und käme über Negombo durch die Wälder. Auf meine Frage nach dem Gesandten aus Candy, der den Tod des letzten Königs in Columbo melden sollte, sagte er mir: er sey bloß drey Tage dort geblieben, und sey auf die Nachricht von der Wegnahme von Trincomale durch

die Engländer, zwey oder drey Tage vorher, ehe er die Stadt verlassen habe, zurückgekehrt. Seine wichtigste Nachricht betraf den oft gedachten Peon, der, vor seinen Ohren, einigen Leuten, die ihm begegnet waren, und darunter dem Hauptinwohner eines Dorfs, Vorstellungen gegen das Weglaufen aus ihren Dörfern machte, ihnen erzählte, wie gut wir uns betrugten und die Einwohner behandelten, und den Wunsch äußerte: sie möchten bleiben, und uns, so gut sie könnten, mit Lebensmitteln versorgen.

Dies stimmte mit der Hoffnung zusammen, die ich in Tertotay gefaßt hatte, daß die Neigung des Peon, uns zu dienen, größer wäre, als seine Autorität; und der Nachricht zufolge, die ich zuletzt von der alten Frau erhalten hatte, waren wir um so mehr geneigt, die Abwesenheit der Dorfbewohner bloß ihrer Furcht zuzuschreiben. Ihrer Aussage nach hatten die Männer fast alle fünf bis sechs Tage vorher das Dorf verlassen, und einige wenige waren bald zurückgekommen, halb wieder weggegangen, so wie eben gestern, da der Reisende aus Columbo dem Peon begegnet war; den Rest seiner Erzählung aber, die Verfehle des Peon zu unserm Besten betreffend,

konnte sie nicht bestätigen. Die Weiber und Kinder waren nach den vorhergehenden Tag wegggegangen, und sie würde ihnen gefolgt seyn, wenn sie nicht zu schwach gewesen wäre und sich darauf verlassen hätte, daß ihre Kumpeln sie schützen würden. Ich lohte ihr vernünftiges Betragen, und um sie noch mehr zu überzeugen, wie viel klüger sie gehandelt hätte als ihre Nachbarn, schenkte ich ihr zwey Pagoden, wahrscheinlich die ersten, die sie je gesehen oder wenigstens besessen hatte.

Die Rücksicht auf diese, dem Anscheine nach so günstigen, Umstände, besonders auf den Bericht des Reisenden aus Columbo, rettete die Reisfelder von Permannadoo, da ich mich jetzt für berechtigt hielt, das Weiterreisen zu unternehmen, und wir uns in einem andern großen Dorf, Julian Caravoty, versorgen konnten, wo viel Vorrath seyn sollte, wie Mahommed versicherte, der zwar noch nicht aufs Recognosciren ausgegangen war, seine Meinung aber darauf gründete, daß er es wenige Wochen vorher so fand, da er mit meinem ersten Briefe an den König durchreisete. Auch schmeichelten wir uns damit, daß die Einwohner — die Empfehlung

des Neon abgerechnet — von unserm guten Boten gehört haben und dadurch bewogen werden mußten, uns gut zu empfangen; ja daß vielleicht der König selbst von meinem Besuche an die Sibille von Permaumadeo vor uns hergegangen seyn, und einigermaßen dazu gedient haben würde, die Ceploner für uns zu gewinnen.

Unter diesen Umständen beschloß ich, weiter zu reisen, ohne Proviant zu nehmen, und die Vögel für jetzt noch zurückzubehalten. Ungefähr um halb 12 Uhr brachen wir daher auf, und langten nachdem wir einmal Halt gemacht und unsern kalten Geflügel (das der Sonnenhitze etwas mehr ausgesetzt gewesen war) zugesprochen hatten, bald nach fünf Uhr bey Sultan Curaverry an. Wie gewöhnlich, ließ ich meine Leute nicht in das Dorf gehen; aber dieß Verbot wäre hier nicht nöthig gewesen; denn wir fanden hier nichts als leere Hären, nicht einmal ein altes Bett; denn man ein paar Pagoden hätte schenken können.

Diese seit Tumbela-Catumum so dürftige und günstige Aufnahme wurde um so unangenehmer, je mehr wir in einem so fremdartigen Lande weiter vorrückten. Wir wunderten uns, daß die Sitte des Volkes sich nicht mehr änderte, und daß

die Vorstellungen des Peon, wenn sie aufrichtig waren, unwirksam blieben. Nirgends fanden wir eine Spur von ihnen; es kam nicht einmal Jemand mit einer Entschuldigung, da man doch, bey der Größe des Dorfes, (es waren zwanzig bis dreyßig Häuser) hätte vermuthen sollen, daß es ihm leicht geworden seyn müßte, wenigstens einige zum Bleiben zu bewegen. — Unsere Zweifel an der Aufrichtigkeit des Peon, und an der guten Stimmung des Hofes, wurden daher erneuert und vergrößert, und unsere bisherigen Bedürfnisse, Proviant und Kundschaft, immer dringender.

Als ein alter Soldat und besorgt für seine Untergebenen, ahnete Mr. Cherech in beiden Rücksichten nichts Gutes. Was indessen das Proviant betraf: so brachten uns unsere recognoscirten Boten die Nachricht, daß hier viele wohl verwahrte Reis-Magazine und in den Häusern Ueberfluß an Natchenny wäre; und um Kundschaft einzuziehen, sendete ich Mahomed Cofim und die candyschen Boten mit meinem Briefe an den König am nächsten Morgen ab.

Der Weg auf der heutigen Tagereise war offener als bisher, aber an einigen Stellen sehr

tief und beschwerlich, besonders gegen das Ende hin. Ueberall bemerkte man Mangel an Industrie, der sich leicht erklären läßt, wo keine Aufmunterung zur Arbeit ist. Hier ist diese eine Tugend, die sich nicht belohnt, weil sie mehr verschaffen würde, als man braucht; denn ungeachtet hier der Ackerbau vernachlässigt wird, und die Hütten der Einwohner äbel und plump gebaut sind: so scheinen diese doch mehr faul als arm. Sonne, Boden und Regen verschaffen ihnen leicht mehr, als sie bedürfen.

Einige sehr romantische Aussichten verschönernten den Weg; im Ganzen aber gleich, er sehr den Rieswegen durch die Gebirge, die sich gewöhnlich um unsere großen Häuser in England finden. Diese kieseligen Wege sind freylich etwas beschwerlich; wären wir aber nicht in Geschäften, sondern als Männer von Geschmac gezeiset, und wären wir nicht durch die obgedachten Umstände beunruhigt worden: so würden wir die plötzlich emporsteigenden Felsen, und die noch in ihren Ruinen majestätischen Bäume, bewundern: haben, die entweder als schwardige Opfer der Zeit fielen, oder erst kürzlich durch das unwiderstehliche Gewicht des Herrn der Wälder, dessen

erhabene Größe alles, was ihm in den Weg kommt, niederreißt und in seinen Wirkungen überall schrecklich ist, quer über den engen Pfad gestürzt wurden. Bisher war ich noch nicht so glücklich gewesen, diesen Land: Leviathan zu sehen, dessen Wildheit in der That erhaben seyn muß; aber wohl bemerkte ich zuweilen der Länge und Breite nach seine Fußstapfen auf dem Wege.  
*Ex, pede, Elephantem.*

Julian Caravvety.

Den 10ten Februar. Nachdem ich meinen Brief an den König abgesendet, und den Voten besondre Instructionen gegeben, vorzüglich aber Mahommed eingeschärft hatte, uns genaue Nachrichten über einige besondere Punkte zu ertheilen, die ich ihm schriftlich gab, (und zwar sollte er dieß am folgenden Morgen bey Tagesanbruch thun, so daß wir seinen Brief noch früh erhalten möchten, wenn seine Nachrichten günstig wären): so dachten wir an unser zweytes wesentliches Geschäft, an Lebensmittel, fanden aber zu unserm äußersten Erstaunen keinen Reis. Die so sorgsam verschlossenen Magazine fanden wir ganz geleert, und nicht ein Korn Reis übrig. Es war

nur keine Wahl weiter, als Natchenny zu nehmen. Und dabey fand noch, abgerechnet, daß es ein schlechteres und weniger gesundes Lebensmittel ist, ein anderer wesentlicher Nachtheil statt: es mußte erst gedroschen und dann gemahlen werden. Diese schlimmen Umstände wurden noch dadurch vermehrt, daß die Last- und Paskantinträger sich hartnäckig weigerten zu arbeiten, und lieber hungern wollten. Besonders thaten dieß die meinigen, die übermüthigste Art von Schelmen, die ich jemals sah, die sich ungleich besser dünkten, als die Träger des Landes aus Trincomale, ungeachtet sie Auswürflinge von der Raste, Variars aus Negapatam, waren, und für ihren Dienst einen äußerst hohen Lohn forderten. Dagegen muß ich das Betragen unserer Sepoys unter der klugen Anführung von Mr. Cherech rühmen, die eben so geduldig Hunger und Strapazen ertrugen, als thätig dabey waren, die Ochsen zu beladen und zu treiben, die Lastträger zu bewachen und ihnen beym Aufschlagen der Beute zu helfen u. s. w.

Wir erhielten ein Stück Geflügel von einem Sepoy, der es zu Tertolay gekauft und bis jetzt mit wenigem Reis gefüttert hatte. Die Zubes

rettung des Natchenny gieng sehr schwer und mit Widerwillen von statten, weil die Leute krank davon zu werden fürchteten.

Den 11ten Februar. Diese Besorgniß, krank zu werden, was nur zu gegründet. Wir erhielten davon diesen Morgen den Beweis an einigen Sepoys und Beienten. Da jedoch die Leute sahen, daß den übeln Umständen nicht abgeholfen werden könnte: so betrugten sie sich sehr wohl, besonders das Militair. Mr. Cherech behandelte sie mit vieler Sorgfalt und Artigkeit; wie die schnelle Ebbe in seiner Arrakflasche zeigte. — Um so größer wurde jetzt unsere Begierde, von Mahommed zu erfahren, wie es mit der Stimmung der Einwohner und dem Vorrath an Lebensmitteln im nächsten Dorfe stünde. Bey gänzlichem Mangel an Nachrichten würde ich mich entschlossen haben, einige Leute nach Permaumados zurückzusenden, um mit den (hoffentlich) freundschaftlich gesinnten Einwohnern dieses Orts wegen eines Vorraths von Reis zu unterhandeln, den unsere vielleicht zu große Bedenklichkeit bey unserm dasigen Aufenthalte geschont hatte. Doch hoffte ich noch, aus leicht erklärbaren Gründen, daß es nicht nöthig seyn würde.

Noch um drey Uhr Nachmittags waren keine Nachrichten da, ungeachtet wir sie bey dem Frühstücke erwartet hatten. Wir setzten uns, man kann leicht denken mit welchem Appetite, nieder, um eine Landschildkröte zu verzehren. Ein Sepoy hatte deren zwey gefangen; die eine taugte nichts, die andere war aber glücklicherweise sehr gut, und unser Koch machte daraus ein schmackhaftes Gericht. — Eine Stunde späterhin wurde die unterdessen noch gestiegene Angst auf eine angenehme Weise durch zwey Besuchende erleichtert. Sie waren, wie sie sagten, aus Moatthy Bettay, einem dreyßig Meilen weiter hin gelegenen Dorfe, und von dem Peon abgesendet, den sie dort am 10. früh verlassen hatten, um mir zu melden, daß er alle mögliche Anordnungen zu unserer Bequemlichkeit und zur Vesserung des Weges getroffen hätte, mit Entschuldigungen des großen Mangels auf demselben; der Peon, sagten sie auf seinen Befehl, würde, so sehr als möglich, nach Candy eilen, um unsere Ankunft zu melden; und alles sollte für uns zubereitet werden, so gut es die Kürze der Zeit verstaten würde. Besonders versicherten sie mich, auf meine genaue Nachfrage darüber, daß ich am nächsten Orte Reis finden

würde, wiewohl vielleicht, weil er selten wäre, zu einem hohen Preise.

Alle diese Nachrichten und selbst die Artigkeit des Deon, diese Boten an mich zu senden, waren natürlich sehr aufmunternd, und konnten nicht leicht den Verdacht eines Systems von Lüge erwecken, das von Anfang an so künstlich darauf angelegt wäre, uns in Noth zu stürzen. Indessen hatte ich doch von höherer Autorität bisher nichts unmittelbar und schriftlich erhalten. Der General, der, wie ich zu erwähnen vergaß, so viel sie wußten, Candy nicht verlassen hatte, hätte doch Nachricht von uns haben, und uns etwas Authentischeres senden können. Dies hätte aber den Hof vielleicht zu sehr compromittirt, dahin gegen die mündlichen Berichte der Unterbeamten von ihnen leicht abgeläugnet, oder von ihren Herrn für falsch erklärt werden konnten. Auch vergaß ich nicht, ungeachtet ich es zu vergessen schien, daß man meinen Brief an den König nicht angenommen hatte. Von dem Erfolge oder dem Zustande meines zweiten Versuchs, eine Correspondenz einzuleiten, wußte ich noch nichts, ungeachtet seit der Abreise meiner Boten aus Trincomale elf Tage vorüber waren, und ich

unterdessen den halben Weg nach Candy zurückgelegt hatte. Ich harrete daher noch ängstlich auf Mahommeds Nachrichten. Ein wenig vor fünf Uhr kam ein Brief von ihm an. Er schrieb an Permaul: er hätte am vorhergehenden Abende Minary, das uns nächste Dorf, jedoch etwas außer dem Wege, ungefähr sechszehn bis siebzehn Meilen, verlassen gefunden, wäre dann drey bis vier Meilen weiter gegangen, und habe diesen Morgen einige Leute in dem Dorfe Wishtegall und in den Wäldern getroffen, denen er alle mögliche Vorstellungen gethan hätte, daß sie nach Hause gehen und bleiben möchten; denn sie wären bloß aus Furcht auf das Gerücht geflohen, daß eine englische Armee im Anzuge sey. Was den Reis betraf: so wußte er nicht, ob er Vorrath würde erhalten können; er würde sich aber auf alle Weise Mühe darum geben.

Diese Nachricht schlug unsere Hoffnung ein wenig nieder. Hr. Cherechs Ängstlichkeit wegen seiner Leute wurde so groß, daß er sehr dazu rieth, nach Permaumadoo zurückzuschicken; auch schien ihm die Wahrscheinlichkeit, mit Sicherheit weiter zu reisen, sehr problematisch. In dieser Rücksicht schien mir aber Mahommeds Brief,

nebst andern Umständen, zu beweisen, daß die Einwohner bloß aus Furcht flohen; und da bereits so viele Zeit verloren gegangen war, und die Sendung nach Permaumadoo Zögerungen veranlaßt haben würde: so beschloß ich, so schnell, als möglich, weiter zu reisen. Giengen wir zurück: so verriethen wir unsere Noth, vielleicht ohne sie zu erleichtern; zögerten wir: so wurde vielleicht der Zweck meiner Sendung vereitelt. Ich gab daher Befehl, am folgenden Morgen eine Stunde vor Tages Anbruch den Generalmarsch zu schlagen.

Von Pulian Caravvety nach Wishtegall.

Den 12 Februar. Das Beladen der Ochsen und Lastträger hielt uns bis nach halb sieben Uhr auf. Ich wanderte zuerst durch niedriges und dichtes Gehölz, wie ich es bisher noch nicht gefunden hatte. Um halb 10 Uhr machten wir Halt, und frühstückten in dem fast trockenen Bette eines Flußes, der eine sehr artige Einfassung von Gehölz hatte, und bey nassem Wetter, dem Sande und den Ufern nach zu urtheilen, sehr schnell und tief seyn muß. Nach einer halben Stunde reiseten wir weiter. Der

Weg wurde viel besser, die Gegend offener, und wir kamen ungewöhnlich schnell fort; aber die Sonne schien außerordentlich heiß, und außerhalb meinem Palankin, den ich hatte verlassen müssen, fühlte ich ganz ihre Wirkung.

Nach einem drittehalbständigen starken Marsche machten wir, mit Zurücklassung unserer Ochsen und verschiedener Lastträger in einer beträchtlichen Entfernung unter einer Wache, wiederum Halt, unter dem Schatten einiger schönen Bäume, auf einer weiten und offenen, bloß mit Unkraut bewachsenen Ebne, die sich einige Meilen längst dem See Winary erstreckt. Hier in der Nähe dieses Sees, und noch mehr, da wir, etwas mehr Rechts, längst seinen Ufern hin reiseten, erhoben sich auf allen Seiten die edelsten Natur-Scenen; die mannichfaltigsten Berge von ungeheurer Höhe und von einem Umfange, wie ich sie je gesehen hatte, und unabsehbare Thäler von verschiedenen Formen. Eine schöne Wirkung muß in dieser großen Scene der See thun, wenn er voll Wasser ist; jetzt war er es bey weitem nicht; immer aber ist er ein sehr edler und großer Wasserstrom.

Nachdem sich unsere Leute ein wenig von

der Hitze und Müdigkeit erholte hatten, und die zurückgebliebenen Ochsen wieder zu den übrigen gestoßen waren, setzten wir uns von neuem in Bewegung; und langten endlich — nachdem ich anderthalb Stunden mit dem Gewehre des Königs von Candy, (wozu ich leider nur eine Kugel hatte, so daß ich das viele wilde Geflügel nur schrecken konnte) zu Fuße gewandert war — in den erdünschten Gegenden von Wishtegall an. Wo aber die Wünsche so dringend sind: da ist auch gleichmäßige Furcht. Hier sollten wir in Rücksicht des wesentlichsten Theils, des Proviantes, unser Schicksal und wahrscheinlich den Zustand und die Stimmung der Einwohner erfahren.

Wir ließen unsere Leute ungefähr eine Meile vom Dorfe, das außer dem Wege nach Candy liegt, Halt machen, und Mr. Cherech und ich gingen aufs Recognosciren aus. Er bemerkte sehr bald, daß die Einwohner in die Wälder liefen. Eine sehr niederschlagende Vorbedeutung! Ungefähr eine Viertelmeile weiter kamen wir an das trockene Bett eines Flusses. Hier entdeckten wir, daß Mahommed sich näherte, der uns unser Schicksal, dessen Werkzeug er größtentheils war, offenbaren sollte. Mit ihm kamen zwey

Einwohner des Dorfs. Eine günstige Vorbedeutung, die sich durch Mahommeds Bericht auf eine angenehme Art bekräftigte. Er hatte sich große Mühe gegeben, und mit Erfolg, die Einwohner wegen ihrer Besorgnisse zu beruhigen, und sie waren wirklich in ihre Häuser zurückgekehrt; da sie aber so scheu sind, wie das Geflügel am Minary-See: so waren sie bey unserer Ankunft erschrocken und in die Wälder zurückgefliehen, wie Mr. Cherech gesehen hatte. Unsere beiden Wifftegalles, die mit ihrem Besuche bey uns sehr zufrieden waren, giengen mit dem Versprechen ab, sie sogleich zur Rückkehr zu bewegen.

Mit seinem Hauptauftrag war Mahommed sehr glücklich gewesen, und hatte die dargebotene günstige Gelegenheit weislich benutzt; denn er hatte tausend Maas Reis gekauft; — sehr theuer freylich, wenn hier, nach dem obigen Berichte der Einwohner von Moatchy Bettay, vom Preise hätte die Rede seyn können. Zu den zehn Pagoden, die ich ihm gegeben hatte, hatte er noch zehn von seinem Gelde, zugelegt; zehn Pagoden also für fünfshundert Maas Reis! Da indessen die Umstände alles regieren: so war es immer noch ein wohlthätiger und schätzbare Einkauf; der

uns, selbst bey dem schlimmsten Erfolge oder Ansichens des politischen Betragens, wenigstens auf einige Tage zu Herren unserer Bewegungen machte.

Wir ließen das Hauptcorps heranrücken; und nachdem wir allen unsern Leuten, in Gegenwart vieler Einwohner, die sich unterdessen versammelt hatten, und mit unserer Behutsamkeit sehr zufrieden waren, aufs strengste verboten hatten, nicht in das Dorf zu gehen, schlugen wir unsere Zelte ihre halbe Meile davon; in einer angenehmen Gegend, auf. Grade vor meinem Zelte stand ein Baum von sehr edelm und ehrfurchtgebietendem Ansehen; das Alter beugte ihn etwas; aber es war ein noch blühendes Alter, und durch seine verdorrn Kräfte hatte ich eine Aussicht auf ein Amphitheater von Gehölz, am Ende einer Ebene, auf der Kähe weideten, die treffliche Milch gaben.

Unser treuer Mahomed, der Premier: Minister unsers Proviants und unserer Kundschaf: terey, sorgte nun auch dafür, daß der Reis von den Dorfbewohnern so bald als möglich gedroschen wurde, da unsere Leute nicht in ihre Wohnungen kommen sollten. Dr. Chersch und ich hielten eine fröhliche Abendmahlzeit, die aus Geflügel und Reis bestand, mit dem arößlichen

Bewußtseyn, daß unsere Leute auf vier bis fünf Tage Ueberfluß hätten, und ich legte mich ruhiger zu Bette, als ich es seit mehrern Nächten hatte thun können.

### Wisttegall.

Den 13ten Februar. Mahommed's Bemühungen ungeachtet gieng es doch mit dem Dreschen des Reises so langsam, daß wir den ganzen Tag damit aufgehalten wurden. Es waren zu wenige Hände zum Dreschen einer so großen Quantität da, und diese wenigen wurden von den übermüthigen Palantin-Trägern beschäftigt, die, wenn sie ins Dorf nach Reis geschickt wurden, statt selbst zu dreschen, das Landvolf für sich dreschen ließen, und dasselbe von dem Reise der Sepoy's entfernten. Abends sendeten wir einige Lastträger mit einer kleinen Wache ab, und hofften nun, das Geschäft am folgenden Tage vollendet zu sehen.

Unser Frühstück war in der That prächtig; denn wir hatten diesmal gute Milch zum Thee, und eine Menge schöner Eyer, deren Größe und trefflicher Geschmack uns angenehm überraschte; auf unsere Nachfrage ergab sich, daß wir sie aus

mittelbar Dr. Cherech's Jemindar, ursprünglich aber den Pfauen verdankten, die sich in dieser Gegend häufig finden.

Ich erhielt diesen Morgen einen Besuch von einem Eingalefer, der eben von Alwalay, einer Station funfzehn Meilen diesseits Candy, angekommen war. Seiner Aussage nach hatte er dort den General am 1sten verlassen, und gehbet, daß er uns entgegen reife, und Anordnungen wegen Wohnungen und Bequemlichkeiten getroffen hätte, wie auch, daß die Wege gebessert würden. Diese gänstige Nachricht war um so tröstlicher, da sie ganz unverantw. zu seyn schien, und der Mann zu einfältig war, als daß man ihn zu einer listigen Botschaft hätte gebrauchen können. Ueberdies wurde die Wahrscheinlichkeit noch dadurch bestätigt, daß er eine Pagode annahm, da es allen, die zu öffentlichen Geschäften gebraucht werden, streng verboten ist, irgend ein Geschenk zu nehmen.

Auch beachte mir an diesem Morgen Permaul die Nachricht, daß vier bis fünf Leute da wären, die Mahomed im Dorfe getroffen und an unsern Lagerplatz gebracht hätte. Er erzählte noch den Bewohnern des Dorfes, daß diese

Leute sich sehr genau nach uns und unserm Betragen seit unsrer Ankunft erkundigt hätten. Die Dorfbewohner konnten nicht umhin, den Kundschastern sehr gute Nachrichten von uns zu geben, und diese begleiteten daher Mahommed ohne Schwierigkeit. Auch erzählten sie ihm mit anscheinender Aufrichtigkeit, daß sie in der Absicht geschickt worden, sich nach uns umzusehen und Nachrichten von uns einzuziehen. Diefß geschah auf Veranstellung einiger Moattypars, die einen höhern Rang, als die Beraunies, behaupten. Da sie den Wunsch geäußert hatten, nach unserer Lagerplätze zu kommen: so gab ich Permaul Befehl, ihnen alle Höflichkeit zu erweisen und auf ihre Bemerkungen Acht zu geben. Sie giengen mit vieler Aufmerksamkeit umher, besonders zu den Gewehren, die, wie gewöhnlich, bey meinem Zelte aufgestellt waren, und, wie Permaul bemerkte, von einem derselben heimlich gestohlt wurden.

Allein diese Nachforschungen zuerst unter den Dorfbewohnern, und dann die Untersuchungen, die sie mit eigenen Augen anstellten, waren, wie mir bald fanden, nur ein Vorspiel einer wichtigern Scene. Die vorgedachten Moattypars,

die diese Leute, wie sie uns sagten, abgeschickt hatten, und die, wie uns nicht gesagt wurde, in der Nähe waren, kamen selbst. Sie hatten nur in einem benachbarten Walde auf den Bericht ihrer Kundschafter gewartet. Nach einigen ehrsüchtigen Bottschaften aus der Ferne erschienen sie Abends selbst.

Es scheint eine eigene Gewohnheit der Eingaloser zu seyn, öffentliche Geschäfte Nachts anzuhun. Gewiß ist dieß wenigstens bey keinem andern Volke Asiens gebräuchlich. Der Grund davon liegt wahrscheinlich in der eifersüchtigen Politik ihrer Regierung, die immer gegen innern Verrath auf ihrer Hut ist. Gesandten aller Art nur ungern annimmt, und ihr Betragen argwöhnisch beobachtet. Dr. Knox erwähnt, in seinen Nachrichten von Ceylon, diese Gewohnheit als einen Theil der Politik des Königs von Candy. „Das größte Bestreben des Königs — sagt er — geht dahin, sich gegen Auflauf und Verschwörungen seines Volks zu sichern. Dieses ist allerdings der tyrannischen Regierung müde, und macht oft Complotten, ihn aus dem Wege zu räumen; durch List und Glück wurden sie jedoch bisher verhütet. Aus diesem Grunde ist er Nachts sehr wachsam;

der Idee der Trompeten und Trümpfen, die er auf allen Bahnen anbelehrt, hindert ihn und andere am Schlafe. Auch verrichtet er seine weltlich Geschäfte in der Nacht, ruft um diese Zeit Befehle zu sich, und liefert Briefe; entsetzt Postleute ihrer Stellen und nimmt dafür andere.“ — „Ein anderer Theil seiner Politik besteht darin, daß das Land für Reisende so schwierig als möglich gemacht wird. Daher dürfen keine Wälder, vorzüglich nicht die, welche eine Provinz von der andern trennen, gefällt, keine Brücken geschlagen, und keine größern Wege gemacht werden.“

Die Moattjarrs eröffneten ihre Geschäfte mit großen Formalitäten. Nachdem sie mir gesagt hatten, daß sie von dem Generale aus Carlsby mir entgegen geschickt würden, erkundigten sie sich zuerst nach meiner Gesundheit, die durch die Unbequemlichkeiten und den Mangel an Proviant auf dem Wege gelitten haben könnte; sie entschuldigten diese Umstände ausführlich, und äußerten, daß ihnen bald möglichst abgeholfen werden würde, da der General Befehle befohlen erlassen hätte; bisher hätte es dem Generale an Zeit gefehlt, mir, wenn nicht, wie er gewünscht hätte,

his Trincomale, doch wenigstens so weit entge-  
gen zu reisen, als es ehemals gegen einen von  
Madras gesendeten Herrn (Mr. Pybus) geschehen  
wäre. Um indessen nun noch die gewöhnlichen  
und nöthigen Höflichkeitsbezeugungen, so viel  
möglich, abzustatten, ersuche mich der General,  
da, wo sie mich finden würden, Halt zu machen;  
sie wären deshalb Tag und Nacht gereiset, und  
hofften daher, daß ich nun in Bishnegall bleiben  
würde.

Ich erwiderte mit allen möglichen Danks-  
sagungen und Höflichkeitsbezeugungen: ich fühlte  
die artige Aufmerksamkeit des Generals vollkom-  
men; würde mich aber durch die Absicht und durch  
das, was die Umstände verstateten, eben so geehrt  
fühlen, als wenn alle gewöhnlichen Höflichkeits-  
bezeugungen wären vorbereitet worden; und da  
sein Wunsch, daß ich bleiben möchte, wo sie mich  
fänden, bloß diesen Grund hatte: so würde er,  
wie ich gewiß glaubte, einen so unnöthigen Punkt  
der Formalität aufgeben, und mich lieber eilig  
weiter reisen sehen, wenn er bedächte, daß wichtige  
und allgemein nützliche Geschäfte mich zur Eile  
bewogen hätten. Ueberdies hätte ich diese Gründe  
und die darauf beruhende Fortsetzung meiner

Reise in zwey verschiedenen Briefen an den König angegeben; wäre daher um so mehr verpflichtet; mir in so wichtigen Angelegenheiten gleich zu bleiben, und schmeichelte mir mit der Hoffnung, Sr. Hoheit dadurch gefällig zu werden.

Sie wiederholten dringend den Wunsch, daß ich in Wishtegall bleiben möchte, bis der General ankäme; und mir hiet alle gebührende Ehrenbezeugungen erweisen könnte; und bemerkten, sehrflinzig genug: es wäre sonderbar, daß ich mich; da ich ganz aus freundschaftlichen Beweggründen käme, nicht freundschaftlichen Wünschen und Gebräuchen fügen wollte.

Nachdem ich ihnen in Rücksicht der Freundschaft die ausführlichsten und stärksten Versicherungen gegeben hatte, suchte ich sie zu überzeugen, daß ich bloß aus diesem Grunde so sehr eilte. Da der General, wie sie sagten, mir wahrscheinlich von Candy aus nicht eher entgegenreisen würde; als bis er Nachrichten von ihnen erhalten hätte: so könnte ein so langes Verweilen, als sie empfahlen, dem freundschaftlichen Auftrage, mit welchem ich käme, schädlich werden. Indessen hätte ich — fuhr ich fort — so viel Ehrfurcht für Wünsche jeder Person in diesem Lande, daß ich

langfamer, als ich es vorher Willens gewesen  
wäre, und nur zwei Stationen weiter bis Mal  
lenby Coravney reifen und dort warten wollte,  
bis er daselbst einträfe, oder ich Nachricht vom  
Könige erhielt.

Darüber äußerten sie großes Vergnügen; und  
nach einer genauen Erkundigung nach der An  
zahl meines Gefolges, der Gepöps, Bedienten,  
Palanquins und Lastträger, in der Absicht, für  
uns, alle gehörig zu sorgen, versicherten sie,  
sie würden so viel als möglich eilen, dem Generale  
und am Hofe Bericht von ihren Unterredungen  
mit uns zu erstatten.

Ich äußerte den Wunsch: sie möchten dieß  
mit größter Genauigkeit thun, und, außer  
meinen besten Empfehlungen, dem General meine  
Bedanken mittheilen, die ich ihnen nachmals ein  
schänke, mit der Bemerkung, daß ich nicht daran  
zweifelte, der General würde mit mir überein  
stimmen, und sich darüber freuen, daß so wenig  
Zeit als möglich verlorren gegangen wäre.

Nach dieser langweiligen Conferenz, wende  
ten sich Mr. Chereh und ich zu einem ange  
nehmern Geschäfte, zum Abendessen, das wir nicht  
heiß genug genießen konnten, um die nächste

Kälte und die außerordentliche Reizbarkeit des Thales auszuhalten. Sie durchbrang die dreysfache Decke meines Zeltes, und da ich in einem kalten Bade zu schlafen nicht gewohnt; und seit einiger Zeit mehr als halb inaktiv war, fühlte ich dessen Wirkung auf eine sehr unangenehme Art. Aber wir hatten nun unsern Hauptzweck erreicht: Geschwindigkeit, und setzten am folgenden Tage unsere Reise fort.

#### Von Wishezall an den Felsenfuß.

Den 14ten Februar. Das Zögern bey der Zubereitung des Proviantes und beyrn Aufbruche an dem heutigen Tage machte diesmal weniger aus; da es gewissermaßen Aufmerksamkeit auf die von den Mottjars gestern so dringend geäußerten Wünsche eines langsamern Vorrückens zu seyn schien.

Wir brachen nicht eher als etwas nach vier Uhr auf, um noch bey Tage an einen kleinen ungefähr acht Meilen entfernten See zu gelangen, und dort unsere Zelte aufzuschlagen. Aber der Weg war, ungeachtet er, öfth am Walde, ein wenig gebessert war, so rauh und schwierig, 2 durch kleine mit zerbrochenen Felsenstücken und

inzigem Steinen angefüllte Vertiefungen, daß wir nur langsam weiter kommen und endlich gar still halten mußten, da das Sternlicht gänzlich von dem hohen Gebirge aufgefangen wurde. Ueberdies begann es jetzt im Walde lebhaft zu wehen, und wir hörten von Rahoumed und einigen Eingalesem, daß es gefährlich wäre, ohne Licht und die gehörige Behutsamkeit zu reisen. Auch wurden unsere Ochsen eine halbe Wette hinter uns in Felsen eingeklemmt, und gänzlich außer Stand gesetzt, ohne Licht und Hilfe weiter zu kommen.

Wir hielten demnach in dem trockenen Bette des Flusses an, — der wegen eines ungeheuren Felsen, der dicht an der Stelle, wo wir eintraten, zu einer fürchterlichen Höhe empor steigt, den ihm öfters begelegten Namen Felsenfluß verdient, — und sendeten einige Sepoys und Palankenträger den Ochsen zu Hülfe, mit so viel Lichtern, als wir zusammen raffen konnten; denn unglücklicherweise waren meine Lichterbüchse und alle Laternen mit einem Theile des Gefolges, der nicht wußte, daß wir würden Halt machen müssen, nebst meinem Dolmetscher und Secretair vorausgegangen; doch waren Menschen genug bey einander, um sicher

zu sehn; — einige Lastträger, einige Gewand- und mein Courier.

Nachdem endlich die Ochsen nach einer Stunde angekommen waren, traf Mr. Cherech vortreffliche Anstalten gegen jeden nächtlichen Angriff der Feinde des Waldes; es wurden zwey große Holzstöße aufgerichtet, welche die ganze Nacht hindurch brannten. Wir tranken uns nun unsere Abendmahlzeit, die aus Brod, Käse und Rum mit Wasser bestand, sehr wohl schmecken, und schliefen dann in dem Bette des Felsenfußes trefflich.

#### Vom Felsenfusse nach Gona.

Den 15ten Februar brachen wir um halb sechs Uhr auf, und holten in einer Stunde und zehn Minuten durch Geföhle, die ein wenig, aber auch nur ein wenig, gelichtet waren, unsere vorausgegangenen Quisianen, (sie hatten sich in zwey Theile abgesondert,) an dem See ein, den wir am Abende vorher erreichen wollten. Die Verfahren dieser Gegend waren wirklich nicht bloß eingebildet. Außerdem, daß wir von nicht ungewöhnlichen Barwüstungen hörten, welche die starken Bewohner der Wälder, wenn sie hervorbrechen, anzurichten pflegen, entdeckten wir auch an

einer gewissen und sehr neuen Spur im Wege,  
 daß eines dieser ungeheuern Thiere der vor  
 dern Ostindien, bey der ich Permaut und mein  
 Courier befanden, sehr nahe gekommen war. Ein  
 Bar war so höflich gewesen, ihnen, nachdem sie  
 Halt gemacht hatten, einen Besuch abzustatten  
 und zwischen ihnen durch zu laufen. Auf eine  
 sehr ungestfreundschafftliche Weise schoß mein Cou  
 rier nach ihm, und der Bar, dem diese unerwart  
 ete Erwidlung seiner Höflichkeit nicht gefiel,  
 kehrte ohne weitere Ceremonie um. Wir setzten  
 rückten hier, und blieben an drey Stunden.  
 Zwey Stunden nachher erreigten wir Noatchy  
 Betty, wo eintze Einwohner uns mit vieler  
 Offenheit empfingen, und sich mit uns unterhieb  
 ten. An mehreren Orten fanden wir weniger  
 thörichte Menschenschau, und mehr Beigung zum  
 Verkehr bey den Choliars, die Mahomedaner  
 und in ihren Sitten von der zahlreichern und  
 überlegenern Classe der Eingaleser verschiede sind;  
 eine Verschiedenheit, die vielleicht in Zukunft, in  
 dem möglichen Falle politischer Mißbegünsteten  
 mit einem so bigotten und hartneckigen Volke,  
 als die Eingaleser zu seyn scheinen, mit Vortheil  
 benutzt werden kann. Die Choliars scheinen eine

männlichere und thätigere Menschentace, als des Eingalefer. Ein Oberhaupt ihres Stammes hat sich am Hofe.

Die Chollars, die uns besuchten, fragten sehr genau nach dem Raub, für den sie eine hohe Achtung hegten, und versprachen uns auf eine sehr herzliche Weise, uns thätiges Beistand und Eyer zu besorgen. Wahrscheinlich aber, den wir, wie gewöhnlich, herausgefunden hatten, erspart ihnen die Mühe, und brach einige Eingalefer, wie etwas Vorrath zu uns zu kommen.

Hier fanden wir einen wesentlichen Unterschied (oben erwähnt) zwischen dem Vortritt von der Eingalefer und Chollars. Die Chollars hätten nichts dagegen eingewandt, daß wir ihnen einige Pagoden anbieten, und wollten sie bereits nehmen, als die Eingalefer sie daran hinderten, deren Vornehmer lange und laut darüber sprach, daß es ungerecht wäre, für Dienste im Namen des Königs eine Belohnung anzunehmen.

Eben so darf ich einen andern Umstand nicht übergehen, da er mich etwas in Verwunderung setzte, und wenigstens zeigte, daß wir nicht allein auf seltsame Gedanken gekommen waren. Ehe wir sie verließen, nahm ein Chollar Wahrsay

Entschuldigungen äußerten sie: da jetzt der Hof als zu Mallendy Carawoty befindlich betrachtet werden könnte, indem gegenwärtig viele der vornehmsten Personen sich daselbst befänden, und da der Ort immer für sehr angesehen und wichtig gelte: so wäre es gewöhnlich und würde als eine besondere Höflichkeit angesehen werden, wenn ich aus meinem Palankin stiege, und den übrigen Weg zu Fuße machte.

Ich erstaunte ein wenig über die Forderung einer so außerordentlichen Ehrfurchtsbezeugung in einer solchen Entfernung vom Throne; versicherte sie jedoch von meinem aufrichtigen Verlangen, die Gebräuche des Hofes zu beobachten und jede mögliche Höflichkeit zu erzeigen, die sich mit meiner Lage verträge; wäre aber, wenn man auch die geforderte Ceremonie aus diesem Gesichtspunkte betrachtete, außer Stande, mich darein zu fügen, da ich mich, nach den Beschwerlichkeiten meiner Reise und dem heißen Wetter, sehr übel befände. Sie wiederholten: diese Ceremonie wäre gewöhnlich, und sie hätten sie daher erwähnt; aber freylich könnte ich thun, was mir gefällig wäre. Ich wiederholte ihnen meine vorgedachten Versicherung, und daß mir alles gefällig wäre; was

dem König gefällig sey, so weit es in meiner Macht stünde.

Nach dieser Unterredung giengen sie voraus, um das für mich zubereitete Haus mit weißem Tuche aufzuputzen, mit der Bitte, daß ich so lange verziehen möchte, bis es geschehen wäre, und mich dem Versprechen, mich dann holen zu lassen.

Wir machten demnach in einer sehr angenehmen schattigen Gegend am Flusse Nallendy Halt, der jetzt wenig Wasser hatte, in der regnierten Jahreszeit aber ein voller und starker Strom ist. Es gab hier eine Menge Häuser, wie sie sich ausdrückten, in der That aber nichts mehr als Hütten von Lehm und Strohwänden, die jedoch zerlich genug und in einem Biered gebaut waren, in dessen Mitte ein Haus, größer als die übrigen, stand. Auch sah man ein niedliches, vom vorigen Könige gebautes Lusthaus, in einer angenehmen Lage, nahe am Flusse, an dessen andern Ufer sehr schöne, mit Bäumen und Gras bedeckte Berge, emporstiegen. Diese Gegend rechtfertigt die Meinung derer, welche Eden hieher setzen; denn sie hat, dem Sänge des Paradieses gemäß, „Ueberfließ an „waldigen

Schauplätzen der trefflichsten Ausichten.“ Dieser ländliche Pallast ist indessen unvollendet geblieben.

Während wir hier warteten, kamen zwey bis drey Personen, die heimlich unsere Leute zählten; aber dieß Symptom beunruhigte mich nicht, weil es bloß eine vollkommene Vorsorge für Proviant ankündigte.

Statt einer Stunde, die man uns zu warten gebeten hatte, vergiengen deren mehr als zwey; und es war bereits vier Uhr vorbey, als wir uns nach unserer neuen Wohnung begaben. Diese hatte in der That von außen ein artiges Ansehen. Die grünen Wände von sehr nett verflochtenen und durch Latten verbundenen Korbblättern, mit einem sehr gut gedeckten Dache, schienen kühl und bequem. Auch war der Eingang geräumig. Innerhalb war auf jeder Seite ein Zimmer, jedes ungefähr funfzehn Fuß im Quadrate, und zwischen beiden ein Gang. In dem meinigen war ein Sitz von fast unschicklicher Pracht und Höhe.

Hier saß ich einige Zeit in der Erwartung, von unsern Wirthen besucht oder wenigstens besichtigt zu werden; aber es erschien Niemand. Bald wurde jedoch eine erstaunende Menge von Kor-

Kokosnüssen, Beynahe dreyhundert, gesendet. Dies schien ein reichliches Vorspiel von mannichfaltigem Proviant, das wir zu erwarten hätten; und ich sehnte mich besonders nach Reis, da unsere Leute früh sehr wenig, und nur den Rest vom vorigen Tage, gehabt hatten.

Da ich nicht im geringsten daran zweifelte, daß Morathy aller Art da seyn würde: so erkauete ich nicht wenig, als ich fand, daß außer Kokosnüssen nichts weiter vorhanden war. Ich ließ sogleich durch Mahomed nachfragen; ob keine von den Personen da wären, die uns kurz vorher auf dem Wege gesprochen hatten. Auf seinen Bericht, daß zwey derselben zurückgeblieben, ließ ich sie zu mir kommen; und da sich aus ihren Antworten ergab, daß weder Reis vorräthig wäre, noch auf eine andere Weise herbeygeschafft werden könnte, als auf unmittelbarem Befehl des Generals, zu dem sie nach Allalay geschickt hatten, von wo aber vor Morgen keine Hülfeswartet werden konnte: so hielt ich es nicht für unpolitisch, das unangenehmste Erkennen über eine so wesentliche Täuschung zu äußern. Ich sprach sehr stark über die Noth unserer Leute und über die uns vor einigen Tagen erregte Gemüth-

Erwartung, hier hinlänglichen Vorrath zu finden; sonst würden wir selbst für Lebensmittel gesorgt, und sie mitgebracht haben; — da sie aber schon so lange, nicht nur vermittelt meiner Briefe und Worten, sondern auch vermittelt ihrer eigenen Boten, besonders des Deon von Lumbeta Caumum aus, und seitdem durch noch mehrere, von unserer baldigen Ankunft gewußt hätten: so hätte ich doch wohl Ursache gehabt, wenigstens auf die nothwendigsten Bedürfnisse für meine Leute in einer Gegend zu hoffen, wo, wie man mich einstimmig versichert hätte, Ueberfluß an allen möglichen Bequemlichkeiten und Proviant seyn sollte, als wozu der General längst Befehl gegeben hätte; besonders hätten mich dieß noch vor vier Tagen die Matyona zu Wishtegall versichert, die mit mir wegen meiner Reise hither gesprochen; und mich in meiner Erwartung, wenn nicht eher, doch wenigstens hier, Vorrath zu finden, durch eine halbwegs vorgenommene Zählung meiner Leute bestärkt hätten (wie denn auch der General mich hätte sagen lassen, daß meine Botschaft aus Wishtegall an ihn gelangt wäre). An alle diese Umstände erinnerte ich den einen, der damals die Wadigen als Rathgeber begleitete. Er schien ein

stärker Alter und in Geschäften gewandt zu seyn; Indessen konnte er weiter nichts antworten, als daß der General nicht hinlänglich bestimmte Befehle gegeben haben müsse, das Volk zu autorisiren, und nach Wunsche mit Proviand zu versorgen; daß er aber morgen selbst hier seyn würde.

Unsere Conferenz schloß sich damit, daß ich nochmals unsere äußerst dringende Lage vorstellte, und so emphatisch als möglich verlangte, daß dieselbe, so wie alles bisher Geschehene, eiligen Hofenden, die damals zu Mallendy-Camavety (4 Meile jenseits des Flusses) seyn sollten, und die wenn auch der General abwesend wäre, wahr scheinlich sogleich die nöthigen Befehle geben könnten, unverzüglich vorgestellt würde. Um ihnen übrigens ein Compliment zu machen, dankte ich für das bereit gefundene Haus, das, in Betracht der kurzen Zeit, so bequem eingerichtet wäre.

Die Leute versprochen, so sehr als möglich zu eilen, und in einer Stunde zurückzukommen. Aber es kam weder Meid, noch Antwort, noch sonst irgend eine Nachricht aus Camavety; dafür sahen wir aber auf der andern Seite des Flusses eine beträchtliche Mannschaft aufstellen, um uns

zu bewachen. Gescheuter hätten sie gethan, wenn sie uns zu essen gegeben hätten.

Den 18 Februar. Der Morgen gieng mit getäuschten Erwartungen hin. Ich wunderte mich über die Geduld der Leute, die sich kaum beklagten. Gegen ein oder zwey Uhr Nachmittags kehrte Solyman, der Ueberbringer meines ersten Briefes an den König von Trincomale aus, zurück.

Nach einer langen Erzählung von den Zögerungen und Schwierigkeiten bey seiner Hinreise, da er von den Perons auf schlechte Wege war gemitleitet worden, und endlich bey seiner Ankunft zu Allwalay, wo er von dem daselbst befindlichen Generale, dem er bekannt war, genau und umständlich über alle die Engländer betreffende Umstände war befragt worden, da hingegen sein Brief von dort aus nach Hofe befördert wurde, sagte er mir: er habe Allwalay in der vorigen Nacht zugleich mit zwey Generalen (oder andern vornehmen Personen, denn er kannte ihren Rang nicht genau,) verlassen, die mit großem Pamppe und Gefolge mir entgegen kämen, und vermuthlich bald hier seyn würden.

Unsere Lage schien sich endlich auf eine sehr

bestriedigende Weise aufzuklären, und ich hoffte, nun unverzüglich meine Geschäfte anfangen zu können und Reis zu erhalten; aber bey der Langsamkeit und den hartnäckigen Formalitäten dieses sonderbaren Volks sollte unsere Geduld noch viel auszuhalten haben. Erst gegen 7 Uhr Abends erhielten wir einige Nachrichten von der Ankunft der Deputirten zu Mallendh Caravoty. Sie wurden mir jetzt mit vielen Ceremonieen von dem Peon, den wir zu Tumbela Caumum gesehen hatten, und einem der Vornehmsten vom Gefolge gemeldet. Sie sagten mir, daß man nahe bey meinem Hause einen Pandaul (Aubenzsaa) errichten würde, damit ich diese Deputirten nach der Landesgewohnheit bey solchen Gelegenheiten aufnehmen könnte; eine Formalität, die man mit so mehr erwarte, da sie von höherem Range, als gewöhnlich, wären.

Nach allen äußeren Umständen und der Unterhaltung mit meinen Leuten schien ihre Meinung dahin zu gehen, daß mir der Besuch von jenen Deputirten gemacht werden sollte; aber sie hatten bestimmte Befehle zum Gegentheil. Denn da ich ihnen, mit den gebührenden Complimenten, gesagt hatte, daß ich bereit seyn würde, das

Begehren zu haben, sie hier zu empfangen; so fanden sie streng darauf, daß es im Pandaul geschehen müsse. Außerdem bewiesen sie, daß es bey dieser Gelegenheit, bey welcher viele besondere, so alte als geheiligte, Gewohnheiten statt fänden, daß sie nicht davon abgehen könnten, sehr schicklich wäre, den Deputirten, auf dem halben Weg, an einem dritten Ort, entgegen zu gehen, da die Personen, die mir entgegen kämen, unmittelbar von dem Könige gesendet würden, so wie ich von dem Gouverneur, von Madras.

Dies ließ sich leicht durch meinen höhern Charakter und durch das Beispiel des Empfangs von Mr. Dibus widerlegen, der einen Besuch von einem General zu Massendy Caravayy erhielt. Da sie hieran zweifelten: so berief ich mich auf sein Tagebuch; und darauf hatten sie bloß zu antworten, daß, da jetzt zwey Personen, und zwar von höhern Range \*) wären; der Fall sehr verschieden sey. Ich gab in diesem ersten Punkte sehr ungern nach; um so mehr, da ich, nach

\*) So sagten sie, aber mit Unwahrheit, wie ich nachher fand. Sie waren Secretares.

meiner Ueberzeugung, Recht hatte. Als ich im dessen noch einige Umstände machte, und mich erbot, sie an oder selbst nahe bey meiner Thüre zu empfangen, und sie dann zu begleiten: so wurde zugestanden, daß, wenn es sich mit Mr. Poyus's Empfange so verhielte, wie ich vorgestellt hätte, keine Schwierigkeit mehr gemacht werden sollte.

Nicht wenig bestrebend ist es, daß über den Auseinandersetzung dieses und zweyer andern Punkte mehr als zwey Stunden hingingen; dies rühete von ihrer Langsamkeit und von ihren Wiederholungen her; und nicht ohne Schwierigkeit wurde ich sie endlich los, nachdem ich ihnen die arge Täuschung und die Nachlässigkeit von ihrer Seite, in Rücksicht der Lebensmittel, von unserer hingegen das dringende Bedürfniß in sehr starken Ausdrücken vorgetragen hatte.

Noch fanden mehrere langweilige Unterhaltungen über den Punkt unserer Zusammenkunft statt. Endlich kamen zwey neue Boten, die den Debash Permaul, meinen malabarischen, und Mahommed, meinen eingalesischen Dolmetscher, zu sehen verlangten, und diesen ihre zwey festen Entschlüsse mittheilten, denen, wie sie wußten, von nach

mir Seite, wegen Eilfertigkeit und des dringenden Bedürfnisses von Proviant, nur schwache Gründe entgegenzusetzen konnten; ihre Befehle wären nämlich jetzt und ihre Gebürche wären immer, wie ihre Votera sie dargestellt hätten; auch sey dies in dem Falle mit Mr. Nybus so gewesen; (das war eine Unwahrheit;) sie würden daher an den Pandaul kommen; wollte ich nicht dort mit ihnen zusammentreffen: so müßten sie an den König sen, den, und seine weitem Befehle abwarten. Was das Proviant betraf: so hätten sie dafür so gut als möglich gesorgt; es könne aber keines gelauffert werden, bevor nicht die Zusammenkunft mit den Gesandten statt gefunden hätte.

Hier fand ich mich als Gesandter, bey meinen Rechten und bey meiner Würde einerseits, und andererseits bey dem Mangel meiner Leute, in großer Verlegenheit. Da ich mich aber, ohne Bedenken, für die letztern entschied: so antwortete ich: so bald sie über den Fluß gegangen seyn würden (wobey ich, in Betreff. des streitigen Punkts, etwas gewann), ich ihnen entgegen kommen und sie an den Pandaul begleiten würde.

Diesemach kamen sie, mit einem starken Gefolge und prächtiger Beleuchtung, mit einer

großen Menge Fackeln, Sonnenschirmträgern, Person u. s. w. und 40 bis 50 Leuten mit Feuer; gewehren: wir waren demnach weder so zahlreich, noch so prächtig, und zwar in Ansehung des letztern Umstandes absichtlich; denn ich hatte Mr. Cherech ersucht, seinen Vorsatz anzugeben, die Hälfte seiner Leute als Wache mitzunehmen, und bloß zwölf auszuwählen, weil ich bemerkte, daß ihre Besorgnisse kein geringes Hinderniß des Fortganges unserer Geschäfte waren, und ich gern allen Schein vermeiden mochte, der, sie unterhalten oder erneuern könnte.

Den 19ten Februar. Nachdem wir endlich im Pandaul — aber nicht eher als um halb ein Uhr früh — mit unserm ganzen Gefolge, Fackelträgern u. s. w. versammelt waren, und sie eine, meinem Bedünken nach etwas zu hohe Bank bestiegen hatten, ich mich aber auf meinen, mit weißem Tuch bedeckten, Stuhl gesetzt hatte, stiegen sie sehr feyerlich herab, und wir standen während der ganzen Zeit der Ceremonien und der gegenseitigen Erkundigungen. Diese geschahen auf eine sehr langsame und langweilige Art. Erst fragten sie nach dem Gouverneur von Madras, dann nach dem Naib, hierauf nach den Mir

gliedern des Raths: und endlich nach den vornehmsten Einwohnern von Madras, mit einem halben Duzend Bemerkungen über jeden, über ihren Wohlstand und ihre Gesundheit; wobey sie immer äußerten, daß sie deren Fortdauer hofften, und sich über meine Antworten freuten &c.

Nachdem ich gleichfalls diese so langweilige, dem Anscheine nach aber nöthwendige, Ceremonie in Rücksicht seiner Hoheit, des Premierministers, der Generale &c. verrichtet hatte, setzten wir uns. Sie stiegen jetzt an, sich genau nach der Stärke und den Operationen der nach Eeylor gekommenen englischen Schiffe und Truppen zu erkundigen. Ich befriedigte sie über diese Punkte, so wie über alle Ereignisse bey Negapatam und Trincomale, die nächste Bestimmung der Flotte ausgenommen; ich sagte ihnen bloß, daß der Admiral ständlich einen starken Zuwachs von Schiffen und Truppen aus Europa erwarte; was aber ihre nächsten Operationen betreffe: so seyen diese ein zu schwieriger und wichtiger Punkt, den nur meine gegenwärtige confidentielle Lage mich kennen zu lernen in dem Stand gesetzt hätte, als daß ich mich jetzt darauf einlassen könnte; ich würde mich aber freuen, danu, wenn ich die Ehre hätte, den König zu

sehen, und mit ihm auf einen vertrautern Fuß zu kommen, ihm alle Umstände auf das bescheidendste mitzutheilen. Sie schienen das Schickliche dieser Aeußerungen zu fassen, und lenkten das Gespräch auf einen andern Gegenstand, mit dem Bedeuten, daß sie mir noch einige sehr schwierige Punkte mitzutheilen hätten, und daher wünschten, daß die Leute, die sich dicht um uns herumdrängten, weggeh'n möchten. — Mit großer Heftigkeit betrafen sie sich auf die Heiligkeit ihrer Gebrauche, und äußerten die Hoffnung, daß das, was sie in Rücksicht derselben vorzutragen hätten, nicht mißfällig seyn würde. Ich stimmte, in Achtung der den Gebräuchen, besonders eines so alten Landes, gebührenden Achtung bey, sehr weigerte aber eine bestimmte Antwort, bis ich wüßte, was sie vorzutragen hätten.

Der erste Punkt — ich gestehe es — setzte mich um so mehr in Erstaunen, je ernstlicher sie ihn vortrugen: daß es nämlich immer die Gewohnheit der Gesandten gewesen wäre, über Columbo nach Candy zu gehen. Sie äußerten daher den Wunsch, ich möchte den Columboer Weg nehmen; dann würden sie im Stande seyn, mich mit mehr Pracht und größerem Anstande zu empfangen.

gen; denn bis jetzt hätte ich einen Weg genommen, auf welchem bisher kein Gesandter gereiset wäre, und der Mangel an Bequemlichkeit auf demselben für mich und meine Leute habe dem Hofe große Sorge gemacht. Meynten sie, wie Permaul es verstand, ich sollte jetzt noch über Columbo gehen: so war es ein sehr sonderbarer Versuch, meine Geschäfte so lange zurückzuführen, bis unsere völlige Befiegung der Holländer ihnen keine Wahl mehr zwischen ihnen und uns ließ: — meinem Bedanken nach, gieng aber ihre Antwort hiß dahin: ich möchte einen Umweg machen, um auf den Columboer Weg zu kommen, und mich von dieser Seite her nähern. Meine Antwort war ganz natürlich die: da ich in Trincomale und nicht in Columbo gewesen wäre: so könnte ich nur von dem letztern Orte herkommen; und mein Geschäft wäre zu wichtig und zu dringend, als daß es eine Verzögerung oder eine Aenderung meiner Reiseroute verstattete, und in der That sey auch ein Engländer (Mr. Pybus) vor einigen Jahren beynähe auf demselben Wege gekommen, auf welchem ich käme. Sie sagten dagegen: dieß sey eine verstolene und Streifreyähnliche Expedition gewesen; die meinige aber betrachteten sie

in einem ganz verschiedenen und höhern Lichte. Mir würden daher mehrere und vornehmere Personen entgegen kommen, und man wünsche, mir jede angemessene Höflichkeit zu erzeigen, welches auf jenem Wege, der Gewohnheit gemäß, besser geschehen könne.

So sonderbar nun dieser Vorschlag war; — denn ich fand hinterher, daß ich dadurch an 40 Meilen mehr machen mußte; — so bestanden sie doch darauf; und ich glaubte, diese Verhandlung um so mehr erzählen zu müssen, weil daraus erhelle, wie hartnäckig sie auf Formalitäten und Gebräuche halten, da sie so viel Anhänglichkeit an einen so unvernünftigen und schwierigen, wo nicht unmbglichen, Gebrauch zeigten.

Mein williges Versprechen, mich nach den Gebräuchen des Hofes zu richten, die sie mir vorzählten, machte ihnen viel Vergnügen, so wie auch meine warmen Versicherungen aller Achtung und Freundschaft gegen den König, die, wie ich ihnen zu verstehen gab, der einzige Grund meiner Nachgiebigkeit gegen ihre gedachte Forderung wären; denn sie möchten nicht glauben, fügte ich hinzu, daß ein englischer Gesandter sich durch ein Beispiel oder eine Gewohnheit des

Holländer würde regieren lassen, die ein kleines Volk, ohne einen König und ohne Flotte und Armeen wären. Ihre Antwort war: die große Macht und Ueberlegenheit der Engländer wäre Ihnen völlig einleuchtend, und es würde mir daher höhere Achtung bewiesen werden, als je den Holländern, oder irgend einem andern Gesandten wiederfahren wäre.

Es war nur noch ein wichtiger Punkt in Rücksicht der Art, wie ich mich Candy nähern sollte, auszugleichen: die Anzahl meiner Sepoys. Sie blieben fest dabey, daß sie ganz unnöthig wären; der König würde mir eine hinlängliche Wache von seinen Sepoys geben, oder so viel ich deren verlangte; ich würde daher die meinigen nicht brauchen; wollte ich aber einige bey mir haben: so möchte ich sechs bis sieben mitnehmen, und hoffentlich würde ich nicht daran denken, mehr mitzubringen. In Ansehung dieses Punkts hatte jetzt die Rücksicht auf Sicherheit bloß gegen die Candianische Politik weniger Einfluß, als sie noch vor einigen Tagen gehabt haben würde. Da ich indessen von ihrer Falschheit so manches gehört, und selbst einiges bemerkt hatte: so konnte nicht völlig davon abgesehen werden. Aber auch

aus andern Gründen wünschte ich sehr, meine Sevons bey mir zu behalten. Sie waren bey weitem der beste Theil meines Aufzugs, und würden sich vor dem zwar zahlreichen und prächtigen, übrigens aber aus Gesindel bestehenden Gefolge, das die Holländer immer mit sich führten, sehr vortheilhaft ausgezeichnet haben. Außers dem war es ursprünglich eine wesentliche Absicht meines Plans, unsere Soldaten dem Könige und seinen Generalen zu zeigen, um ihnen gehörige Ehrfurcht für das militärische Uebergewicht ihrer neuen Freunde bezubringen.

Ich setzte ihnen diese Gedanken zum Theil ausetwander, indem ich die Hoffnung äußerte, es würde dem Könige und seinem Hofe großes Vergnügen machen, so viele Freunde, als möglich, und besonders so achtungswürdige und thätige Freunde, zu sehen; was aber mich selbst betrafte: so würde es, nach dem Charakter, den ich bekleidete, meiner Pflicht entgegen seyn, einen in Rücksicht auf die Würde desselben so wesentlichen Punkt aufzugeben; aus aufrichtiger Achtung gegen die Würde ihres Hofes und die Heiligkeit ihrer Gebräuche hätte ich in Rücksicht der vorigen Punkte Nachgiebigkeit versprochen; ich verlangte

daher in diesem wichtigen Punkte von ihnen eine gegenseitige Ehrfurcht für die hohe Macht, die ich repräsentire; überdies möchte die kleine Bache, die ich bey mir hätte, ungeachtet sie jetzt bloß als zu meinem Aufzuge und Gefolge gehörig in Betracht käme, auf meiner Rückreise vielleicht zur Vertheidigung gegen Feinde oder unvorhergesehenen Gefahren nöthig seyn.

Dies Argument wurde sehr lang ausgesprochen. Sie näherten sich dann einen kleinen Schritt, und willigten ein, erst acht, endlich jedoch zehn Mann mitzubringen. Ich blieb zuerst streng dabey, alle mitzunehmen; da sie aber, meinen Erwartungen entgegen, bey ihrer außerordentlichen Hartnäckigkeit verharrten, und nur wenig nachgaben: so hielt ich es für das Beste, mich ein für allemal zu erbieten, die Hälfte, nämlich 25, zurückzulassen; ein Anerbieten, das ich hoch in Anschlag brachte, als eine Nachgiebigkeit, die ich bey mir selbst nur als einen Beweis meines höchsten Bestrebens, ihren Wünschen zu begegnen, rechtfertigen könnte.

Gleich dem alten Lear also von meinen fünfzig Rittern auf fünf und zwanzig herab gebracht, erwartete ich wenigstens die Bewilligung dieser,

erschrock aber nicht wenig über dieselbe Antwort: „Wozu ist auch nur einer nöthig?“ Die beiden Negociateurs sagten: sie wollten, den erhaltenen Befehlen gemäß, alle Umstände unserer Conferenz nach Hofe senden, besonders den letztern; von dort aus würden dann Befehle in Betreff unserer weitem Reise, nach dem Belieben des Königs, erfolgen. Ich drang darauf, wo möglich, so gleich weiter zu reisen, denn die Zeit wäre sehr kostbar; aber vergebens; — ihre Befehle und Gebräuche waren ihnen heilig, und mußten befolgt werden. Sie versprachen jedoch, ihre Befehle in aller Eil abzusenden, und hofften, am dritten Tage Antwort zu erhalten. Ich glaubte ihnen nicht, wartete jedoch geduldig.

Unsere unglaublich langweilige Conferenz schloß endlich, von ihrer Seite, mit sehr genauer Nachfrage nach der Beschaffenheit und der Menge der Geschenke, die ich für den König mitbrachte; in wie vielen Schachteln und Koffern sie enthalten wären, und wie viel Menschen zum Tragen derselben erforderlich seyn würden. Da ich nur wenige und nicht sehr schwere Geschenke hatte: so wich ich der genauen Angabe so gut als möglich aus,

Wir gingen erst früh um sieben Uhr auseinander. Endlich wurde auch der dringende Artikel Proviant für unsere fast hungerssterbende Leute in Betracht gezogen. Es wurde Reis mit nöthigem Zubehör gesendet, aber wenig mehr als grade auf einen Tag für die Sepoys erforderlich war, so daß die armen Last- und Palantinträger, die ich nicht so sehr bedauerte, wenig oder gar nichts erhielten. Ich ließ deshalb wiederholte Vorstellungen, auch wegen mehrerer Aufmerksamkeit für das Hauptquartier thun; denn sie hatten für Mr. Cherech und mich nur dieselbe Kost gesendet.

Den 20sten Februar. Hier ist nicht das Land, wo Milch und Honig fließt. Einige Eyer abgerechnet, erhielten wir bloß unsern Reis mit Zubehör. Glücklicherweise brachte uns Solyman noch ein paar Stück Geflügel. Bey unsrer Hungersnoth war es uns jedoch ein Trost, zu finden, daß sie mehr von Mangel, als von Vernachlässigung herrührte. Reis war nicht im Uebersusse da, sollte aber weiter hinwärts in Quantität zu finden seyn. Wir hatten also wenigstens eine gute Aussicht. Geflügel durfte nicht gegeben werden, da ein königliches Gesetz verheyet, in

seiner Befähigung irgend einem Thiere das Leben zu nehmen, ausgenommen in Geheim, wie es allgemein in Rücksicht des Geflügels geschieht, und wir auch thun dürften.

Den 21ten Februar. Unsere Leute wurden endlich versorgt, und am vorigen Abend erhielten alle, Palankin; und Lastträger eingeschlossen, hinlänglich Reis u. s. w. Gewürze ausgenommen, über deren Mangel die Sepoys um so mehr klagten, da sie dergleichen nicht einmal kaufen dürften; eine schlimme Folge Ihrer pünktlichen Gastfreundschaft. Die Großen wollten entweder oder konnten auch wohl nicht alles anbefehlen, was wir brauchten; und die geringen Leute durften für nichts Geld nehmen. Dieß war besonders an der Tafel des Hauptquartiers fühlbar, wo heute das obgedachte Geflügel erschien; und wenn sich nicht Hülfquellen eröffnet hätten: so würden wir sehr bald im eigentlichen Verstande Fastenzeit, nicht nur in Rücksicht alles Fleisches gehabt, sondern auch keine frische Butter und Milch und nur sehr wenig Eyer bekommen haben.

Ich erfuhr an diesem Morgen, daß die beiden alten Männer diesseits des Flusses wären. Ich gieng zu ihnen, entschlossen, wenn es ohne Beleidigung

Wignung oder Abgerung geschehen könnte, einige Ehrenpunkte, bey denen sie mir ungerechterweise den Vortheil abgewonnen hatten, zu bekräftigen. Ich erwartete, daß man mir an diesem Tage, wie ich es am vorigen Tage gethan hatte, die Oberhand lassen, und daß einer vor ihnen mich nun in den Pandaul führen würde, wie ich ihn geführt hatte. Dieß wurde aber, als ihren Gewohnheiten und Befehlen entgegen, durchaus verweigert.

Ich setzte in starken Ausdrücken auseinander, daß man Mir, Pyhus mit weit mehr Ehrfurcht behandelt hätte, und daß er in dem für ihn zubereiteten Hause, eben hier, von einem Generale wäre besucht worden; beschwerte mich über die falsche Darstellung, welche die am Tische vorher an mich gesendeten Personen in Rücksicht dieses Punktes und anderer versucht hätten; und bewies, daß der Mißverstand jetzt so vollständig, als möglich, müsse berichtigt werden.

Dieser Beschwerde half der Sprecher, wiewohl erst nach vielen Wiederholungen und Erläuterungen, durch einen Einfall ab, der, so weit es den Ehrenpunkt betraf, mich völlig befriedigte, ungeachtet dieser Ausweg nur eine Ers

findung des Augenblickes war. Der Besuch, — sagte er — wäre mir längst zugebacht; da aber der für mich zubereitete Platz nicht groß genug wäre: so hätte man den Pandaul errichtet — der auch als mein Haus zu betrachten wäre. Dieß lösete alle Schwierigkeiten. Ich sendete unverzüglich einen Chubdar und Peon ab, um Besitz davon zu nehmen, und führte dann meine neuen Gäste nach meinem neuen Hause.

Hier fand sich aber, daß sie mir nichts Neues zu sagen hätten, und es blieb ein ceremonieuser Besuch wäre, vielleicht in der Absicht, weitere Beobachtungen über uns und unsere Sitten anzustellen. Nach den gewöhnlichen Complimenten und einigen sehr bescheidenen Klagen von meiner Seite in Bezug der Lebensmittel, sagten sie mir, daß sie gestern früh an den König eine Nachricht von unserer letzten Conferenz gesendet hätten; und da der Premierminister und die Generale, denen diese Geschäfte ablügen, so sehr als ich, Eile wünschten: so hofften sie nach diese Nacht oder morgen früh auf Antwort. Auch wünschten sie außerdem, mich wieder zu sehen, da sie noch über andere Gegenstände mit mir zu sprechen

sehr erfreuen würde, gedächte aber in der Nacht oder am Morgen darauf zurückzukommen. Ich konnte in Rücksicht dieser neuen Bøderung nichts anders thun, als daß ich dringend bat, sie so sehr als möglich abzukürzen; und war froh, als ich sie endlich zum Ausbruche geneigt sah.

Da sie übrigens, nach ihrer Lieblingsactung, außerordentliche Ehrfurchtsbødungen zu fordern, (z. B. gleich anfangs, daß ich hieher zu Fuße gehen sollte,) statt sich mit dem schon bewilligten zu begnügen, immer noch mehrere verlangten: so war ich sehr froh, daß ich sie wartend, ja sogar vollstommen nachgiebig bey meiner Einwendung gegen eine Føderung fand, die sie anfangs sehr feyerlich vortrugen, da sie unter andern verlangten, daß ich mich, wenn ich mich dem Könige näherte, wie der Premier-Minister und alle Generale es thäten, auf die Erde werfen, und so lange liegen bleiben müßte, bis ich Erlaubnis aufzustehen erhielte. Dieser Punkt wurde aufgegeben, und die Cerimonie des Knieens, in die ich willigte, genehmigt.

Gegen das Ende unserer Unterredung erkannnte ich über die persönliche Neugier, die man in Rücksicht meiner äußerte, und über die

Art der Fragen des alten Mannes an mich. Er beging eine Grobheit so höflich als möglich; er erklärte auf eine entschuldigende Weise, daß Freunde alle Umstände von einander zu wissen wünschten, und daß der König das Verdienstliche meiner Reise um so höher in Anschlag bringen würde, wenn er erfähre, welche Lage und welche Verwandten ich deshalb verlassen hätte; er würde mir daher sehr verpflichtet seyn, wenn ich ihm wolte wissen lassen, in welchem Range ich stände, und seit wie lange, und dann meine ganze Privatlage: ob ich verheirathet sey? — ob ich Kinder habe? — und wie viele? — ob Vater oder Mutter oder einige Brüder und Schwestern und wie viele — am Leben wären? und in welcher Lage sie sich in Rücksicht auf ihr Vermögen befänden? Kein Amerikaner kann fragefelliger, und zugleich kein Pariser höflicher seyn. Ich mochte mir ein großes freundschaftliches Verdienst daraus, seine Neugierde in Rücksicht der Punkte, wo ich es für gut fand, zu befriedigen, und er äußerte sich darüber sehr vergnügt und verpflichtet.

Den 23ten bis 28ten Februar. Die  
brachte ich so viele Tage so ängstlich zu. Am 28.

wären es bereits sechs Tage, daß der alte Secretair uns mit der Versicherung verlassen hatte, den ersten oder zweyten Tag zurückzukommen; aber bis zwölf Uhr am 2ten hatte ich von ihm und über ihn nichts weiter gehört, als daß er nach Candy gegangen wäre. Jetzt hörten wir endlich von den Leuten, die, zufolge einer sehr dringenden Botschaft an seinen in Caravety zurückgebliebenen Collegen, Lebensmittel brachten, daß ein General, aus dem Poulipanny-Districte und eine andere vornehme Person aus Candy gestern zu Alwatay angekommen wären, und von dem alten verstorbenen Secretair heute in Caravety erwartet würden.

Das wiederholte meine gestrige Botschaft an diese Leute, ungeachtet ich zweifelte, daß sie dieselbe überbringen würden, drang von neuem auf Beschleunigung, und verlangte mit aller möglichen Höflichkeit und Artigkeit eine Antwort nebst einigen Nachrichten, ob wir nicht bald weiter gehen würden. Uns wurden alle Mittel dazu geschnitten entzogen; und zwar mit einer Sorgfalt, die meine Bedenkllichkeiten sehr vermehrte. Seit einigen Tagen durften meine Leute nicht auf das jenseitige Ufer kommen, wo bei

ständig Wachen, oder vielmehr Wächter, aufgestellt waren. Ich versuchte, mittelst kleiner Detachements in einige benachbarten Dörfer und durch Umwege über den Fluß, uns Nachrichten, wo möglich, im Geheime, und Geflügel öffentlich zu verschaffen. Aber beides traf nur spärlich ein. Den 27ten kam eines dieser Detachements mit der Bestätigung der frühern Nachricht an, daß ein holländischer Gesandter von Columbo aus mit Europdern und Malagen auf dem Wege wäre. Solyman, der Anführer unserer Kundschafter, wurde diesen Morgen mit einem in unsern Diensten stehenden Eingaleser abgesendet, um, wo möglich, von diesem wichtigen Umstande ganz gewisse Nachricht einzuziehen. In der That aber ließ mich, diese und andere Schwierigkeiten und Unfälle abgerechnet, die hartnäckige Zögerungssucht, die auf eine sonderbare Weise selbst den Anfang meines Geschäfts immer verschob, an dessen wirklichem Abschlusse zu der bestimmten und dem öffentlichen Dienste nach erforderlichen Zeit \*) verzuweifeln, so wie es auch,

\*) Der Angriff auf Columbo und die übrigen holländischen Niederlassungen in Ceylon. Da dies ein großer Gegenstand der südlichen Expedition war, die so glücklich und

andern Umständen nach, nicht sehr wahrscheinlich war, daß wir die erwarteten Fortschritte zu machen im Stande seyn würden. Habe ich in dem mir anvertrauten Theile der Geschäfte geirrt: so geschah es nur in Rücksicht des Eile. Denn wäre ich nicht vorwärts geschritten, wie es der Fall war: so würde es augenscheinlich ganz unmöglich gewesen seyn, noch etwas in dieser Jahreszeit für den Dienst zu thun. Selbst

so frühzeitig am 18. November vorigen Jahrs, mit der Wegnahme von Negapatam eröffnete: so hatte ich oft die Ehre, darüber mit Sir Edward Hughes und Sir Hector Munro zu berathschlagen. Besonders ließ sich letzterer sehr umständlich darauf ein, sagte seine Meinung über die nöthige Truppenzahl u. s. w. Eile war indessen eben so nothwendig, als militärische Stärke. Unglücklicher, wahrscheinlich aber unvermeidlicher Weise, blieb die Flotte beynähe zwey Monate zu Negapatam nach der Wegnahme dieses Places, bis nach der Einnahme von Trincomate Sir Ed. Hughes sich zu Ende des Januars 1782 zur Abfahrt nach Madras anschickte, sprach ich noch sehr ausführlich mit ihm über diesen Gegenstand. Es war damals unsere Meinung, daß, wenn ich mit der möglichsten Eile nach Candy reisete, die erforderlichen Maßregeln zur Beförderung und Sicherung der wichtigen Zwecke bewirkt werden könnten, da die Flotte auf der westlichen Seite von Ceylon nicht vor der Mitte des Aprils zu agiren im Stande war, und Sir Edwards Absicht dahin gieng, unverzüglich nach Madras zurückzukehren, und mit der sündlich zu erwartenden Escadre des Commodore Alms zu agiren.

so wie ich verfuhr, und so sehr auch alle ihre Zweifel und thörichten Besorgnisse beseitigt zu seyn schienen, machte doch die bigotte Anhänglichkeit dieses sonderbaren Volks an ihren langsamen Gebräuchen und Formalitäten jede zeitgemäße Verhandlung mit ihnen sehr unwahrscheinlich. Hoffentlich wird man aus meiner Erzählung augenscheinlich ersehen, daß ich sie wenigstens möglichst zu befördern suchte; andererseits dürfte ich jedoch nur zu viel gehen mich haben. Aber die Wichtigkeit des Zwecks überwog, nach meinem Dafürhalten, die Gefahr der Mittel oder die Erheblichkeit der Werkzeuge; und auf einer solchen Waagschale ist Wagen Klugheit.

Ich hoffte noch immer, daß vielleicht in wenigen Stunden irgend eine Nachricht, meine Geschäfte betreffend, ankommen würde. Unterdessen saßen Dr. Cherech und ich geduldig in unserm Pandaul und verzehrten unser letztes Huhn mit Mango. Wie ich erwartete, wurde um sieben Uhr ein Besuch der Deputirten angekündigt, und um neun Uhr erschienen sie selbst. Sie kamen an das diesseitige Ufer mit einem zahlreichen und prächtigen Gefolge, das den General begleitete, mit einer sehr ansehnlichen Menge ihrer auf sehr

verschiedene Art gerüsteten Sepoys, verschiedener Musik, mit Fahnen und einigen kleinen Drehbassen.

Wir nahmen unsere Sitze mit großer Formlichkeit ein, und nach den gewöhnlichen langweiligen Complimenten fand ich endlich, zu meiner großen Zufriedenheit, daß dieser General von dem Könige geschickt wäre, mich abzuholen; bey der weitern Unterredung erfuhr ich aber, daß sie bey ihrer Umreise auf dem Coimboer Weg bestanden, der wieder eine zwey bis dreytägige Böderung verursachen mußte. Eben so hartnäckig waren sie in Rücksicht zweyer andern Punkte, des alten, die Sepoys betreffend, und eines neuen, der mein Pferd angeht, das, wie ich in Wahrheit, aber vergebens, versicherte, zu meiner Gesundheit nothwendig war, da ein zweymaliger Ritt täglich meiner Gesundheit sehr zusagte. In Candy darf aber auffer dem Könige Niemand reiten. In Rücksicht der Sepoys wurde endlich, auf ihr Verlangen, in das ich mich zu ihrem Vergnügen setzte, festgesetzt, daß ich deren zwölf nebst einem Anführer mit nehmen könnte, zwölf sollten mit den Zelten &c. hier bleiben. Die andere Hälfte

kehrte unverzüglich zum Dienste nach Trincomalee zurück. Mr. Cheroch reiste mit mir.

Sunnoor. 107 (englische) Meilen von Trincomalee.

Den 4ten März. Hier waren wir nun am Ende unserer Reise; denn ungeachtet Candy noch fünf Meilen entfernt war: so fanden wir doch zu Sunnoor, das an dem Hochwege von Columbo her, ungefähr eine halbe Meile von dem Orte, wo unser Nebenweg in denselben fiel, gelegen ist, und den Gesandten nach Candy nebst ihrem Gefolge zum Aufenthalte dient, das zu unserer Wohnung bestimmte Haus, den Platz, von welchem aus wir mit dem Hofe communiciren sollten.

Unsere Wohnung war ein großes viereckiges Gebäude, innerhalb einem Bierock, das wohl fünfhundert Personen enthalten konnte; die Wände waren, wie gewöhnlich, von Lehm, aber stark genug und gut gearbeitet.

Die beiden Personen, die Abends vorher den Auftrag erhalten hatten, für uns zu sorgen, machten sehr früh einen Besuch, nicht aber mir, wie ich erwartet hatte, sondern den Gesandten, die ich mitbrachte. Sie wurden in ein dazu bestimmtes

Orbade im Mittelpunkte des inneren Stereels gebracht. Dann schickten sie Jemand an mich ab, der, nach sehr höflichen Erkundigungen nach meiner Gesundheit u. den Wunsch äußerte, daß ich sie begleiten möchte. Da ich mich aber zu schwach und zu erkranket fand, als daß ich legend eine unnötige Ceremonie hätte übernehmen mögen: so bat ich, mir dieselbe zu erlassen, und statt meiner Hr. Cherech zum Begleiter zu nehmen; der auch bey dieser Gelegenheit die Ceremonien übernahm.

Bald darauf erhielt ich die Bottschaft: es wären zwey Personen vom Hofe am Fluße angekommen, der ungefähr zwey bis drey hundert Ruthen von meiner Wohnung entfernt war, um mich zu besuchen; es wäre aber nöthig, daß ich hinginge, und sie beym Ueberfahren in Empfang nähme. Da ich dieß, trotz meinen Vorstellungen, daß es zu heiß wäre u. nicht ändern ließ: so war ich froh, daß man, da wir an den Fluß kamen, meine Entschuldigung gelten ließ, daß ich wegen Ermattung nicht die sehr steile und lange Stiege von zerbrockelten Felsenstücken an den Fluß hint unter gehen könnte. Ich wartete daher in einer Pagode, dicht am Bogen; und da meine Be-

sucher kamen, führte ich sie mit großer Formlichkeit in unsere Wohnung.

Eine lange Veranda, längst einer Seite des innern Vierecks hin, dient bey solchen Gelegenheiten zur Scene der Conferenzen. Sobald wir hier angekommen waren, begannen meine Besucher den ersten Theil ihres Complimenten-Geschäftes mit Erkundigungen nach unserer Gesundheit, unserer Bequemlichkeit &c. Hierauf schritten sie, zu meiner eben so großen Verwunderung als Freude, schnell zu wirklichen Geschäften über, und berichteten mir, daß, da ich schon so lange gewünscht hätte, meine Aufträge schnell in Erwägung gezogen zu sehen, der König gnädigst geruhe, diesen Abend zu meiner ersten Audienz und zur Uebergabe meiner Briefe zu bestimmen.

Nichts konnte mir angenehmer seyn, als diese Stimmung; ich äußerte mein Vergnügen darüber in den stärksten Ausdrücken, und sagte ihnen, daß ich zu allem bereit wäre, eine Forderung ausgenommen, die ich, da sie mir als ein Gebrauch dargestellt worden, allerdings zu erfüllen versprochen hätte, nämlich vom jenseitigen Ufer an nach Landy zu Fuße zu gehen; weil ich, bey meiner außerordentlichen Ermüdung und Schwä-

che fürchtete, gänzlich außer Stande zu seyn, soweit zu kommen, und daher um die Gnade bâte, mich in einem Dooley tragen zu lassen.

Aber alle meine dringenden Bitten waren vergebens; es wäre ungewöhnlich und unzulässig, sagten sie. Und da ich ihnen vorstellte: daß bey einer so strengen Anhänglichkeit an Gebräuche die wichtigsten Geschäfte verabsäumt oder vereistelt werden müßten: so antworteten sie: es könne nichts Wichtigeres geben, als die Gebräuche ihres Landes und die ihrem Hofe gebührende Ehrfurcht; \*) Gesandte, die nicht nach Candy zu Fuße gehen könnten, müßten zu Sunnoor bleiben; und wirklich hätte ein portugiesischer Gesandter aus Goa deßhalb hier fünf bis sechs Wochen bleiben müssen. Ich ersuchte sie, sie möchten dem Könige mein ernstliches Verlangen vorstellen, mich in allen möglichen Fällen in die Gebräuche des Landes zu schicken; bewies ihnen aber zugleich die Nothwendigkeit, das mir

\*) Auf dem Ufer, nach Candy hin, hat der König allein das Vorrecht zu reiten, und sich in einem Palankin tragen zu lassen; auch darf auf der andern Seite, von Pattendy Caravoley her, ungefähr 50 Meilen, niemand in einem bedekten Dooley reiten.

übertragene Geschäfte unverzüglich vorzunehmen; und ungeachtet ich gänzlich außer Stande wäre, diesen Abend ihr Verlangen zu erfüllen: so wollte ich doch morgen es versuchen, so schädlich oder gefährlich es auch für mich werden möchte, wenn ich nicht die für diesen Abend erbetene Gnade erhalten sollte.

Sie übergaben mir dann einen Brief aus Trincomale, mit einer nichts sagenden Entschuldigung der späten Zustellung desselben; denn er hätte mir unterwegs übergeben werden sollen. Er war vom Capitain Bonnevaux, Commandanten zu Trincomale, und voll Besorgnisse nicht nur in Rücksicht des glücklichen Ausgangs meiner Geschäfte, sondern auch unserer Sicherheit, und enthielt Nachrichten von den feindseligen Befehlen, die von Candy ausgegangen waren, worin, bey den strengsten Strafen, aller Verkehr mit den Engländern verboten und eingeschärft wurde, alle, die man im Lande finden würde, anzufangren; Befehle, durch die aller Verkehr mit dem Lande abgeschnitten wäre, so daß in Trincomale großer Mangel an Lebensmitteln herrschte.

Ich machte sogleich meine Besucher sehr feyerlich auf diesen Punkt aufmerksam, und be-

schwerte mich in den stärksten Ausdrücken über  
 eine gegen ihre Freunde so beleidigende und un-  
 dankbare Maafregel. Der Fall war so wichtig  
 und die Zeit so dringend, daß ich es für nöthig  
 hielt, das mir übertragene Geschäft gewisser-  
 maßen zu anticipiren. Ich stellte ihnen vor, daß  
 der Zweck meiner Ankunft der wäre, eine feste  
 Freundschaft und Sicherheit gegen ihre Feinde  
 und Unterdrücker zu stiften; und daß unser ganzes  
 Betragen, seit unserer ersten Landung bey  
 Trincomale, mit diesen freundschaftlichen Grunds-  
 sätzen völlig übereinstimme. Dieß zeigte ich ihnen  
 ausführlich, und bedeutete ihnen zugleich, ernst-  
 lich zu überlegen, welche unangenehme Folgen  
 daraus entstehen müßten, wenn man die feinds-  
 seligen Ideen ausführen sollte, irgend eine zu den  
 Engländern gehörige Person aufzugreifen; so wie  
 ich endlich darauf drang, daß diese beleidigenden  
 Befehle sogleich widerrufen und an deren Stelle  
 andere erlassen würden, wie wir sie nach unsern  
 freundschaftlichen Grundsätzen und Betragen zu  
 erwarten berechtigt wären.

Sie gestanden mit Freymüthigkeit ein, daß ich  
 Recht hätte, Beschwerde zu führen; und nachdem  
 sie diese nachtheiligen Befehle mit falsch verstant

denen und unrichtigen Nachrichten entschuldigt, und sich in Rücksicht der übrigen in dem Briefe enthaltenen Nachrichten über den Zustand von Trincomale und der Flotte, — ein Gegenstand, über den sie sehr fragfällig waren — befriedigt hatten, nahmen sie Abschied, mit dem Versprechen, unsere ganze Conferenz Sr. Maj. unmittelbar vorzulegen.

Beym Weggehen erwarteten sie dieselbe Begleitung, wie bey ihrer Ankunft, und nicht ohne Schwermüdigkeit erließen sie mir dieselbe, nachdem ich ihnen gezeigt hatte, wie nöthig es wäre, mich für den bevorstehenden Besuch in Candy zu schonen, der, wie ich immer noch hoffte, entweder noch diesen Abend in einem Dooley, oder spätestens Morgen ohne denselben statt finden würde.

Den 5ten März. Dieser Besuch war aber nicht so nahe, als ich erwartete. Ihres Versprechens ungeachtet, daß mir heute sehr früh die Stunde bestimmt werden sollte, da der General Abends mich nach Candy abholen würde, verging der Morgen ohne irgend eine andere Communication, als daß unsere ersten Besucher

Ich nach unserer Befinden erkundigten und die Geschenke besuchten.

Ich erwartete immer noch eine Bestimmung der Zeit und der Umstände unserer Audienz, als ungefähr um sechs Uhr Abends ihr Dolmetscher, derselbe, der zu Mallendy Caravosty den Dienst verrichtet hatte, mir, nach vielen Complimenten und Fragen, entdeckte, daß der König gnädigst geruhen wollte, mich am nächsten Abende in Empfang zu nehmen. Diese Bögerung geschah, dem Anscheine nach, und dem nachherigen Bekändnisse des Dolmetschers an meinen Debasch zufolge, bloß aus Stolz, um nicht meinen Tag zu wählen, so wie ich den andern nicht angenommen hatte.

Unterdessen gieng der Tag unangenehm genug hin, da das Wetter unerträglich heiß, unsere Wohnung sehr eng und unangenehm und die Lebensmittel in geringer Menge und schlecht waren. Wir erhielten weder Früchte noch frische Eier und sehr wenig Geflügel.

Den 6ten May. (Erste Audienz bey dem Könige von Candy).

Nach ihrem gewöhnlichen Besuche bey den Geschenken meldeten uns unsere beiden Freunde

Wirklich, daß ein General mich Abends nach Candy abholen würde. Alle politischen Geschäfte in Candy wurden, wie ich fand, und schon zu Massendy Caravaty erfahren hatte, Nachts vorgenommen.

Zwischen sechs und sieben Uhr Abends wurde mir angezeigt, daß der General auf dem jenseitigen Ufer angekommen wäre, und mich dort erwartete. Ich brach daher mit allen unsern Leuten in der besten Ordnung auf, und war jetzt genöthigt, dem General zu Ehren die Stiege an den Fluß hinab zu steigen. So bald er mich kommen sah, stieg er in ein Boot, das auf ihn wartete, und einige seiner vorzüglichsten Begleiter in ein anderes. Da aber das zur Regenzeit tiefe und reißende Wasser damals sehr seicht war: so waten die übrigen Leute seines Gefolgs, die Soldaten u. herüber. Die Menge von Lichtern, und der (freysich nicht sehr harmonische) Lärmen ihrer Trommeln, Trompeten und kleinen Canonen auf der andern Seite des Flusses gab der Scene viel Auszeichnendes. \*)

\*) Diese Beschreibung stimmt im Wesentlichen mit Knoxens Nachrichten von dem Empfange der Gesandten am Hof zu Candy überein. „Zuerst — sagt dieser — sendet der König

Der neue Viceroy war ein General von zweyten Range \*) von einem sehr stannharten dem Kenfren. Nicht nur zeichnete er sich durch höfliche Artigkeit, die ich, zu meiner Verwunderung, unter dieser Nation sehr vollkommen

verschiedene Großen den Gesandten mit einem starken Gefolge von Soldaten entgegen; die Wege werden alle, mehrere Meilen weit, besser gemacht und das Geräusch abgetrieben; Trommeln, Trompeten, Pfeifen und Fahnen werden vor ihnen hergetragen; es werden ihnen Lebensmittel und alle andern Bequemlichkeiten unentgeltlich gebracht, so lange sie im Lande bleiben, und zwar wenn sie in der Nähe der Stadt sind, aus dem Pallaste des Königs. Geschenke, Waaren und alles andere, was sie mitbringen, läßt der König tragen. Und wenn die Gesandten in das Haus kommen, das für sie zubereitet und ringsherum mit weißem Cattun behangen ist, wird ihnen eine Wache gegeben, und vornehme Offiziere bester Soldaten werden zu ihrer Aufsichtung bestimmt; ein Umstand, der für eine große Ehre gerechnet wird."

\*) Es giebt vier Obergenerale, oder Provinzialgouverneure (Dissauvas); diesen sind die vier großen Theile der Insel anvertraut: Patcoralay westlich, mit Inbegriff von Columbo; Malcoralay südlich, der Point du Gal begreift; Malakalay östlich, wozu Trincomalee gehört; und Caden; worin Jassnatapam liegt. Unter ihnen stehen andere Generale, Districtsgouverneure, (Noteraus) welche große untergeordnete Districte zu verwalten haben. Ihnen folgen die Beauftragten, u. s. w. Das ganze System wird vollkommen regelmäßig verwaltet, und überall findet der sicherste Gehorsam statt.

und allgemein fand, sondern alch durch freundschaftliche Offenheit und Gesprächigkeit aus.

Ich führte ihn in unser Quartier oder vielmehr in das Quartier der Geschenke und Briefe; denn diese waren der Gegenstand seines Besuches. Nachdem die Art, sie fortzubringen, angeordnet war, und unsere Sepoys, Pikeniers u. s. w. bereit standen, brachen wir zwischen sieben und acht Uhr Abends auf. Ich hatte die Büchse, in welcher sich die Briefe befanden, aufgeschlossen und sie dem Genérat übergeben, der sie sehr sorgfältig in Waffeln einwickelte, sie auf einen silbernen Servis-Teller legte, ein reich goldenes, mit Silber gesticktes, Zeug darüber brechete, und dann das Ganze mit einem feinen weißen Zeuge bedeckte. Er gab mir hierauf den Servis-Teller, um ihn mit beiden Händen über dem Kopfe zu halten. In dieser Stellung sollte ich das mit bis an unsern kleinen Tempel gehen. Ich gab ihn aber der Person, die ihn nach Candy zu bringen bestimmt war, und freute mich, eine so schwere Last los zu werden; denn ich war so schwach, daß schon der Anfang dieser Operationen mich sehr ermüdete. Es läßt sich daher leicht begreifen, wie angenehm ich überrascht wurde, als

Der alte Secretair mir bey der Zurückkunft in den Fluß sagte, daß der König, in Betracht der ihm gethanen Vorstellungen, ohne Rücksicht auf den geheiligten Gebrauch, mir auf der andern Seite des Flusses einen Dooley bis auf eine gewisse Entfernung, etwa eine englische Meile von Candy, erlauben wolle; daß es aber dann, innen halb des unmittelbaren Bezirks des Hafes, durch aus nothwendig seyn würde, den übrigen Theil des Weges zu Fuße zu machen.

Kaum konnte mir in diesem Augenblicke legend eine Nachricht angenehmer seyn; denn ich verzweifelte gänzlich daran, den Marsch vollenden zu können. Ich hatte indessen beschloffen, ehe alles zu wagen, als das Geschäft in der kritischen Lage zu lassen, und in dem beynahe gewissen Falle, daß ich nicht im Stande gewesen wäre, den ganzen Weg zu Fuße zu machen, würde ich das Auskunftsmittel versucht haben, mich von meinen Leuten auf den Schultern tragen zu lassen. Man war ich jedoch, ohne diese Hilfe nöthig zu haben, gegen die vielleicht meine Führer Einwendungen gemacht oder Widerstand gebraucht hätten, in der Lage, bequem weiter zu kommen, und landte auf der bestimmten Station, wo ein kleiner, zehny

sch artiger Platz zu meinem Empfang zubereitet war, gegen neun Uhr an. Wir waren durch zwey bis drey besetzte Thore gekommen, aus welchen kleine Parthien von Truppen mit ziemlichen Gepränge hervor traten; einige Malayen hatten ein ganz erträgliches Aeussere. Der alte Secretair war vorausgegangen, um unsere Annäherung zu meiden; und wartete an einem andern Thore, auf der Spitze eines steilen Hügel, das von einigen Canonen gedeckt wurde.

Die Menschenhaufen, die sich um uns herum drängten, gaben einen hinlänglichen Beweis von der Bevölkerung der Hauptstadt und der Neugierde ihrer Einwohner, und ich freute mich sehr über die Sorgfalt des alten Generals, der seine Leute zurücktreten ließ, damit unser kleines Gefolge, besonders die Sepoys, sich zeigen könnten, die sehr schöne Leute waren, und ein sehr ehrwürdiges Ansehen hatten. Mr. Cherech bewies auch hier, wie bey jeder Gelegenheit, die glücklichste Thätigkeit und Aufmerksamkeit.

Wir langten bald in Candy an, das wir von besserem Aussehen und regelmäßiger, als irgend eine Stadt in Indien, gebaut fanden. Die Hauptstrasse, durch die wir kamen, ist sehr breit;

und ungeachtet die Häuser im Allgemeinen nur ein Stockwerk haben; so scheinen sie doch zwey Stockwerke hoch zu seyn, da an der Seite, nicht an der Mauer, Stufen zur Höhe führen, so daß diese ein Stockwerk von der Straße entfernt zu seyn scheint. Diese Bauart hat dem Anscheine nach die Absicht, die Beschädigungen zu verhüten, welche sonst die Elephanten-Gesichte, die zur Belustigung des Königs auf dieser Straße gehalten werden, an den Häusern anrichten würden.

Nachdem wir ungefähr  $\frac{1}{2}$  Meile lang auf dieser Straße fortgegangen waren, bogen wir um eine beträchtliche steinerne Mauer, welche den königlichen Garten einschloß. Dieser blieb links liegen, und nachdem wir um die nächste Ecke herum gekommen waren, sahen wir rechts den Pallast; ein großes steinernes Gebäude, mit sechszehn großen steinernen Stufen, die zu dem Eingange führten, an welchem zu beiden Seiten ein Bogen-Schütz stand; zwey starke, fantastisch geleydete, Kerle, Oben an der Treppe standen einige ihrer Offiziere, Eingeborne und Malayen; und die ganze, sehr geräumige und offene, Bodenfläche war voll von Soldaten und Elephanten; der letztern waren zwischen vierzig bis fünfzig in einem Halbkreis aufgew

folte und im Mittelpunkte zwey sehr schöne weißs. Der alte General ergriff häufig die Gelegenheit; mir den Wink zu geben, daß in dem gegenwärtigen Falle größere Pracht statt fände, als je in einem andern; und war sehr begierig zu wissen, welchen Eindruck dieser ungewöhnliche Pomp auf mich machte; zu seinem großen Vergnügen zeigte ich meine Verwunderung in starken Ausdrücken.

Wir hielten hier einige Zeit an, bis weitere Erlaubniß, uns zu nähern, aus dem Pallaste käme. Unterdessen wurde mir angedeutet, daß, ausser meinem Dolmetscher, keiner von meinem Gefolge zur Audienz gelassen werden würde. Ich hätte sehr gewünscht, daß Mr. Cherech und mein Schreiber mich begleitet hätten, konnte aber die Erlaubniß dazu nicht erhalten. Sie wurden jedoch durch das erste Thor bis auf die Spitze der Treppe gelassen, die wir jetzt hinauf stiegen, und in einen großen Hof geführt.

Am Ende dieses Hofes öffnete sich eine Thür, aus welcher der Minister und vier Generale \*)

\*) Die bereits erwähnten Obergenerale; den abwesenden Marthas General ausgenommen.

kamen, um mich zu empfangen. Nach etlichen cer-  
 remoniösen Complimenten und Fragen begab sich  
 der Minister wieder hinweg, um unsere Ankunft  
 zu melden; kam aber bald mit der bestimmten Er-  
 laubniß zurück, näher zu kommen, und führte  
 dann, (mit den Generalen) mich und meinen Dolmetscher  
 durch die Thüre, durch die er zuerst ge-  
 kommen war, in einen sehr geräumigen innern  
 Hof, der theils bedeckt, theils offen, und mit brei-  
 ten flachen Steinen gepflastert war. An allen Sei-  
 ten des Hofes hin stand eine Menge Personen,  
 dem Ansehen nach Beamte und Bediente des  
 Pallastes. Wir rückten bis in den Mittelpunkt  
 dieses großen Platzes vor, bis wir rechts an einen  
 großen und hohen Bogen kamen, vor dem ein  
 weißer Vorhang hing.

Hier begannen die Würdiggkeiten der Cer-  
 monien. Man brachte den silbernen Servisteller,  
 nebst den Urlesen, und der Minister gab ihn mir,  
 in der Absicht, daß ich ihn, so wie Anfangs,  
 mit den Händen über meinem Kopfe halten sollte.  
 Selbst für einen Mann von völligen Kräften  
 würde es schwer gewesen seyn, eine solche Last in  
 dieser Stellung so lange zu halten; für mich war

ste aber damals eine sehr drückende Beschwerde. Da jedoch der Minister dies bemerkte; unterstützte er mich auf der einen, und ein General auf der andern Seite dadurch, daß sie ihre Hand daran legten, indem sie zugleich als einen neuen Beweis der Aufmerksamkeit auf meine Lage anführten, daß der König mich mit dem sonst gewöhnlichen Gebrauche verschone, die Schuhe auszuziehen.

Sobald der Vorhang weggezogen war, sahen wir einen langen fast überall mit den schönsten Teppichen bedeckten Saal. Das Tafelwerk war durch Bogen, die von einer Seite zur andern giengen, einen großen in der Mitte, und zwey kleinere an jeder Seite, getheilt. Diese Bogen und zwey Reihen Pfeiler, die sie stützten, und rechts und links zwey Flügel ausmachten, waren sehr schön mit Festons von Wuffeln u. von verschiedenen Farben geziert. Zwischen den Pfeilern saßen die Hofleute in ihrer fechtlichen Kleidung auf den Beeren, nicht mit über einander geschlagenen Beinen, wie in Carnatic, sondern auf eine für jeden, der es nicht gewohnt ist, beschwerlichere Art, mit vorwärts gestreckten Knien. Der Saal war durch Lampen an den Pfeilern und sehr große

Wachstichter \*) am obern Ende jedes Füllgels sehr gut erleuchtet. An einem derselben saß der Secretair, mein alter Freund von Massendy Caravetti her, mit seinem Geräthe zum Protocollführen. Das Ganze endigte sich in einen großen Alcoven, in dessen Hintergrunde ein sehr hoher Thron stand, auf welchem der König mit vieler Feyerlichkeit saß. Hier schien eine Art von gesuchter Dunkelheit zu seyn; gerade als wenn der König, ohne Willen gelesen zu haben, „seinen Thron mit der Majestät der Finsterniß zu bedecken“ gesucht hätte. Er war ungefähr sechs bis sieben und dreyßig Jahr alt und von hohem und majestätischen Ansehen; ein starker Mann von schwarzer Gesichtsfarbe, aber von einer offenen verständigen Miene, wie ich nachher fand, da ich ihm näher kam. Im Ganzen erinnerte mich seine Gestalt an unsern Heinrich VIII. Er trug eine große Krone.\*\*); eine sehr

\*) Bey meiner Erkundigung darüber erfuhr ich, daß die Lichter für den königlichen Gebrauch nicht, wie Royal und andere erwähnen, mit Zimmt parfümirt sind.

\*\*) Unter der Menge seiner Titel zeichnet sich folgender aus: „der König, der eine Krone trägt.“ In einer von unsern Conferenzen fragten mich einige Generale: „ob der König von England eine Krone trüge.“

wichtige Auszeichnung vor andern orientalischen Regenten \*).

Das Wegziehen des Vorhangs war das Signal zu unsern Ehrfurchts Bezeugungen. Die meiste bestand, der Verabredung gemäß, bloß im Knien, noch immer mit dem Servis-Teller über meinem Haupte, der mir beynahe unerträglich schwer wurde. Meine Begleiter verrichteten zugleich die ihrigen, die in dem höchsten Grade orientalischer Demüthigung bestanden. Sie leckten im buchstäblichen Sinne den Staub, indem sie sich mit ihren Gesichtern dicht auf den steinernen Boden warfen, und Füße und Arme, wie beim Schwimmen, in die Höhe streckten. Als sie sich dann plötzlich wieder auf die Knie erhoben, wiederholten sie mit sehr lauter Stimme gewisse Formeln, die den ausschweifendsten Sinn hatten, der sich nur denken läßt: „Wöge das Haupt des Königs der Könige — (ein Titel der Könige von Candy) —

12 \*

\*) Diese ganze Beschreibung stimmt sehr genau mit der Nachricht überein, die Baldäus in seiner Geschichte von Caylon von der Aufnahme des holländischen Generals Gerhard Huisst, im Jahre 1656, unter der Regierung des Königs von Candy Raja Singah giebt,

bis über die Sonne hinaus reichen! Möge er hundert tausend Jahre leben!" u. s. w. Er antwortete sehr gravitatisch: wir möchten uns nähern; welches wir denn auch zu meinem Vergnügen thaten, doch nicht eher, als bis die vorgedachten Formeln noch ein halb-Duzendmal wiederholt worden waren.

Beym unserm Eintritt in den Saal über zwey bis drey hohe Stufen hatten wir alles dieß noch einmal zu thun und zu leiden, sie durch sechsmalige Wiederholung ihres Niederwerfens, und ich durch Knieen; — und dann zum drittenmale, da wir auf den Teppich ungefähr zehn Ruthen von der Thüre traten. Hierauf wurde ich, an der einen Seite von dem Minister, auf der andern von einem Generale begleitet, an den Thron geführt. Ich kniete dann auf der äußersten Stufe nieder, wobey ich noch immer meine Last, mit unendlicher Beschwerde, in derselben Stellung hielt. Endlich wurde ich davon befreyt, indem der König die Briefe nahm, wobey ich seine oben beschriebene Gestalt und seine Kleidung zu betrachten Gelegenheit hatte. Sein Anzug war weit prächtiger, als ich erwartet hatte, jedoch für das Klima von Candy erstaunend warm. Wahrscheinlich ist aber

die Temperatur der Hölle in allen Theilen der Welt, wo lästiger Pomp und Eitelkeit den Vorrath führen, einerley.

Da es an diesem Hofe nicht gewöhnlich ist, die Briefe sogleich zu lesen, wenn sie überreicht werden: so legte sie der König abseits, und ich zog mich auf dieselbe Art zwischen meinen beiden Begleitern, das Gesicht immer gegen den Thron gekehrt, zurück. Die übrigen Generale fanden wir am Ende des Teppichs auf ihre Art sitzen; sie sagten mir aber, ich möchte meine Beine ausstrecken, wenn ich sie nur so viel möglich auf einer Seite und ausser dem Gesichte hielte. Ich saß in der Mitte, und hatte auf jeder Seite zwey Generale, und die Dolmetscher ein wenig hinter mir. Darauf begann unser Gespräch, das, wie ich hörte, eine bloße Formalität war. Da es indessen nicht weniger als fünf Stationen zwischen dem Könige und mir gab: so war es äußerst langweilig. Er sprach zu seinem Minister, der an dem obern Ende des Saals, nahe am Throne, knicete; der Minister zu einem Generale; der General zu ihrem Dolmetscher; ihr Dolmetscher zu meinem in malabarischer Sprache; und meine

Antworten hatten folglich dieselbe Reise zurück zu machen.

Er begann mit der Frage: wann ich Madras verlassen hätte, und in welcher Eigenschaft? Als ich ihm antwortete: ich hätte die Ehre, mir das Geschäft übertragen zu sehen, Briefe an Se. Hoheit zu bringen, und mit Ihnen von Seiten der Regierung von Madras nach den freundschaftlichsten Grundsätzen zu unterhandeln, äußerte er die höchste Zufriedenheit über diesen Beweis von freundschaftlicher Stimmung des Gouverneurs von Madras. Er fragte dann besonders nach dem Wohlbefinden desselben — dann nach dem Befinden der Mitglieder des Conseils — des Admirals und der Officiere der Flotte u. s. w. Als er sich nach dem meinigen und den Beschwerlichkeiten meiner Reise erkundigte, ergriff ich die Gelegenheit, wenigstens den Versuch zu machen, das Gespräch auf meinen Auftrag zu lenken, und ihm zu sagen: ich wäre zwar allerdings sehr durch die Reise ermattet worden und hätte an der Gesundheit gelitten; wäre aber demungeachtet möglichst geeilt, da das mir übertragene Geschäft von der dringendsten Art und in Rücksicht der Zeit sehr

kritisch wäre, und ich hoffte daher, daß wir uns unverzüglich darauf einlassen würden.

Der letzte Theil meiner Antwort schien durch die Dolmetschung ins Singalesische etwas verloren zu haben; denn der König fragte sogleich, ohne die geringste Nothiz davon zu nehmen: ob ich mich nun weggeben wollte, oder noch etwas vorzutragen hätte? Ich antwortete: Ich hätte ihm viel vorzutragen, und mit ihm zu verhandeln, wosbey ich von neuem dringend die Nothwendigkeit vorstellte, unverzüglich zu dem Geschäfte vorzuschreiten, und wollte eben zuerst den mit einigen Hofleuten zu Sunnoor verhandelten Gegenstand, die feindseligen Maasregeln gegen alle Gemeinshaft mit den Engländern, vorlegen; aber der mir zur rechten sitzende General \*) that mir Einhalt, und sagte mir: der König erwartete, daß ich mich jetzt wegbegebe; aber er und die übrigen Generale würden sogleich mit mir anderswohin gehen und hören, was ich vorzutragen hätte.

\*) Es war der Gouverneur des Districts Gallea, in welchem, wie in einer vorigen Anmerkung erwähnt ist, Colombo liegt. Es ist das wichtigste Commando, und der General, dem es anvertraut ist, erhält gewöhnlich den Posten des Premier-Ministers.

Ich hätte lieber sogleich unmittelbar mit dem Könige weiter verhandelt; da ich aber sah, daß ein Blick seiner Willkür Befehl war, und dabey in Betracht zog, daß das, was ich vorzutragen hätte, schicklicher und wirksamer noch der Lesung des Briefes an ihn vorgebracht werden würde; so fühlte ich die Nothwendigkeit, mich mit der besten Wiene zurückzuziehen. Wir brachen demnach alle auf, und begaben uns auf dieselbe Weise zurück, wie wir gekommen waren; ich knieend, sie sich niederwerfend; \*) und nachdem wir dieß dreymal wiederholt hatten, fiel der Vorhang nieder.

Konferenzen mit den Ministern und weitere Ereignisse bis zur zweiten Audienz.

Dem Versprechen gemäß führte mich der Minister und die Congrale über den ersten Hof, durch den wir gekommen waren, über eine hohe

...\*) Auch der obigen Beschreibung wird man dies wahrscheinlich für den herabwürdigendsten Grad von Demüthigung halten. Aber während der Audienz bemerkte ich einen Umstand, der mich noch mehr in Erstaunen setzte. Es fiel etw was vor, das den Minister nöthigte, an das untere Ende des Sgals zu kommen. Ich sah ihn nicht aufbrechen; da ich aber zufällig meinen Kopf wendete, fand ich, zu meinem unbeschreiblichen Erstaunen, daß des ehrwürdige Gram

Könige nach einer niedrigen Gallerie. Hier verließen sie mich, mit dem Versprechen, bald zurückzuführen. Ich hatte den Wunsch geäußert, daß Mr. Cherech unterdessen zu mir kommen möchte. Es geschah. Wir setzten uns am western Ende unsers langen Zimmers auf eine Bank, die zu einer kleinen Mahlzeit von Früchten, Gewürzen, Gewürzen ic. bereit stand, welche in besondern Gefäßen aufgetragen wurden. Dazu kam etwas schlecht gebackenes, probes und schweres Brod. Für meinen Schreiber Ross und meinen Dolmetscher Vermoul wurden besondere Portiones gebracht.

Es verging beynahe eine Stunde, ehe meine ministeriellen Freunde zurückkehrten. Wir schritten dann zu unserer Conferenz, stehend, wie es bey jedem Geschäfte des Königs durchaus erforderlich ist. — Ich begann damit, daß ich sie auf den allgemeinen Charakter und das Verhalten der Engländer in Indien aufmerksam machte; und meinen Instructionen zufolge, suchte

Kopf, gleich einem Hunde, auf allen Bieren einen Gang betrat, und auf dieselbe Weise zu den Füßen des Throns zurückkehrte.

ich sie aufs stärkste von unserer unerschütterlichen Festigkeit und Treue gegen unsere Bündesgenossen zu überzeugen. Nachdem ich mich in dieser Rücksicht ihres Beyfalls versichert hatte, drang ich in den Minister, sogleich unser Geschäft vorzunehmen. Er fragte mich, welche besondere Vorschläge ich zu machen hätte. Ich zeigte ihm dann die Nothwendigkeit, zuerst von Seiten des Königs den von dem Gouverneur von Madras vorgeschlagenen Grundsatz der Freundschaft und des Bündnisses anzunehmen und festzusetzen. Wegen dieses und anderer Umstände berief ich mich auf das mitgebrachte Schreiben, und äußerte, daß sobald ich wüßte, daß der König die Vorschläge genehmigte, ich mich unverzüglich auf alle nöthigen Umstände weiter einlassen würde. Er erwiederte: das Schreiben wäre noch nicht gelesen worden; (gewiß eine politische Lüge des Alters, die ich für keine gute Vorbedeutung halten konnte; denn während der langen Zeit, da sie mich allein gelassen hatten, mußte es gelesen und in Erwägung gezogen worden seyn); es solle aber unverzüglich gelesen werden, und man wolle keinen Augenblick verlieren; in zwey oder drey Tagen spätestens sollten mir einige Generale aufwarten,

um alle Punkte zu untersuchen; und ich könne bald nachher auf eine zweyte Audienz rechnen.

Nach der ganzen Lage der Dinge hatte ich nicht die günstigste Ahnung; und um so mehr wünschte ich die Sache kurz abgethan. Ich antwortete ihm: da er mich ausdrücklich auf diese Conferenz verwiesen hätte: so hätte ich daraus geschlossen, daß er mit Vollmachten versehen wäre, auf eine etwas wirksame Art zu conferiren; da er aber das Schreiben nicht gelesen zu haben sagte: so wollte ich, um ihm einen desto deutlichern Begriff von meinen Aufträgen zu geben, die Hauptpunkte desselben anführen. Das Schreiben trage auf einen Tractat von fester Freundschaft und Allianz zwischen Sr. königlichen Hohheit von Candy und den Engländern in Indien an; — verspreche den wirksamsten Beystand, den die Engländer leisten könnten, um die Rechte Ihrer königlichen Hohheit gegen die Eingriffe der Holländer zu vertheidigen, und sie in Zukunft gegen sie und alle andern Feinde zu schützen; — dazu sey aber reichliche Unterstützung mit Lebensmitteln und freundschaftlicher Verkehr der Einwohner mit den Engländern zu Trincomale, oder wo sie sonst seyn möchten, erforderlich; und das Schreib

Als der Ehrwürdigkeit dieser Deputation und dem Schreibezeuge, das der Dolmetscher mitbrachte, sah ich, daß dies ein Besuch von einiger Wichtigkeit wäre. Auch wurde das Volk, das sich um unsern Konferenzsaal drängte, beordert, sich auf eine gewisse Weite zu entfernen. — Nach den gewöhnlichen Erkundigungen und Complimenten nahmen wir unsere Sitze mit großer Formalität ein. Ich sagte ihnen: es freue mich außerordentlich, daß ihre Besinnungen mit den meinigen so sehr in Beschleunigung des mir übertragenen wichtigen Geschäftes übereinstimmten, da dasselbe, wie ich, zufolge der von ihnen und dem Minister erhaltenen Versicherungen, glaubte, der Zweck ihres Besuchs wäre. — Da übrigens der versprochene Wiederruf der feindlichen Befehle gegen die Engländer ein wesentlicher Präliminar-Artikel wäre: so wünschte ich zu wissen, ob ein solcher Wiederruf ergangen sey?

Der erste General versicherte mich: es wäre erfolgt; in seinem Benehmen aber, so wie in den Blicken der andern, war etwas, das mir einigen Verdacht erweckte. Ich fragte: wann? und welche andere Befehle ergangen wären? Wenn sie hatten mir versprochen, daß Erlaubniß zur

Beiprovisionierung von Trincomale gegeben, und die Briefe von dort an mich ohne weitere Unterbrechung befördert; wie auch, daß meine Leute, Mahomed Cosim, Colyman, und einige andere und mein Pferd von Callendy Caravetty kommen, die zur Rückkehr bestimmten Gepöns aber von dort unverzüglich mit Lebensmitteln abgefertigt werden sollten). Seine zaudernde Antwort in Betreff der Zeit und der angegebenen Umstände bestärkten meinen Verdacht; ich fand jedoch für gut, ihn zu verbergen, und befriedigt zu scheinen; in der Meinung, die Zögerung rühre bloß von ihrer gewöhnlichen Langsamkeit und ihrer falschen Scham darüber her. (Und in der That fand ich es nachher so; die verlangten Befehle wurden, nach meinem dringenden Ansuchen, am folgenden Morgen abgesendet.)

Da ich nun hoffte, daß sie sich auf das mitgebrachte Schreiben einlassen würden: so gieng ich zu der Erläuterung der wichtigsten Punkte derselben über; als der General mir sagte: sie hätten noch keine Instructionen, sich auf diese Umstände einzulassen, und mich ersuchte, ihnen zu erklären: aus welchen Gründen die Engländer sich für berechtigt hielten, die Holländer, die

immer so gute Freunde von ihnen gewesen wären, zu betrügen, und besonders sie in diesem Lande, ohne irgend eine Anzeige von Feindseligkeiten und ohne irgend eine Communication mit dem Könige, anzugreifen.

Ich äußerte mein Erstaunen darüber, daß sie keine Vollmachten hätten, sich auf den Inhalt des Briefes einzulassen. Da ich aber nach der Art ihrer Fragen, und nach der vor einigen Tagen erhaltenen Nachricht, daß der holländische Gesandte sich von seinem Ruheplatze am Rheine, wo er noch auf meine Abreise wartete, ohne Communication mit dem Hofe eröffnet hätte, irgend ein neues Hinderniß befürchtete, entschloß ich mich, Ihre Fragen möglichst befriedigend zu beantworten. — Dies gelang mir sehr gut durch die Auseinandersetzung des Ursprungs des Krieges, den unsere guten Freunde, die Holländer, gegen den König von England hätten durch Unterstützung seiner Unterthanen, welche die Waffen gegen ihn ergriffen, angefangen hätten. Diesem in Ihren Augen sehr schrecklichen Umstand stellte ich in möglichst starken Ausdrücken dar, so wie auch die Undankbarkeit der Holländer für alle Verbindlichkeiten und alle Unterstützung, die sie von

England erhalten hätten. Ihre Neugierde hieß aber sehr fraglich, besonders in Rücksicht von Amerika, wovon sie nie gehört hatten. Ich gab alle Umstände an, die ich für nöthig hielt, den günstigsten Eindruck auf sie zu machen, und freute mich, daß alles niedergeschrieben wurde, damit der König desto gewisser Gelegenheit hätte, es genau in Betracht zu ziehen.

Nachdem ihre Neugier in Rücksicht der Macht Englands und der Berechtigung seines Kriegs mit Frankreich aus demselben Grunde befriedigt war, thaten sie mehrere Fragen nach der französischen Macht und Regierung. Auch wußten sie von unserm Kriege mit Spanien; und deuteten natürlich genug an, daß wir den Krieg sehr zu lieben schienen, da wir so viele Feinde auf einmal gegen uns hätten. Sie gaben mir jedoch, auf meine Vorstellungen, zu, daß dieß mehr ein Beweis von unserer Stärke, als von unserm Unrecht wäre; und daß unsere Feinde, trotz ihrem Bündnisse, doch der Macht, die sie beneideten, selbst mit dem Beystand der Amerikaner, zu deren Verführung sie behgetragen hätten, nicht gewachsen wären; wir hätten im letzten Feldzuge die französische Flotte zerstört; unser London (sie

fragten sehr nach unsern großen Städten), wäre blühender und reicher durch Handel u. als ihre Hauptstadt Paris; und andere Umstände mehr, die sie mir abfragten.

Ihre Neugier streifte in ganz Europa umher; besonders interessirte sie aber Portugal; und sie äußerten ihr Erstaunen darüber, daß sie jetzt nichts davon hörten. Portugal erinnerte sie an die Religion, und sie kamen auf England zurück, indem sie die Hoffnung äußerten, daß dort nicht dieselbe Religion, wie in Portugal, herrsche. Ich bekräftigte sie hierüber mit der Versicherung, daß die englische Kirche die mildeste und toleranteste in Europa wäre. Nach einigen allgemeinen Antworten über die europäischen Mächte — denn sie wollten alles wissen \*) — schlossen wir diese lange politische Conferenz ungefähr um vier Uhr.

Sie erließen mir auf eine sehr höfliche Art meine Zurückbegleitung an den Fuß, und vers

\*) Auch in Rücksicht des politischen Zustandes auf der Küste. Der Raja von Tanjore stand bey ihnen sehr gut; der Nabob war aber keineswegs ihr Liebling, ausgenommen bey dem Stamme der Choulars, die Mahomedaner, und eben deshalb auch vielleicht bey Hofe nicht beliebt sind. Sie sprachen von dem Ehrgeize des Nabobs, in Tanjore einzufallen u.

sprachen, meine nächste Audienz zu beschleunigen, um baldmöglichst zu Unterhandlungen zu kommen.

Den 10 — 13ten März. Vier Tage vergiengen, ohne daß etwas Bemerkenswerthes vorgefallen wäre. Es wurde beständig vom Hofe aus nach uns gefragt, und dann und wann besuchte uns unser Freund, der Dolmetscher, den ich, so viel ich konnte, aufmunterte, alle mögliche Nachrichten einzuziehen. — Er war von der Race der Waddahs \*) nach seiner Aussprache (in

\*) Dieser Volksstamm, — sagt Knox in seiner Beschreibung von Ceylon — heißt Waddahs und wohnt in den Wäldern, von andern Einwohnern entfernt. Sie sprechen Eingaisisch. Sie tödten Wild, und trocknen das Fleisch über dem Feuer; die andern Einwohner kaufen es ihnen ab. Sie bauen kein Korn, weil ihre Nahrung bloß in Fleisch besteht. Im Bogenschießen sind sie sehr geübt. Sie haben immer eine kleine Art bey sich, mit der sie das Honig aus den hohlen Bäumen nehmen. Einige wenige treiben Handel mit den Eingaisern. Sie haben weder Städte, noch Häuser, sondern leben bloß am Wasser, unter einem Baum, in dessen Nähe eiserne Nester liegen, damit sich ihnen das nähernde Wild durch das Rascheln in denselben verrathe."

„Sie schneiden nie ihr Haar ab, sondern binden dasselbe auf dem Wirbel in einen Busch zusammen. Die Kleidung, die sie tragen, ist kaum hinreichend, ihre hintern Theile zu bedecken.“

„Die wildere sowohl als sanftere Race beobachten eine

stutzigen Beschreibungen der Insel werden sie Bedahs genannt); ein Volk, das nördlich und nordöstlich wohnt, und in einigen religiösen Gebräuchen, so wie in der Kleidung von den Eingaisern verschieden ist, aber ihre Sprache redet; Weniger civilisirt, wie er gestand; aber offener und aufrichtiger, versicherte er, vielleicht, um seine Wahrheitsliebe dadurch zu bekräftigen, und ruhiger; unabhängiger, aber im Ganzen in einem guten Verständnisse mit der Regierung. Durch seinen Aufenthalt in der Nachbarschaft von Trincomale erlernte er die malabarische Sprache vollkommen, und wurde daher als Dolmetscher in Candy empfohlen, wo er, wie ich hörte, sehr beliebt war.

Religion, und haben einen eignen Gott. Die letztern bauen Tempel; die erstern bringen ihre Opfer bloß unter Bäumen; und während des Opfers tanzen sowohl Männer als Weiber um dasselbe."

"Zur Ausstattung ihrer Töchter geben sie Jagdhunde. Sie söden übrigens artige Menschen seyn. Mißvergnügte Eingaisern verlassen oft ihre Häuser und Freunde, gehen zu ihnen, und werden höflich aufgenommen. Die sanftere Art der Baddahs kommt, wie bereits erwähnt worden, zuweilen zum Vorscheine, und treibt Handel mit den Eingaisern; die mildere Art aber, Kamba Baddah's genannt, selgt sich nie."

Seiner Erzählung nach war die Politik von Candy den Holländern eben nicht sehr günstig, doch weniger ungünstig, als sie es vor dem Tode des letzten Königs, ungefähr drey Wochen vor meiner Ankunft, gewesen war. Seit diesem Ereignisse, fuhr er fort, hätten einige, die von den Holländern wären gewonnen worden, gewisse Intriguen zu ihrem Vortheile versucht, welche der Tod des letzten Ministers unglücklicherweise sehr erleichtert und befördert hätte; der gegenwärtige König, der ungefähr zwanzig Jahre jünger wäre, als sein verstorbener Bruder, wäre bey ihm nicht eben sehr beliebt, und nicht sehr einig mit ihm gewesen. In Rücksicht der Engländer wäre es, da er keine persönliche Gelegenheit zum Verkehr mit ihnen gehabt hätte, um so leichter gewesen, ihn irre zu leiten und gegen sie einzunehmen, besonders zu Anfang seiner Regierung; und ungeachtet seine Gewalt völlig despotisch schiene, und auch, wenn er sie ausübte, in der That wäre: so hätten doch die Generale, bey der Art, alle politische Geschäfte durch so viele Canäle zu führen, und bey der großen Macht, die ihnen in ihrem Districte übertragen wäre, große Autorität und starken Einfluß; unglücklicherweise für

uns wäre der erste (von Yalcoralay) den Holländern geneigt gewesen. Diesen Ursachen und den groben Entstellungen unseres Betragens und unserer Absichten wären die Hindernisse zuzuschreiben, die wir erfahren hätten; doch wären diese nun zu Ende; denn durch unser Betragen seit unserer Ankunft im Lande, und durch die Erklärungen, die wir sowohl zu Kallendy Caravety, als hier, gegeben hätten, wäre der König selbst (der für einen gewandtern und unternehmendern Mann gehalten, als sein verstorbener Bruder) völlig aus dem Irrthume gerissen und zu unserm Vortheile zufrieden gestellt worden.

Diese Nachricht war mir um so angenehmer und um so weitziger als listig in Bedacht zu ziehen; da sie keineswegs vorher überlegt, sondern mehr durch zufällige Gespräche unserem Freunde, dem Dolmetscher, abgeloct zu seyn schien. Ich wanderte mich jedoch sehr über die Verzögerung meiner zweiten Audienz; bis ich am 13ten von dem Minister eine Antwort erhielt, die sich auf diesen und einige weniger bedeutende Gegenstände, dezentwegen ich mich an ihn gewendet hatte, bezog. In Rücksicht des wichtigen Punktes meiner zweiten Reise nach Candy schrieb er mir:

sie sep. auf den nächsten Tag bestimmt; was aber die andern Gegenstände betraf, um die ich ihn ersucht hatte, daß mir nämlich mein Pferd von Mallendy Caravvety geschickt würde, daß Mahomed und andere, die sich dort befanden, die Erlaubniß, zu mir zu kommen, erhielten, daß meine Briefe besördert, und die Sepoys, die noch dort zurückgehalten würden, mit Lebensmitteln versehen, nach Trincomale zurückkehren möchten, gab er mir zu verstehen, daß der baldige Abschluß meines Auftrags zu Candy sie unnöthig machen würden. — Er begleitete seine Botschaft mit einem sehr willkommenen Geschenke einiger großen Stücke von wilden Bären- und Gleng-Fleisch, wovon besonders das letzte sehr gut, dem Ochsenfleische ähnlich, aber von feinem Fasern und bestem Geschmacke war.

Zweite Audienz bey dem König von Candy.

Von Gannoor nach Candy. Den 14ten März, gegen sieben Uhr Abends, wurde mir die Ankunft des Generals gemeldet, der mich von neuem nach Candy bringen sollte. Ich gieng, wie gewöhnlich, an den Fluß, wo er am Ufer gegen über wartete, bis er mich sah. Dann setzte

er mit einem zahlreichen Gefolge von Soldaten Lichtern, Musik ic. herüber. Der anhaltende Regen, der den Fluß anschwellte, und das Hin- und Herfahren machte das Uebersehen sehr unangenehm. Ich freute mich, da ich fand, daß es mein alter Bekannter war, der mich in Mallesby abgeholt hatte. Nach der beschwerlichen Ceremonie, ihn nach meiner Wohnung zu führen, kehrten wir zurück und zogen nach der Hauptstadt in derselben Ordnung und mit demselben Pompe, wie das erstemal; auch diesmal wurde mir, auf dieselbe Weise, ein Dooley ertauscht. In Candy mußte ich in dem für mich zubereiteten Hause ungefähr eine Stunde warten, ehe wir die Nachricht erhielten, daß wir uns nähern könnten. Das Gehen war wegen des starken Regens und der Schlüpfrigkeit des Bodens sehr unangenehm. Der General erwartete uns am Thore und wir zogen dann mit demselben Pompe weiter, als das erstemal; wie denn auch, trotz dem Regen, eine ungeheure Menge Volks versammelt war, um uns zu sehen.

Als wir vor dem Palaste angekommen waren, wo wir wiederum die Elephanten aufgestellt fanden, ließ der General unsere Ankunft

melben; und auf mein Ansuchen war die Erlaubniß für Mr. Chereb bittend, Sr. Hoheit zu sehen. (Diese wurde bewilligt, so wie auch für meinen Debaty; doch durften sie nicht in das Allerheiligste des Audienzsaals kommen. Nach der Audienz wurden sie in einen großen äußern Hof gelassen, wo sie, nachdem der Vorhang weggezogen worden, in einer ehrfurchtsvollen Entfernung vor Er. Majestät, die sie kaum sehen konnten, ihr Compliment machen durften).

Ich wurde, wie das erstemal, von dem Minister und vier Generalen in Empfang genommen, und nach einer genauen Wiederholung der vorigen beschwerlichen Ceremonien endlich in den Audienzsaal gelassen, wo ich mich am äußersten Ende des Teppichs niederließ, die Generale zur Seite, mit unserm Freunde, dem Dolmetscher, der, wie ich mit Vergnügen bemerkte, diesmal den Dienst hatte; der Minister lag auf beiden Knieen zu den Füßen des Throns.

Nachdem die ceremoniösen Fragen nach dem Befinden ic. vorüber waren, eröffnete der König das Geschäft mit der Versicherung: das Schreiben des Gouverneurs von Madras hätte bey

ihm die größte Zufriedenheit erweckt; er hätte es mit eben so viel Vergnügen als Aufmerksamkeit in Erwägung gezogen, und Stimme gegen den darin enthaltenen Bestimmungen bey; er habe dieß völlig in der darauf bereit liegenden Antwort geäußert; wünsche aber außerdem, daß ich es aus seinem eigenen Munde hätte, und dem Gouverneur von Madras seine freundschaftliche Stimmung gegen die Engländer — seine Freude über die ihm gemachten Eröffnungen, nebst einigen Complimenten über die Art der Führung unsers Geschäfts — so wie seine Wünsche, das freundschaftlichste Verständniß zu unterhalten — mittheilen möchte. Er schloß damit: die Antwort auf das Schreiben des Gouverneurs und die Geschenke für ihn würden nach Allwalay an mich gesendet werden, und empfahl beides meiner besondern Sorgfalt.

Ich versicherte ihn, so stark ich konnte, von dem gegenseitigen Vergnügen, das der Gouverneur und Rath von Madras über die freundschaftliche Stimmung Sr. Hoheit empfinden würden; sie wären bereit, die ihrige durch jeden in ihrer Gewalt stehenden Beweis zu zeigen, wie die Aufrichtigkeit und Treue es erfordere, welche die Eng

Länder immer bey Ihren Negotiationen beobachtet  
 Hatten; in dieser Absicht hätte ich die Ehre, mit  
 Aufträgen von ihnen zu Ihrer Hoheit zu kom-  
 men; da Sie in so starken Ausdrücken ihre obli-  
 lige Zustimmung zu den in dem Schreiben ders-  
 selben enthaltenen Gesinnungen geäußert hätten:  
 so hoffte ich, wir würden sogleich dazu vorschrei-  
 ten, den ersten darin vorgeschlagenen Grundfah;  
 eine beständige Vereinigung zwischen Er. Hoheit  
 und den Engländern festsetzen und diesem gemäß  
 zu Werke gehen. Er antwortete: er besäße diese  
 Gesinnungen so stark als möglich, und wäre eben  
 so von den Gesinnungen der Engländer überzeugt;  
 sie wären von seiner Seite völlig in dem Briefe  
 ausgedrückt, der mir mit den Geschenken nach  
 Allwalay gesendet werden sollte; da ich so sehr  
 Eile bey der Sache gewünscht hätte: so hätte er sie  
 so schnell als möglich beirreben; es könnte daher  
 nun weiter kein Verzug Raht finden, und es  
 wären bereits Befehle gegeben, mich auf meiner  
 Rückkehr gehörig zu versorgen und zu begleiten.

Ich danke ihm für seine Aufmerksamkeit,  
 bedauerte aber, meine Beförderung bestärkt zu fin-  
 den, das Geschäft hier beendigt zu sehen. Da ich  
 daher wünschte, wo möglich noch eine Weltreise

Konferenz zu erhalten, um etwas Bestimmteres und Wesentlicheres auszuwirken: so bemerkte ich, daß die Ette, die ich so sehr gewünscht hätte, sich auf meinen Auftrag bezogen hätte, eine feste Verbindung und Freundschaft mit Sr. Hoheit zu errichten; und gemeinschaftlich gegen ihre und unsere Feinde zu agiren, dem Schreiben zufolge, das ich zu überbringen die Ehre gehabt hätte; daß die Engländer bereit wären, den König zu unterstützen und mir ihm gemeinschaftliche Sache zu machen; und daß ich, da er mit dem Inhalte des Briefes gänzlich zufrieden wäre, seinen Beystand und seine Mitwirkung erwartete.

Hier sagten mir die Generale, wie bey dem vorigen Audienz, daß, was die Verhandlung des besondern Punkte betrafte, der Minister nach der Audienz mit mir conferiren würde; daß es aber, da Sr. Hoheit gesagt hätte, es sey hier kein weiterer Verzug zu machen, schicklich wäre, sich wegzubegiben; und ertheilten Befehle, daß die für mich bestimmten Geschenke herbeigebracht würden. — Da ich von neuem fand, daß ein Hint vom Throne eine unumkehrliche Sentenz wäre: so mußte ich mir wohl die versprochene untermegednete Conferenz gefallen lassen: die

Betreff der Geschenke aber fand ich es, da der König mir die an den Gouverneur zweymal empfahlen hatte, nöthig, ihm die Gesinnungen des Gouverneurs hierüber zu erklären.

Schwerlich kann man sich eine Vorstellung von dem Erstaunen der Candyschen Hofleute machen, da sie hörten, daß die Geschenke abgelehnt würden. Distinctionen zwischen Pflicht und Interesse waren in ihrer Theorie und Praxis gleich neu; und vergebens suchte ich dem Könige vorzustellen, daß, so wie sie ihre Gesetze und Gewohnheiten hätten, wir auch die unsrigen hätten; daß die Gouverneure der englischen Besitzungen geschmächtig einen ihrem hohen Range angemessenen Gehalt zögen; daß es sowohl die Pflicht, als der feste Entschluß, des Gouverneurs von Madras wäre, alle Neben-Vortheile, es sey durch Geschenke oder auf andere Weise, abzulehnen; es werde durch keine persönliche Rücksicht geleitet, und die ganze Aufmerksamkeit der Regierung sey auf den Vortheil ihres Vaterlandes und ihrer Bundesgenossen gerichtet — Er antwortete: ihre Gewohnheit sey, Geschenke anzunehmen und zu geben; da er nun die von mir überbrachten angenommen hätte: so erwarte er, der Gouverneur

würde auch die seinigen annehmen; sonst würde er sich in der Nothwendigkeit befinden, die zurückzugeben, die der Gouverneur ihm gesendet hätte. — Dieß würde allerdings für die Freundschaftlichkeit unsrer Unterhandlungen ein tödtlicher Stoß gewesen seyn; und ich war daher nicht unzufrieden damit, daß die Generale meiner Antwort dadurch vorbeugten, daß sie mir sagten: wir könnten diesen Punkt mit den übrigen nachher untersuchen.

Die Geschenke für mich wurden dann herbeibringen gebracht und mir, während ich immer noch auf dem Boden saß, mit großen Formalitäten übergeben. Der Minister kam, vom Throne her, auf allen Vieren herbeigehend, legte mir eine goldene Kette um den Hals, die, wie alles übrige, in Candy verfertigt und ganz erträglich gearbeitet war; gab mir ein großes Schwert, das ich im Handgriff mit Silber ausgelegt und sehr schwer fand; ein Messer und eine sehr große Scheere von sonderbarer Form; überne Nischbüchsen; einige kleine Tändelepen, nebst einem Ring, den er an meinen Finger steckte; einen großen grünen Stein, aber von geringem Werthe, mit einem Stück seidenen und zwey Stück weißer Zuger.

Nach Endigung dieser Ceremonieen sagte mir der König: er wolle mich nicht länger aufhalten, und nur noch ein paar mich betreffende Fragen thun: — wo ich geboren wäre? — wie alt ich wäre? — welchen Rang ich bekleidete? — ob ich verheirathet wäre? — ob ich Kinder hätte? ic. Nachdem meine Antworten auf diese wichtigen Fragen von den Secretärs mit eben so vielen Formalitäten, als sollte das Schicksal Asiens entschieden werden, protocollirt waren, nahm ich auf die gewöhnliche, beschwerliche Art Abschied, wiederholte im großen Saale und dann im Vorsaale das Dücken, Knieen ic.

Letzte Conferenzen mit den Ministern, und Rückreise.

Hierauf wurde ich von einem Generale in die bey der ersten Conferenz erwähnte lange und hohe Gallerie am untern Ende des ersten Hofes geführt, wo eine eben solche Mäßigkeit, wie damals, gereicht wurde. Endlich, nach einem sehr langweiligen Warten von einer Stunde, erschienen der Minister, die vier Generale \*) und

\*) Merkwürdig ist es, daß der General vom Mauthelagardistrict, mit dem ich zuerst schriftlich so viel Verkehrt hatte,

der Dolmetscher. Der Minister begann mit der Erläuterung des besondern Inhalts des Schreibens, das ich als Antwort mitnehmen sollte. Es sollte, sagte er, nach dem Willen des Königs, die stärksten Versicherungen von freundschaftlicher Stimmung gegen die Engländer enthalten; es äußere sein sorgsameres Verlangen, eine Verbindung und Allianz zu begründen, wie sie von der Regierung von Madras vorgeschlagen worden sey; damit aber die Allianz so fest und furchtbar werden möchte, daß er ihr beytreten könnte, würde es nöthig seyn, derselben die Sanction des Königs von England durch eigenhändige Unterschrift zu verschaffen; geschähe dieß: so würde der König von Candy jedem Vorschlage beytreten, der in Rücksicht der engsten Vereinigung und Mitwirkung mit den Waffen und dem Interesse der Engländer gethan werden möchte; unterdessen könne

und weiter ihn zu haben erwartete, nie wieder ersichten, da ich bey Hofe war. So viel ich durch Fragen herausbringen konnte, herrschte zwischen ihm und den andern eine gewisse Eifersucht, wahrscheinlich wegen des Postens des Premier-Ministers; denn der alte Mann war es kaum noch dem Namen nach. Die Abwesenheit des Mauthelas-Generals war ein Verlust für uns; denn er war ein großer Freund der Engländer.

man sich auf seine günstige Stimmung und freundschaftlichen Dienste verlassen.

Die Waasregel war genommen, der Brief geschrieben und das Geschäft augenscheinlich geendigt. Es war indeffen nothwendig, ihr Urtheil über diese Punkte, auf die sich die Zögerungen gründeten, zu berichtigen, und die freundschaftliche Grundlage, die wir zu Stande gebracht hatten, zu befestigen.

Ich äußerte daher das größte Vergnügen über die freundschaftlichen Gesinnungen des Königs, und setzte ihnen auseinander, wie unnöthig und nachtheilig unserm gemeinschaftlichen Interesse ihre Zögerung seyn würde, wenn sie die unmittelbare Sanction des Königs von England zu der vorgeschlagenen Allianz verlangten; die Regierung von Madras wäre vollkommen berechtigt, sie zu schließen, und eben so bereit und fähig, unverzüglich so zu Werke zu gehen, daß alle festzusetzende Punkte vollzogen würden. Auch berief ich mich in Rücksicht der Töne unserer Gouverneure und ihrer Vollmachten, Allianzen zu schließen und zu unterhalten, auf den bekannten Charakter und das Verfahren der Engländer in Indien. Ich könne daher meine Verwunderung über diese beyspiellose

Abgerung in einer Krise, welche die möglichste Eile fodere, nicht verbergen; hoffe aber, bey der Voraussetzung, daß sie bloß von Unachtsamkeit und Irrthum herrühre, nun, da ich ihnen die Sache erklärt hätte, sie würden den Gedanken zurücknehmen, einen Allianztractat schliessen, und dem zu Folge bald möglichst lebhafteste Maasregeln ergreifen, die den gegenseitigen freundschaftlichen Gesinnungen des Königs und der Regierung von Madras angemessen wären.

Diese Vorstellungen schienen einigen Eindruck auf sie gemacht zu haben; sie antworteten: sie wollten Sr. Hoheit Bericht davon erstatten und unverzüglich zurückkehren. — Dieß geschah in einer halben Stunde. Der Minister begann dann eine lange Rede, zergliederte die Umstände von Mr. Pybus Negociation vor ungefähr zwanzig Jahren, und beklagte, daß sie keine für sie vortheilhafte Folgen gehabt hätte; die Regierung von Madras hätte damals diesen Herrn mit Freundschafts- Anerbietungen gesendet, die auf eine freundschaftliche Art wären erwiedert worden; — das Geschäft schein aber, nach seiner Zurückkunft in Madras, statt, ihrer Erwartung nach, auf eine wirksame Art fortgesetzt zu werden.

ins Stocken gerathen zu seyn, und seitdem hätten sie von der Sache kein Wort weiter gehört; dieß Aufgeben einer freundschaftlich begonnenen Negotiation habe sie in ein sehr unangenehmes Erstaunen gesetzt, vorzüglich weil sie damals besondere Gründe gehabt hätten, Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, da sie einem Bruche mit den Holländern nahe gewesen wären; hätte dieser damals statt gefunden: so hätten sie sich, ohne allen Beystand, selbst ohne Communication mit Madras zu haben, selbst vertheidigen müssen; nun aber, da ein Bruch zwischen den Holländern und uns ausgebrochen wäre, würde die Communication erneuert. — Diese Umstände müßten sie natürlich auf den Gedanken bringen, daß unsere Aufmerksamkeit auf ihr Interesse bloß durch die Anhänglichkeit an das unsere geleitet werde; dem ungeachtet freue sich der König sehr über die von mir überbrachten freundschaftlichen Anerbietungen und die ihm von mir ertheilten Versicherungen; er wünsche dagegen, daß ich seine freundschaftlichen Gesinnungen in Madras in den stärksten Ausdrücken vorstellen möchte; was aber die Abschließung eines wirklichen Bündnisses betreffe: so müsse er auf der in dem Brief enthaltenen Foder

kung beharren, daß der Vorschlag dazu ihm vom Könige von England selbst zukommen müsse.

Diese Vorstellung spann der Minister sehr lang aus, besonders seine Bemerkungen darüber, daß sie so sehr vernachlässigt, und in Rücksicht ihrer Erwartungen, die Mr. Pybus Sendung veranlaßt hätte, so sehr wären getäuscht worden. Da dieß, wie ich merkte, der einzige Stein des Anstoßes war, (denn die andern Gründe zu Besorgnissen und Verdacht gegen ihre Absichten, die uns zuerst hinderlich gewesen waren, fanden sich jetzt aus dem Wege geräumt): so erinnerte ich ihn an den Unterschied, den sie selbst zu Mallendy Caravvety \*) zwischen jener und meiner Expedition gemacht hätten, und setzte die Sache noch weiter auseinander, indem ich ihnen zeigte, daß meine Vollmachten öffentlich, und die Zwecke meiner Gesandtschaft bestimmt angegeben wären; zugleich bewies ich ihnen so kräftig als möglich die voll-

\*) Der alte Secretair, der dorthin an mich gesendet wurde, äußerte in Rücksicht einiger beschwerlichen Ehrenbezeugungen, die ich erweisen sollte, daß meine Sendung von jener frühern sehr verschieden wäre, die, wie er sagte, nur eine verstoßene und strafereyähnliche Art von Geschäft gewesen wäre.

kommenne Kompetenz der Regierung in Indien vermöge ihrer anerkannten Vollmachten und des allgemeinen Herkommens. Diesen Punkt suchte ich so sehr als möglich zu verstärken, um den Grund der Verzögerung zu schwächen, auf den man sich bey ähnlichen Gelegenheiten stützen möchte. Für jetzt aber war ihr Entschluß genommen, — auf der Genehmigung des Königs von England zu bestehen.

Dann sagte mir der Minister, um sich vollständiger, als bey der Audienz geschehen war, über die Antwort an den Gouverneur von Madras (Freundschaftsversicherungen und Verlangen, ein gutes Einverständnis zu unterhalten), zu erklären: er müsse mich besonders auf einen diesen Brief betreffenden Punkt aufmerksam machen: er wäre nämlich nicht von dem König, sondern von ihm geschrieben; dieß wäre der Gebrauch des Hofes bey allen seinen Correspondenzen, und diese Gebräuche wären unverkennlich. Da ich ihnen meine Verwunderung über diesen sehr sonderbaren Gebrauch und diese Anmaßung äusserte, die von der Gewohnheit der größten Mächte in Indien, bey ihren Verhandlungen mit der englischen Regierung, so sehr verschieden wäre, und ihnen zu verstehen

gab, daß ich gewünscht hätte, diesen Umstand ihrer Gebräuche früher zu erfahren, um Masse zu haben, ihn in Erwägung zu ziehen, antwortete er: dieser Gebrauch wäre immer bey ihren Verhandlungen sowohl mit den indischen, als europäischen Mächten heilig beobachtet worden. Hier rechnete er eine erstaunend lange Liste von Höfen her, die alle Negotiationen mit der Bewerbung um die Freundschaft des Königs angefangen hätten, die von Seiten des Königs von seinen Ministern wäre beantwortet worden. Insonderheit führte er einen französischen Gesandten aus dem vorigen Jahrhunderte an, der anfangs von der Würde seines Königs sehr hoch gesprochen, und eine Antwort vom Minister ausge schlagen, endlich aber sich in ihre Gebräuche zu fügen nöthig gefunden hätte; indessen sey die Ehrfurcht seines Königs für die englische Nation so groß, daß er, wenn er ein Schreiben von dem Könige von England erhalten sollte, das bisher behauptete Vorrecht aufgeben und dieses Schreiben selbst beantworten würde.

In Rücksicht der für den Gouverneur von Madras bestimmten Geschenke, die mir mit dem Briefe nach Alwatay gesendet werden sollten,

äußerte ich jetzt nochmals ausführlich die Gefinnungen des Gouverneurs, und hatte das Glück, die Zustimmung dieses alten erfahrenen und rechtschaffenen Politikers zu erzwingen. Da man mir jedoch zu verstehen gab, daß die Geschenke von geringem Werthe wären, und die Verweigerung derselben sehr nachtheilig werden dürfte: so sagte ich ihm endlich, zu seinem sehr großen Vergnügen, daß, da die Geschenke, ihrer Erklärung nach, nicht von beträchtlichem Werthe wären, und die Annahme derselben demnach dem wahren Geiste unserer Gesetze und Pflichten nicht widerstritte: so würde sie der Gouverneur sehr gern als Freundschaftsbeweise von dem Könige annehmen, und in jedem Falle, wo es seine Pflicht erlaube, seine Neigung beweisen, das freundschaftlichste Einverständniß zu unterhalten und zu verstärken.

Den 15ten März. Es war bereits sehr spät oder vielmehr sehr früh geworden, und der alte Minister wünschte sehr zu schließen, ehe es für die gewöhnliche Dunkelheit von Candy zu spät würde. Da ich indessen, von meiner Seite, wünschte, bey dieser unserer letzten Conferenz für den wichtigen und dringenden Punkt der Ver-

zur Unterstützung unserer Truppen zu Trincomalee  
 und der zu erwartenden Flotte so viel als möglich  
 zu unterstützen: so machte ich ihm noch auf diesen  
 Gegenstand aufmerksam, und sprach darüber drin-  
 gent mit der möglichsten Höflichkeit und Stärke,  
 wozu allem in Rücksicht auf die Gegenwart,  
 sondern auch einer brüderlichen und regelmäßigen  
 Verbindung, als einem durchaus wesentlichen Be-  
 weis der freundschaftlichen Stimmung, die der  
 König in so eifriger Ausdrücken geäußert hätte,  
 und welche die Engländer ebenfalls mit Vergnü-  
 gen, nach den fernern Umständen der Eintracht,  
 unterstützen würden. Er ertheilte mir in dieser  
 Rücksicht die vollständigsten Versicherungen, und  
 äußerte, daß mir ein Besuch von einigen Hof-  
 leuten in Ganneor zugebracht wäre, um alle  
 Punkte, die noch nicht hinlänglich erläutert seyn  
 möchten, noch einmal zu untersuchen, und An-  
 stalten zu meiner Rückreise zu treffen. Endlich  
 wurde diese lange Conferenz zu meinem sehr  
 großen Vergnügen beschlossen; denn, bey meiner  
 Schwäche, war ich durch das lange Stehen sehr  
 ermüdet. Demungeachtet mußte ich sie bis zu dem  
 gewöhnlichen Ruheplatze zurückführen. Hierauf  
 gieng ich, unter der Aufsicht eines Hofmannes,

der zu meinem Begleiter bestimmt war, nach  
 Sunnoor zurück, wo ich ungefähr um fünf Uhr  
 Morgens ankam.

Sunnoor, den 15ten März. Nach  
 dem nun alle Angelegenheiten so vollständig und  
 befriedigend, als die Umstände es erlauben woll-  
 ten, ins Reine gebracht waren, fand ich, mit Ver-  
 gnügen, meine Freunde in Candy eben so sehr,  
 als mich selbst, geneigt, meine Rückreise zu be-  
 schleunigen. In dieser Absicht und um uns über  
 unsere Angelegenheiten im Allgemeinen zu unter-  
 halten, kamen diesen Abend, versprochenmäßiger,  
 der alte Secretair und ein anderer Hofmann zu  
 mir. In dieser unserer letzten Conferenz wurden  
 mir die vollsten Zusicherungen jedes freundschaft-  
 lichen Einverständnisses ertheilt. Sie schloß das  
 mit, daß sie mir die für den Gouverneur von  
 Madras bestimmten Geschenke vorzeigten, um  
 mir zu beweisen, daß sie keineswegs beträchtlich  
 genug wären, um für etwas anderes, als Freunds-  
 schaftsbeweise und Complimente angesehen zu  
 werden. \*) Es wurde dann bestimmt, daß wir

\*) Sie waren allerdings von sehr geringem Werthe; die  
 selben, die ich erhalten hatte, und einige nur in der Art  
 verschieden, indem die Handgriffe des Schwerdtes, daß

den 17ten aufbrechen und von dem alten Secretair, seinem Gesellschafter und dem Dollmetscher bis Massendy Caravety begleitet werden sollten. Das Schreiben und die Geschenke an den Gouverneur sollten wir auf der zweyten Station, in Allivalay, finden. Wahrscheinlich wurde dabey der kürzere und gradere Weg dahin benutzt; ich mußte auf demselben Umwege zurückkehren, auf welchem ich gekommen war. Nachdem die nöthige Anzahl Träger \*) und Leute zum Gepäcke herbeygeschafft waren; — denn auf ihr Verlangen hätte ich meine Träger in Massendy entlassen, — nahm unser Besuch Abschied und wir trafen Reise-Anstalten.

Den 16ten März wurden Erkundigungen wegen unsers Befindens eingezogen, und neue Anerbietungen, uns beym Packen Hülfe zu leisten; gethan. Wir fuhren fort, uns zu unserer Rückreise vorzubereiten.

Wessers u. s. w. hats das Silber, mit Gold ausgelegt worden, und einige Spielereyen äußerst niedrig in Eisenblein gearbeitet.

\*) Ungeachtet ich meine Packenträger unter dem Namen von Dikenmännern behalten hatte: so mußte ich mich doch von ihnen mit Trägern versorgen lassen. Denn hätte ich ihnen diesen Beweis von Höflichkeit, den ich ihr schuldig fand, bezalet.

Den 17ten März reiseten wir von Sunnoor nach Osipoot (16 Meilen). Wir brachen später auf, als ich wünschte, weil unsere Begleiter aus Candy erst nach zwölf Uhr ankamen, und viel Zeit durch die Empfangs-Ceremonieen u. s. w. verloren gieng. Bey dieser Zögerung, bey dem schlechten Wege (durch einige Wäldchen von Zimmt und andern wohlriechenden Gewürzbäumen) und den schlechten Trägern kamen wir sehr spät nach Osipoot, wo wir, wie das erstemal, Wohnungen und Proviant für uns bereit fanden. Der äusserst schwere und kalte Thau griff mich, nach der heftigen Hitze des Tages, sehr an.

Den 18ten März. Von Osipoot nach Allwalay, wo ich das bestimmte Schreiben nebst den Geschenken an den Gouverneur fand, (18 Meilen). Wir brachen wiederum sehr spät auf, denn meine Begleiter waren an Langsamkeit gewohnt, und kamen, wie gestern, spät im Nachtquartier an. Die Nacht war so kalt, wie die vorige. — Auf dem halben Wege wurden wir, auf einem engen Plaze, von zwey Elephanten aufgehalten. Sie hielten an, um uns zu recognosciren, so wie wir sie; voran stand ein sehr großer, hinter ihm ein

junger. Unsere sechs Sepoys, die voraus waren, und ihr Anführer, der kurz vor meinem Palankin herging, feuerte auf den vordersten. Der junge lief fogleich davon; der erstere aber blieb mit erstaunender Standhaftigkeit stehen, und erhielt gewiß mehrere Kugeln. Endlich kehrte er, aber ohne irgend ein Zeichen von Furcht oder Wuth, und ziemlich langsam, in das Gehölz zurück, das sich vor ihm bog und niedersank. Es schien ihm nicht der Mühe werth zu seyn, weiter vordringen; und unsere Kugeln schienen weder auf sein Fell, noch auf seinen Wuth Eindruck gemacht zu haben.

Den 19ten März. Von Allwafay nach Malenby Caravetty, (18 Meilen). Wir brachen, wie gewöhnlich, spät auf, und langten, ohne irgend einen merkwürdigen Zufall, am letztern Orte an. Zu meinem großen Erstaunen fand ich hier noch die Sepoys, die nicht, wie mir versprochen war, mit Proviant waren versehen worden; um nach Trincomale zurückzugehen; hier hatte man sie indessen gut versorgt. Ich schreibe daher jene Vernachlässigung mehr einer systematischen Langsamkeit und Indolenz, als uns freundschaftlichen Beweggründen zu. Es frout

Mich, Mohammed Cassim vollkommen wiederhergestellt und Sahwan zu finden. Mein Pferd und meine Ochsen waren gut besorgt worden.

Den 20ten März. Von Fallendy Carab'ety nach Gona, (ungefähr 17 Meilen). Nach einem sehr freundschaftlichen Abschiede von dem alten Secretair, und einem gegenseitigen Versprechen, uns zu schreiben, \*) ernannte er stünige Mottypars und Beraunies, mich den übrigen Weg zu begleiten. Wegen Nachlässigkeit mußten wir auf dem Wege, an einem Wasser, und ohne Lebensmittel Nachtquartier, machen. Ich drohte, mich zu beschweren, wodurch die Mottypars in außerordentliche Furcht geriethen. Wir wurden die Nacht über sehr von Elephanten beunruhigt.

Den 21 März. Nach Gona (ungefähr sechs Meilen). Wir langten hier sehr zeitig an, mußten aber liegen bleiben, weil die Lastträger nicht mit Proviant versorgt waren. Ich drohte den Mottypars nochmals, worauf sie versprachen, daß wir nicht weiter vergeblich hoffen sollten. Ich

\*) Bei meiner Ankunft in Trincomate erfüllte ich mein Versprechen; ich schrieb ihm mit der ersten Schiffsgelegenheit, und schickte dem Doumetscher, wie ich versprochen hatte, ein Gewehr.

machte Abends einen Spaziergang in ein schönes Gehölz, das einen Fluß mit einem felsigen Betto hatte.

Den 22ten März. Von Gona nach Wishtegall, (22 Meilen). Es schmerzte mich sehr, hier zu erfahren, daß die beiden Männer, die mich, bey meiner Herreise, mit 1000 Maas Reis versorgt hatten, ihre 20 Pagoden theuer — mit dem Leben — verdient hatten. Wirklich waren sie deshalb hingerichtet worden. So feindselig waren die oft gedachten Verbote aller Communicationen mit den Engländern; so unerbittlich grausam wird in diesem Lande der Ungehorsam gegen den König bestraft!

Den 23ten März. Von Wishtegall nach Permaumadoo, (26 Meilen). Bey der starken Ermüdung einiger unsrer Leute mußten wir oftmal lange halten, und kamen spät, und bey schlechtem Wetter, an.

Den 24ten März. Von Permaumadoo reisten wir an den Tertolay See nach Trincomale zu, (14 Meilen). Weg und Ansichten waren außerordentlich angenehm; und die Wälder waren, wie ich dieß überhaupt auf dem Rückwege fand, an einigen der schwierig-

ken Stellen ausgehauen. Wir langten bey guter Zeit und bey schönem Mondscheine in dem für uns bereit stehenden Hause an, einige Meilen weiter hin, als wo mir bey der Herreise Halt gemacht hatten. Eine sehr angenehme Lage! Aber meine außerordentliche Mattigkeit und Schwäche hinderten mich, sie zu gesehen.

Den 25 März. Vom Tertolay See nach Tumbela Caumum (12 Meilen). Heftiger Regen machte die Reise am Morgen sehr unangenehm. Wir langten jedoch zeitig im Nachtsquartiere an, und ich suchte den übrigen Theil des Tages zu benutzen, mit einigen der vornehmsten Einwohner, unter der Sanction der in Cansdy errichteten Freundschaft, einen Ochsenhandel einzuleiten. Sie kamen zu mir in meine Wohnung, und schienen sich sehr zu freuen, die auf der Herreise errichtete Bekanntschaft zu erneuern, besonders der alte schwakhafte Beraunie, den ich hier zuerst getroffen hatte. Ich kaufte ihnen auf der Stelle sechs Ochsen ab, und behandelte noch 500, die nach Trincomale gebracht werden sollten.

Den 26ten März. Von Tumbela Caumura nach Trincomale, (15 Meilen). Wir

brachen diesen Morgen sehr früh auf, und langten zur Mittagszeit an, so wie wir überhaupt seit unserer Abreise aus Candy, so sehr es nur mein Uebelbefinden und meine Schwäche erlauben wollten, geeilt hatten, um nach Madras zurückzukommen, oder wenigstens Nachrichten dahin zu senden. \*).

Ungeachtet es für jetzt unmöglich gewesen war, den großen Zweck meiner Sendung, eine wirksame Allianz mit dieser Volks zu erreichen: so freute ich mich doch, darin glücklich gewesen zu seyn, ihre ungerechten und feindseligen Angriffe gegen uns, die jenes gefährliche Verbot veranlaßt hatten, berichtigt, und im Gegentheil, — ein Umstand, der durchaus zu unserer Existenz in Trincomale und zur Erhaltung der Gesundheit der Seeleute nöthig war — eine hinreichende Verproviantirung aus dem Innern des

\*) Auf meiner Rückreise bemerke ich nicht viel mehr als ich angeführt habe, was von den Porfällen auf der Hinreise verschieden gewesen wäre, einen merkwürdigen Umstand ausgenommen. Auf den schwierigsten Stellen des Weges waren befestigte Thore errichtet worden; ein ziemlich furchtbarer Beweis, wie ein Glück es war, daß wir in Candy Freundschaft gekistet hatten.

Landes bewirkt zu haben; und glauben zu dürfen, daß unsere, bis dahin sehr bedrückte und precäre, Lage daselbst vollkommen sicher und bequem geworden sey.

Ich füge hier noch die Entfernungen der Tagereisen bey. Der Leser kann sich daraus einen Begriff von der Schwierigkeit der Wege und den vielen Hindernissen auf der Reise machen.

### Reise nach Candy, 1782.

Den 5. Febr. von Trincomale nach Coptutorey	9 Meil.
— 6. — — Coptutorey nach Dumbela Caumum	6 —
— 7. — — Dumbela Caumum nach Zertolay	16 —
— 8. — — Zertolay nach Permaumadoo	10 —
— 9. — — Permaumadoo nach Dulkan Caravety	10 —
— 10. — — — — — — — — — —	— —
— 11. — — Dulkan Caravety nach Wishtegall	20 —
— 12. — — — — — — — — — —	— —
— 13. — — Wishtegall nach dem Felsenkusse	5 —
— 14. — — dem Felsenkusse nach Gona	16 —
— 15. — — Gona nach der Ruinen-Ebene	18 —
— 16. — bis 28. von der Ruinen-Ebene nach Rakken- dy Caravety	5 —
— 1. März von Rakken- dy Caravety nach Kkwalay	18 —
— 2. — — Kkwalay nach Osspoot	18 —
— 3. bis 5. — Osspoot nach Sunnoor	16 —
— 6. — — Sunnoor nach Candy	5 —

## Reise nach Trincomalee.

Den 15. May von Candy nach Sunnoor	5 Meil.
— 17. — — Sunnoor nach Dypoot	16 —
— 18. — — Dypoot nach Kuwatay	18 —
— 19. — — Kuwatay nach Kallendy Caravvety	18 —
— 20. — — Kallendy nach Sona zu	17 —
— 21. — — nach Sona	6 —
— 22. — — von Sona nach Wishtegall	21 —
— 23. — — Wishtegall nach Permaumadoo	26 —
— 24. — — Permaumadoo nach dem Tertolay-See	14 —
— 25. — — vom Tertolay-See nach Lumbela Caumam	19 —
— 26. — — von Lumbela Caumam nach Trincomalee	15 —